This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

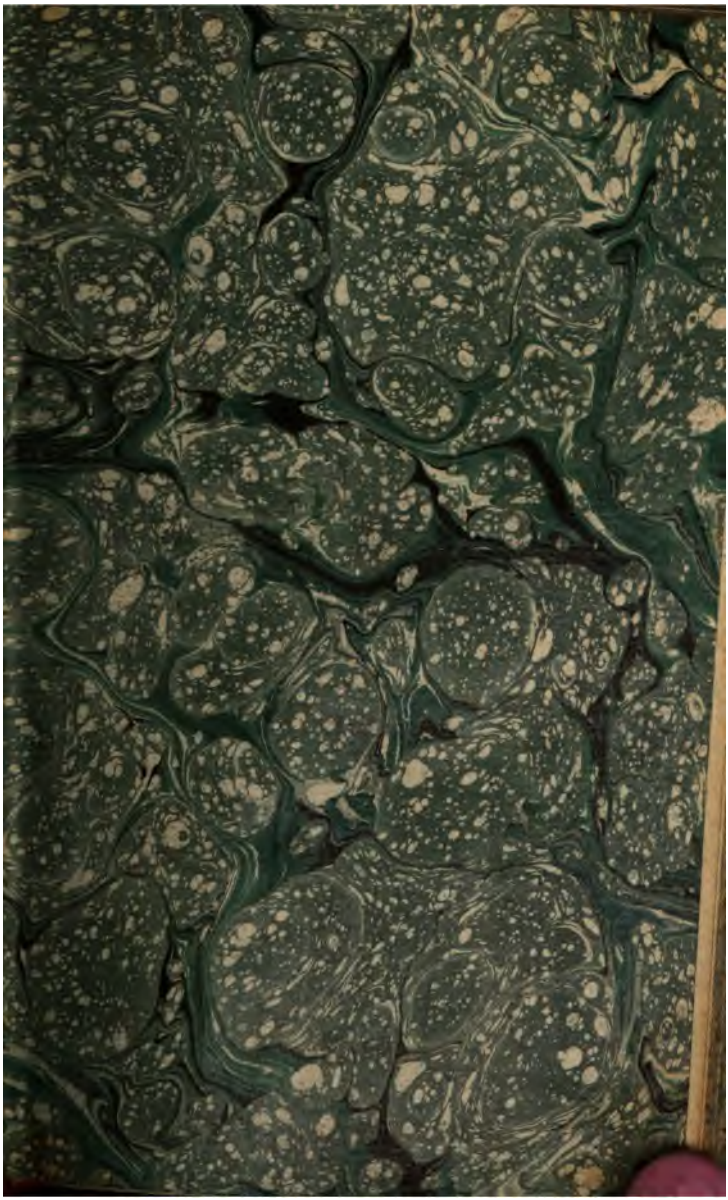
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

TAYLOR
INSTITUTION
LIBRARY

ST. GILES · OXFORD



Fiedler Adds. III A. 197

0341
5 vols

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußischen Akademie der Künste und der freyen literarischen Gesellschaften des Ober- und Nieder-Rheins Mitgliede.

Erster Theil.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1810.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 APR 1986
OF OXFORD
LIBRARY

Inhalt.

	Seite
Adolph und Röschen	1
Die verlorene Ziege	113
Der Traum des Mirza	118
Die weiße Frau	123
Don Melchior de Susa	139
Biographie eines Pudels	169

Adolph und Röschen.

Erſter Brief.

Adolph an Röschen.

Drei lange Tage, liebes Röschen, ſind ſeit deiner Abreiſe verſtrichen; es ſind die einzigen meines Lebens, in denen ich die Stunden gezählt habe. Sobald ich aufſtand gieng ich herab in unſer Gärtchen, ſah traurig hinauf nach deinem Kammerfenſter und grüßte den Nelkenſtock, den du mit ſo vieler Sorgfalt gezogen haſt. Ach! noch lezten Sonntag ſteckteſt du ſeine ſchönſte Blume an mein Herz. Lotte wartet nun ſeiner und begießt ihn jeden Morgen und Abend, aber Lotte, meine gute Lotte iſt nicht mein Röschen. Wenn die Glocke ſieben ſchlägt, verſammeln wir uns zum Frühſtück, und ſchon zweymal habe ich meinem Röschen einen Stuhl geſezt. Aber er blieb leer und mein Vater ſah mir, halb ernſthaft, halb mitleidig, ins Auge. Das erſtemal, ſeufzte ich, das anderemal mußte ich erröthen. Bey Tiſche trinke ich aus Röschens Glaſe und binde mein Tellertuch mit dem grünen Bande, auf das ſie ihren Namen geſtikt hat. Iſts wahr, Röschen, daß

grün die Farbe der Hoffnung ist? Doch du hast mir ja erlaubt zu hoffen. Du hast mir noch mehr erlaubt, sobald ich die Anwartschaft auf meines Vaters Amt erhalte, soll ich um deine Hand werben dürfen. Die Antwort des Consistoriums bleibt noch immer aus, ungeachtet der Bericht unsers guten Pfarrers mir günstig war. Er sagte mir gestern daß, da mein Vater weder alt noch schwächlich sey, die Resolution leicht verschoben werden dürfte. Das war mir ein Donnerschlag. Röschen ist zwar noch jung, allein sie ist die einzige Tochter des angesehensten Landwirth unserer Gegend, der sich viel auf seinen Reichthum zu Gute thut und vielleicht gern der Schwiegervater eines Amtmanns oder Kammerraths seyn möchte Da sie nun wieder zu Hause ist, werden sich die Freyer haufenweis einstellen, und ihr armer Adolph .... Doch nein! Röschen hat mir versprochen, keines andern zu seyn, wenn sie nicht die meinige seyn kann. Vergieb mir meine Kleinmuth, liebes Mädchen, wer ein kostbares Kleinod besizt, zittert auch dann es zu verlieren, wenn er es Tag und Nacht bey sich trägt. Bey Gelegenheit des Verlierens muß ich dir sagen, daß du dein Musikbuch zurükgelassen hast. Gestern fand es Lotte in deinem Schranke, du kannst dir einbilden, daß ich es ihr nicht unter den Händen ließ. Ich

lief damit ans Clavier und spielte alle deine Lieblingsarien durch, besonders das uns so heilige Lied: Sieh, Fanny an der Rose hier ꝛc. ꝛc. (*)

Singen konnte ich es nicht, die Wehmuth erstickte meine Töne. Künftigen Sonntag, meine Theure, werde ich dir das Buch selbst bringen. Es war mir heute den ganzen Tag bange, du möchtest es abholen lassen. Um deinem Boten zuvorzukommen, schicke ich dir diesen Brief durch Hannchen. Das gute Kind ist vor Freuden ausser sich, daß es seine Wohlthäterin wieder sehen soll. In zween Tagen wird Hannchen nicht mehr glüklicher seyn als ich, denn auch ich werde dich wieder sehen. In zween Tagen! ach, es steht nur bey dir, sie mir zu den schönsten zu machen, die ich ferne von dir verleben kann! Brauche ich dir das Mittel wohl zu sa-

(*) Sieh, Fanny, an der Rose hier
Zween klare Tropfen hängen;
Sieh, wie sie sympathetisch sich
Zu ihrem Busen drängen.

Sie nähern sich, wie zittern sie
Vor Liebe sich zu küssen;
Jezt kaum berührt, o Fanny, sieh
Wie sie zusammenfliessen.

O Fanny, diesen Tropfen laß
Mich uns zum Sinnbild wählen!
Betracht ihn; siehst du nicht, er ist
Ein Bild von unsern Seelen.

gen? Nein, du weißt so gut als ich, daß nichts als Röschens Briefe mich für Röschens Abwesenheit entschädigen können.

Zweiter Brief.

Röschen an Adolph.

Dank, Lieber, für deine Botschaft. Hätte ich nicht die ganze Zeit mit meiner Einrichtung und mit der Uebernahme unsers Hauswesens zu thun gehabt, so sollte mir dein Brief nicht zuvorgekommen seyn. Es that mir wehe, daß ich nicht gleich am Tage meiner Ankunft deinen Eltern meinen Seegen für alles, alles wiederhohlen konnte, was ich ihnen, besonders deiner guten Mutter, zu danken habe. Beide thaten mehr an mir als meine eigenen Eltern, mehr als mein Vater, den die Feldarbeit oder der herrschaftliche Dienst den ganzen Tag von mir entfernt hielt, mehr als meine Mutter, die ich zu früh verlor, und die zwar wohl einsah, was mir fehlte, aber auch ihr Unvermögen fühlte mir das Mangelnde zu ergänzen. Doch dafür sorgte sie noch auf ihrem Sterbebette, indem sie mich einer Freundin übergab, von der sie selbst so manchen guten Rath, so manche Aufklärung, so manchen Trost empfangen hatte. Einen bessern Seegen konnte die gute Mutter mir nicht geben, und als ich gestern

ihren Schattenriß ansah, den du, lieber Adolph, einst machtest, so konnte ich mich nicht enthalten, auf die Kniee zu fallen, und ihr für die lezte und größte ihrer Wohlthaten mit Thränen zu danken. Meine Beschäftigungen konnten die Schwermuth nicht zerstreuen, womit ich ein Haus verließ, in dem mein Geist und mein Herz so viel Gutes empfiengen. Mein Herz, guter Adolph, du weißt, daß ich es nicht mit mir nahm, du weißt, daß es dein ist. Soll ich dir wiederhohlen, daß ich dich liebe? Nein, ich habe es dir ein, vielleicht gar zweymal gesagt, das soll dir genug sein, so wie es mir genug ist, ein für allemal zu wissen, daß mein Adolph mich liebt. Es war in der Gartenlaube, am ersten Tage des Mayen, da dieses Bekenntniß über deine Lippen floß, deine Augen hatten schon lange geredet, bis dahin war Röschen deine Schwester gewesen, nun wurde sie deine Geliebte. Vier selige Monate sind uns seit jenem festlichen Abend verflossen. Ach, und wer weiß, ob der künftige May uns eben so glücklich finden wird. Ich habe Ahnungen, lieber Adolph, die mein Herz beklemmen. Mein Vater begegnet mir so kalt. Er warf einen so verächtlichen, ich möchte bald sagen, gehäßigen Blick auf meine Bücher. Er spricht mit so vieler Gleichgültigkeit von deinen Eltern, daß .... Doch

wir wollen nicht verzweifeln. Meine gröſte Sorge soll nun seyn, einen Weg in sein Herz zu suchen. Ich sehe mit Vergnügen, daß er Freude an meinem Klavier hat. Schon zween Abende muſte ich ihm nach Tische einige Gellertsche Oden spielen und mit meinem Gesang begleiten. Gestern besuchte ihn ein Nachbar, der mich mit der treuherzigsten Freude bewillkommte, und da bekam ich den Befehl, ihn mit einigen Märschen und Walzern zu bewirthen. Der muntere Nachbar nikte und trippelte den Takt dazu. Endlich fieng er gar an zu tanzen. Da zog mein Vater seinen Mund zum Lächeln, allein dieser Sonnenblick wurde bald durch neue Wolken verdunkelt. Wenn ich meine Musik habe, will ich dem Vater unser Lied spielen, es zu singen, werde ich wohl so bald nicht wagen dürfen. Ich sollte dir vielleicht nicht sagen, lieber Adolph, daß ich mein Notenbuch mit Fleiß im Schranke zurückließ. Ich dachte wohl, daß du mir es durch keine fremde Hand zustellen würdest. Künftigen Sonntag soll ich dich also wiedersehen. Ich hoffe doch, daß unsere Lotte dich begleiten wird; sie, die Vertraute unserer Liebe, die Schwester meines Herzens. Nehmt den Weg durch unsern Baumgarten, da werde ich euch, wie Pomona, unter goldstreifigten Aepfeln und violblauen Pflaumen erwarten. Vorigen May, Adolph! waren

es nur noch Blüthen, nun sind es Früchte, reife, herrliche Früchte. Auch wir werden die Früchte unserer Geduld und unserer Hoffnungen einerndten. Laß dichs nicht anfechten, daß dein Dekret noch nicht angekommen ist. Es liegt diesen Herren nicht so nahe am Herzen als uns. Wenn der alte, ehrwürdige Pfarrer noch lebte, so würde es freilich geschwinder gehen. Der würde sich seines Pathen väterlich annehmen. Wie viel habe auch ich diesem lieben Manne zu danken! Wie manches hat er dich gelehrt, das du mich wieder lehrtest, wie manches Buch dir geborgt, das du auch mir zu lesen gabst! Hätte er mich auch nur mit den Schriften der edeln Laroche bekannt gemacht, so würde mir schon seine Asche heilig seyn. Doch ich muß abbrechen, wenn Hannchen noch vor Nacht nach Mayenthal kommen soll.

Lebe wohl, guter Adolph, und nimm den Kuß, den ich auf dieses Blatt drücke.

Dritter Brief.

Adolph an Röschen.

Mit hüpfendem Herzen bewillkommte ich dich, mein Röschen, unter den Obstbäumen. Mit schwerem Herzen kehrte ich in meine traurige Hütte zurück. Die Meile von Friedlingen nach Mayenthal schien mir eine Tagreise. Betäubt und sprachlos schlich ich

an der Seite meiner guten Lotte, die mich vergebens auf das prächtige Abendroth und auf den Gesang der Vögel aufmerksam machte. Ich konnte ihr nur durch Seufzer antworten. Unter der großen Linde vor dem Dorfe stund ich stille. Mein starres Auge suchte den Kirchthurm von Friedlingen. Gott, wie blaß, rief Lotte, und drückte mich in ihre Arme. Ihre Thränen nezten meine Wangen, allein ich konnte ihr keine Thränen zurückgeben, und ließ die ihrigen auf meinen Wangen vertrocknen. Du hast es gesehen, mein Röschen, wie unfreundlich der Empfang deines Vaters war, indeß mein Herz ihn leise auch meinen Vater nannte. Du hast es gesehen, wie seine Stirne sich erst in dem Augenblick entfaltete, als wir Abschied von ihm nahmen. Nichts als deine liebreiche Begegnung, nichts als der Gedanke, daß dieser Mörder meiner Freude Röschens Vater ist, konnte meinen gekränkten Stolz im Zaume halten. Du kenneſt ihn diesen Stolz, du weißt, daß ich alles, nur nicht die Verachtung ertragen kann, und was war sein ganzes Benehmen anders, als ununterbrochene Verachtung? Ich weiß wohl, so sagten mir seine Blicke, daß du meine Tochter liebst, ich weiß wohl, daß du wieder geliebt wirst, allein meine Tochter, meine reiche Tochter ist nicht für den Sohn eines armseligen Schulmeisters, der

kaum so viel Vermögen hat, als meine heurige Erndte werth ist, und den ich für die Alsanzereyen, die mein Kind bey ihm lernte, zehnfältig bezahlt habe. So, Röschen, dachte dein Vater, Gott weiß, daß er so dachte. Ich habe jede Sylbe seiner Gedanken in seinem Gesichte gelesen. Und wie du vollends ans Klavier sassest, wie ich dir Kleists herrliches Lied: Sie fliehet fort, es ist um mich geschehen ꝛc. ꝛc. aufschlug, und mit Lotten die bebenden Töne deiner Engelstimme begleitete, da biß er die Zähne zusammen, und gieng wie ein Taubstummer die Stube auf und nieder. Du konntest es nicht sehen, mein Röschen, aber ich sah es, und biß auch die Zähne zusammen. Aber das sahst du wohl, daß ich ganz aus dem Tone kam und alle Fassung verlor. Dein Blick gab sie mir wieder. Er würde mir im Arme des Todes das Leben wieder geben. Röschen, meine Freundin, meine Braut, deine Ahnungen waren gegründet, es stehen uns große Prüfungen bevor, nur die Liebe kann sie überwinden. Sey standhaft, mein Röschen. Dein Adolph ist auf alles gefaßt, nur nicht auf deinen Verlust. Ich würde dich dem ersten Monarchen des Erdbodens streitig machen, und nur mit meinem Leben würde er dich mir entreissen. Sey standhaft, mein Röschen. Vielleicht wird man uns den einzigen Trost

getrennter Leidenden, den Briefwechsel, untersagen. Hannchen hat den Auftrag, ehe sie dir dieses Blatt übergiebt, zuerst sorgfältig auszuspähen, ob dein Vater um den Weg ist. Sie geht, wie du weißt, jeden Freytag für meine Mutter nach der Stadt zu Markte. Euer Baumgarten stößt auf den Fußpfad, den sie nehmen muß. In dem hohlen Kastanienbaum am Zaune, unter dessen Schirme du unsere Ankunft erwartetest, wird sie auf dem Hinwege meine Briefe ablegen, und auf dem Rückwege eben da deine Antworten abhohlen.

Sey standhaft, mein Röschen, du kannst es, wenn du nur willst. Du liebst ja, und ein heiliger Minnesinger, Salomo, sagt: Die Liebe ist stark wie der Tod. Dieses Orakel müsse künftig unser Wahlspruch seyn.

Vierter Brief.

Röschen an Lotte.

Laß mich, liebste Freundin, meinen Kummer in deinen Schoos ausschütten. Ich habe die Kraft nicht, deinem Bruder zu schreiben, ungeachtet ich ihm eine Antwort schuldig bin. Wie könnt ich ihm mit eigener Hand den Dolch ins Herz drücken, unter dem das meinige blutet. Gleichwohl darf ich ihm die Unterredung nicht verbergen, die vorgestern zwi-

ſchen mir und meinem Vater vorfiel. Du, meine Lotte, mußt ſie unſerm Adolph mittheilen, mit aller der Schonung, mit all der Behutſamkeit mußt du ſie ihm mittheilen, deren deine Liebe fähig iſt und die ſeine Empfindlichkeit fodert.

Ich ſaß mit meiner Arbeit hinter dem Tiſche. Ein lang erſtickter Seufzer brach aus meiner Bruſt hervor, es mag ſeyn, daß eine Thräne ihn begleitete. Mein Vater, der eben nach Hauſe kam, näherte ſich mir mit einer verdrüßlichen Miene:

Was haſt du, Roſe? Seit deiner Rückkunft von Mayenthal kenne ich dich nicht mehr. Es iſt, als ob es dir Leid thäte, um deinen Vater zu ſeyn.

Ach nein, lieber Vater!

Dieſes Nein ſagt Ja. Höre, Mädchen, deine Todtenfarbe, deine verſtohlenen Seufzer, deine Schwermuth beſtätigen mich in dem Argwohn, daß ein geheimer Kummer dir am Herzen nagt. – Ich kenne die Urſache deiner Traurigkeit. Der junge Schulmeiſter hat dir mit ſeinen verwünſchten Büchern und mit ſeinem honigſüſſen Schnickſchnack den Kopf und das Herz verrückt. Warum habe ich dich nicht ein halbes Jahr früher aus ſeinen Klauen geriſſen? Ich koch den Braten zu ſpät, aber ſo wahr ich Schulze Reinhard bin, ich will dem Laffen durch den Sinn fahren.

Diese Worte sprach er mit schrecklicher Stimme. Es überfiel mich ein Zittern, mein Nähzeug sank mir aus den Händen. Ich hob sie gen Himmel:

Ach, Vater, sagte ich schluchzend, seyd nicht ungerecht.

Bey Gott! das bin ich nicht. Ich habe gute Augen und gute Ohren. Der Verführer war mir nicht schlau genug.

Das war zuviel. Eine unbekannte Kraft beseelte mich. Ich richtete mich auf und in einem Tone, der ihn befremden mußte, erwiederte ich:

Adolph ist kein Verführer; er ist ein edler, rechtschaffener Jüngling, in dessen Umgang ich nicht schlechter, wohl aber besser werden konnte. Vater, verunehrt euch nicht an meinem Wohlthäter.

Ey, seht doch, ich glaube gar du willst deinen Vater schulmeistern: Rose, Rose, ich sage es dir nun ein für allemal, schlage mir den Kerl aus dem Sinne, oder deine Halsstarrigkeit soll dich gereuen. Meint der Bengel etwa, daß ich dich ihm zum Weibe geben werde? Da hat er seine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Kurz und gut, es wird nichts daraus, sag es ihm nur; und wenn er der edle, rechtschaffene Jüngling ist, für den du ihn ausgiebst, so wird er dich nicht in deiner Widerspenstigkeit [illegible] fen, so wird er sich mir nicht aufdringen [illegible] ollen.

Das alles kannst du ihm sagen oder schreiben, es ist mir gleichviel. Wenn er aber einmal seinen Laufzettel hat, so unterstehe dich nicht, noch einen Buchstaben an ihn abzulassen. Merke dir das.

Ich schwieg und weinte. Er gieng zu Stube hinaus, kam aber im Augenblicke wieder.

Noch eins! Künftige Woche kömmt der junge Hartwig, mein Mündel, aus Frankfurt zurück, wo er zwey Jahre als Kellner gestanden hat. Es ist ein flinker, wohlgewachsener Bursche. Er hat ein hübsches Vermögen. Das Wirthshaus zur Sonne ist sein, und sobald er mündig ist, wird ers antreten. Ich sage dir, Mädchen, daß du ihm freylich begegnest, man weiß nicht was geschehen . . Ich denke, du verstehst mich.

Mein Vater hätte noch lange sprechen können. Gram und Schrecken banden mir die Zunge. Zum Glücke trat der Amtsbote mit einem herrschaftlichen Befehl herein. Wenn er einem Gefangenen die Ketten abnimmt, so kann er ihm nicht willkommener seyn. Ich schlich auf meine Kammer und warf mich auf mein Bette, um meinen Thränen freyen Lauf zu lassen.

Hier, meine Freundin, hast du von Wort zu Wort diese schreckliche Unterredung. Da ich die Augenblicke zu meinem Briefe stehlen mußte, so habe

ich ihn erſt nach drey Tagen zu Stande gebrach. Mit ungeduldiger Angſt erwarte ich deine Antwort. Ach, ſchone doch ja deinen Bruder, und wenn du ihm unſer grauſames Urtheil angekündigt haſt, ſo erinnere ihn an unſern Wahlſpruch: „Die Liebe iſt ſtark wie der Tod.“ Das Gewitter muß ſich verziehen, oder ſein Röschen zerſchmettern. Meines Vaters lezte Worte ſind das einzige, wovor ich zittere. Gott, wenn er ſeinen Plan mit Hartwig durchſetzen wollte! Ich fühle, daß es mir leichter wäre zu ſterben, als ungehorſam zu ſeyn.

Fünfter Brief.

Lotte an Röschen.

Arme Freundin, wie viel muß dich dein Brief gekoſtet haben! Ich hielt ihn noch mit Thränen benezt in der Hand, als Adolph aus der Kirche kam.

Von Röschen? rief er, und griff nach dem Blatte. Nun erſt ſah er mich weinen: Gott, was iſt vorgefallen; ich errathe mein Unglück!

Ihr Vater iſt ein harter unfreundlicher Mann, das weißt du.

Das weiß ich, allein eben deswegen .... Rede, Schweſter; ich beſchwöre dich, laß mich den Brief leſen.

Das darf ich nicht, allein ſeinen Inhalt ſollſt du erfahren.

Ich darf ihn nicht lesen und soll doch seinen Inhalt erfahren. Lotte, ich bin kein Knabe, gieb her.

Bey diesen Worten riß er mir das Blatt aus der Hand und las. Seine Lippen zitterten. Todesbläße und blutige Röthe wechselten auf seinen Wangen. Ich hörte sein Herz klopfen. Als er gegen das Ende kam, erheiterte sich sein Gesicht: Edles, liebes Mädchen, rief er, du bist dir immer gleich, immer, immer! Er küßte die Stelle des Briefs, da du sagst: „Das Gewitter muß sich ver„ziehen, oder sein Röschen zerschmettern." Und solch einen Schatz, sprach er, sollte ich mir rauben lassen; und solch eine Tochter kann einen solchen Vater haben? Doch ich vergebe ihm, ja ich vergebe ihm um dieser Tochter willen. Theures, himmlisches Geschöpf! Nun las er den Schluß: „Ich fühle, „daß es mir leichter wäre zu sterben, als ungehor„sam zu seyn." — Groß, aber .... Hartwig. — Ich kenn ihn; er ist deiner eben so wenig werth, als dein Vater. Ich ehre deine Gewissenhaftigkeit, mein Röschen, allein wenn sie in Schwachheit ausartete. Nein, nein, dafür bürgt mir unser Wahlspruch, den du so heldenmüthig wiederholst. Lotte, ich will ihr nicht schreiben, ich muß sie sprechen; noch einmal, vielleicht zum letztenmal, will ich sie sprechen, melde es ihr. Sag ihr, daß, daß ich ..

sie mehr liebe, als ich sie jemals geliebt habe, daß ich sie künftigen Dienstag besuchen werde. An einem Vorwand soll es mir nicht fehlen, und was mein Betragen gegen den alten Reinhard betrift, so soll sie nichts fürchten, ich werde nie vergessen, daß er Röschens Vater ist. — Ich suchte ihn von diesem Vorsatz abzumahnen; allein umsonst. Auch schmeichle ich mir nicht, ihn in der Zwischenzeit auf andere Gedanken zu bringen. Halte dich also, meine Freundin, auf diesen Besuch gefaßt. Ach wenn er nur schon vorbey wäre, ich werde keinen ruhigen Augenblick haben, bis unser armer Adolph zurück seyn wird.

Sechster Brief.

Röschen an Lotte.

Nun, meine Lotte, ist das Maas meiner Leiden voll. Die bange Furcht, die mich seit dem Empfange deines lezten Briefes Tag und Nacht martérte, war eine traurige Vorbedeutung des Unglücks, das mir drohete.

Adolph, mein Adolph ist beschimpft, mißhandelt, aus meines Vaters Hause gestossen. Gott, werde ich dir, meine Schwester, die entsezliche Scene schildern können! Doch ich muß es thun, zu meiner Rechtfertigung muß ich es thun. Dein Bruder wird und kann dir nicht alles erzählen.

Ach, ich habe ihn nicht sprechen können, nicht einmal sehen können. Alle meine Vorsicht, wodurch ich verhindern wollte, daß er meinen Vater allein anträfe, alle meine Wachsamkeit war vergebens. Ich wich den ganzen Tag nicht aus der Stube. Mein Vater war auch immer zu Hause. Er muß deinen Bruder durch das Eckfenster haben kommen sehen. Auf einmal sagte er zu mir: Gehe Rose! laß dir im Baumgarten einen Korb Aepfel brechen, ich will dem Pfarrer ein Geschenk damit machen. Lies die schönsten aus. Ich gieng und rief im Hofe dem Großknecht mir zu folgen. Ich eilte was ich konnte. Kaum war ich zehn Minuten im Garten, so hörte ich einen lauten Wortwechsel, die Stimme meines Vaters glich dem Donner, und unser Hofhund bellte schrecklich darein. Ich lief nach dem Hofe zurück, allein Adolph war schon fort. Ich traf nur noch meinen Vater an. Sein Gesicht glühete vor Zorn. — Du kömmst zu spät, rief er mir in dem Tone des fürchterlichsten Spottes entgegen. Da du deinem Kerl den Abschied nicht geben wolltest, habe ich es gethan. Hoffentlich wird er nicht wieder kommen. Geh, ungerathene Trolle, ich mag dich nicht vor Augen sehen.

Ich sank halbohnmächtig auf die steinerne Bank am Thorwege. Lieschen eilte mir zu Hülfe. Sprütze

ihr Wasser ins Gesicht, sagte mein Vater, indem er in die Stube zurück kehrte, und die Thüre hinter sich zuschmetterte. Lieschen hielt mich weinend in ihren Armen, und als ich mich wieder aufrichten konnte, führte sie mich auf meine Kammer. Von ihr habe ich den ganzen schrecklichen Vorfall erfahren.

Mein Vater erwartete deinen Bruder an der Thüre. Dieser grüßte ihn mit freundlicher Ehrerbietung.

Was will er? fuhr mein Vater ihn an.

Ich bemerkte bey meinem letzten Hierseyn, daß das Clavier Ihrer Tochter verstimmt war, und bin gekommen, es wieder in Stand zu setzen.

Das braucht sich alles nicht, der hiesige Schulmeister wird ja die Hererei wohl auch verstehen.

Ich glaubte, weil ich das Instrument kenne....

Ey so, und die Spielerin kennt er auch.

Ich verstehe diese Frage nicht.

Nun so muß ich mich verständlich machen. Geh der Herr seiner Wege. Ich will nicht haben, daß er weiter meine Schwelle betrete, ich habe meine Ursachen.

Diese Ursachen werden mir doch keine Schande machen?

Schande oder nicht, geh er seiner Wege.

Herr Reinhardt, dergleichen Beschimpfungen bin ich nicht gewohnt.

Ey, seht doch, wie trotzig. Pack er sich, sag ich, oder . . .

Es ist ein Glück für uns alle beide, daß ich nicht vergessen kann, daß ich mit Rosinens Vater spreche.

Was, ich glaube gar, er droht mir! Will er sich fortscheren, oder soll ich meine Knechte rufen?

Adolph gieng. Gottlob, daß er es that. Er wich durch seine Flucht noch ärgern Mißhandlungen aus, die selbst ein Fußfall seiner Rosine nicht hätte abwenden können.

Ungeachtet ich mich kaum aufrecht halten konnte, erschien ich des Abends dennoch bei Tische. Thränen waren meine Speise und Seufzer mein Gespräch. Auch mein Vater sprach kein Wort, und legte sich gleich nach dem Essen zu Bette. So erhielt ich die Freiheit, diese Zeilen an dich, meine Freundin, zu schreiben. Du wirst vieles nicht lesen können, aber in meinem Herzen wirst du desto deutlicher lesen. Lebe wohl, meine Lotte, und umarme mir ihn, den Einzigen, den meine Seele liebt.

N. S.

Diesen Morgen ließ mich mein Vater hinunterrufen, er hatte einen jungen Menschen bei sich. Ein Schauer sagte mir, es sey H——, ich kann den Namen nicht ausschreiben. Ich empfieng ihn frostig, aber nicht unfreundlich. Er schwazte viel und sagte

nichts. Wenn mein Schmerz und meine Liebe mich nicht verblenden, so ist es ein alberner Geck, der den Bauer unter dem Trödelkleid eines Städters verbergen will. Thue ich ihm Unrecht, so werde ich es bereuen, aber diese Reue kann ihn nichts nützen.

Dieses Blatt, liebste Lotte, empfängst du durch Lieschen, die mein Vater mit Obst nach der Stadt schickt. Sie wird im Hin- und Hergehen den Umweg über Mayenthal nehmen, und mir deine Antwort mitbringen. Ach, ich zittere für die Gesundheit deines Bruders!

Siebenter Brief.

Lotte an Röschen.

Um Gottes willen, meine Freundin! was ist mit meinem Bruder vorgegangen? Er kam gestern Abends nach Hause, da wir schon zu Tische saßen. Ich war allein mit meiner Mutter. Der Vater aß bei dem Herrn Pfarrer zu Gaste. Bleich wie ein Gespenst trat er in die Stube. Sein Blick war stier und gebrochen. Alle Muskeln seines Gesichtes hatten sich verzogen. Jede seiner Gebehrden glich einer Zuckung. Er grüßte uns nicht, und dankte uns nicht für unsern Gruß. Meine Mutter ließ den Bissen aus der Hand fallen, und ich verstummte vor Schrecken. Er taumelte wie ein Trunkener die Stube auf und

nieder. Endlich sank er mit einem tiefen Seufzer in den Armstuhl.

Was hast du, lieber Adolph? sagte ich mit schüchterner Stimme.

Ich habe nichts mehr, alles, selbst die Ehre habe ich verloren.

Meine Mutter schlug die Hände zusammen. Nach einem kurzen Stillschweigen wagte ich es weiter zu fragen: Du warst in Friedlingen; was macht Röschen, ist das liebe Mädchen wohl?

Vermuthlich so wohl als ich.

Vermuthlich . . . hast du sie denn nicht gesehen?

Nein; . . . doch ja, ich sah sie unter den Klauen eines Tigers, der ihr das Herz aus der Brust riß, um es mir ins Angesicht zu schleudern.

Um des Himmels willen, Bruder! fasse dich. Du bist krank, sehr krank. Da trinke. Ich reichte ihm ein Glas Wasser.

Gieb; ich hoffe es ist Gift. — Er trank es gierig hinunter.

Meine Mutter, die bisher wie versteinert da gesessen, nahm das Wort: Armer Sohn, sagte sie, mit der liebreichen Stimme, die du kennst, du bist ausser dir, ich kenne dich nicht mehr.

Niemand kennet mich mehr. Er kannte mich auch nicht der Barbar.

Von wem redeſt du? fragte ſie weiter; was iſt dir begegnet? Hat vielleicht Röschens Vater . . .

Nun ſchwieg er eine Weile ſtill. Endlich ſagte er, als ob er aus einem Traume erwachte: Hat Röschen einen Vater?

Die Mutter verbarg ihr Geſicht in das Schnupftuch, ich fiel dem armen Unglücklichen um den Hals. Meine Umarmung brachte ihn ein wenig zu ſich ſelbſt, er gab ſie mir zurück und ſagte, in einem Tone, der uns das Herz brach: Ach Schweſter, liebe Schweſter, ich bin . . . . der Unglücklichſte aller Menſchen.

Meine Mutter, die ihn ſo erſchöpft ſah, und meinen Vater ſchonen wollte, ſagte zu ihm: Du biſt müde, Sohn, gehe zu Bette. Morgen ſollſt du uns dein Unglück erzählen. Du ſiehſt, daß wir es bereits mit dir theilen. Gehe, lieber Adolph, wenn der Vater käme, ſo würde dein Anblick ihm ſeinen heitern Abend verfinſtern.

Er ſah uns beide mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth an, und gieng auf ſeine Stube. Meine Mutter verbarg dem Vater den ganzen Vorfall. Er trat kaum in die Thüre, ſo fragte er nach meinem Bruder. Unſere Antwort, daß er, um von ſeiner Müdigkeit auszuruhen, ſich niedergelegt habe, ließ ihn nichts Böſes ahnen.

So weit war ich gekommen, liebſte Freundin,

als Lieschen mir deinen Brief zustellte. Mein Bruder hatte seine Kammer noch nicht verlassen. Du weißt, die meinige ist nur durch eine dünne Scheidewand davon getrennt. Ich hörte ihn bis nach Mitternacht seufzen und mit sich selbst reden. Er muß erst gegen Tag eingeschlafen seyn. Gottlob! daß deine Erzählung ihn und uns der Marter überhebt, die schreckliche Geschichte aus seinem Munde zu vernehmen. O liebes Kind, mit welchen Gefühlen mußt du sie niedergeschrieben haben: Ich enthalte mich aller Anmerkungen über das Betragen deines Vaters, auch ich will nicht vergessen, daß die Schwester meiner Seele seine Tochter ist.

Ich gab deinen Brief meiner Mutter zu lesen, und wir wurden schlüßig, ihn dem Vater mitzutheilen, Adolphen aber gar nicht um die Ursache seiner gestrigen Verzweiflung zu fragen.

Mein Vater konnte den Brief nicht ohne den lebhaftesten Unwillen lesen. Ihr wißt, sagte er, indem er ihn zu sich steckte, daß ich Adolphs Verbindung mit Röschen mehr gewünscht als gehoft habe. Schon lange kenne ich Reinhards Härte, welche die Tage seiner wackern Frau verkürzte, und seinen Stolz, dessen Quelle und Nahrung in seinem Reichthum liegt. Das einzige Mittel, seiner Tochter Ruhe zu schaffen und seine Abneigung gegen unsern

Sohn zu vermindern ist, daß dieser sich eine Zeitlang entferne, um in der Fremde ein Glück zu suchen, das der Eigenliebe des Schülzen schmeicheln und das Geld seines Mündels aufwiegen kann. Ich beschäftige mich schon einige Tage mit diesem Plane, und habe mich gestern darüber mit dem Herrn Pfarrer besprochen, der ihn nicht nur gebilligt, sondern mir für unsern Adolph eine Empfehlung an einen seiner Verwandten angeboten hat, der auf der Universität zu Erlangen eine ansehnliche Lehrstelle bekleidet. Ein paar Jahre sind bald verflossen, und wer weiß, was die Vorsehung aus dem Jünglinge machen will, für dessen Talente seine jetzige Sphäre zu eng ist, und dessen Wandel bisher ohne Tadel war. Glaube nicht, liebe Mutter, daß der Ehrgeiz mir diesen Plan eingegeben habe. Du weißt, daß ich mich in meiner Lage glücklich schätze, und als Jugendlehrer vielleicht mehr Gutes gewirkt habe, als wenn meine kümmerlichen Umstände mir erlaubt hätten durch die Vollendung meiner Studien eine Predigerstelle zu erhalten.

Hier trat Adolph in die Stube; sein Gesicht trug noch die Spuren des Grames, allein seine tobende Verzweiflung hatte sich gelegt. Mein Vater redete ihn mit aller seiner Zärtlichkeit an. Er sagte ihm, daß er von seiner ganzen Begebenheit unterrichtet

ſey, und gab ihm deinen Brief zu leſen. Ich hätte ihn gern daran gehindert, weil ich voraus ſah, daß Schaam und Entrüſtung meinen Bruder in ſeinen vorigen Zuſtand zurück werfen würden. Dieſes geſchah auch, allein mein Vater ließ den Sturm nur einige Augenblicke brauſen; dann faßte er Adolphen bei der Hand: bisher, ſprach er zu ihm, mit einer Würde, die mein Innerſtes erſchütterte, bisher hielt ich meinen Adolph ſeines Röschens werth, dieſes edlen Mädchens, in deſſen reiner Seele die Leidenſchaft ſelbſt zur Tugend wird. Mit unausſprechlichem Kummer muß ich ſehen, daß ich mich betrogen habe. Die Leidenſchaft meines Sohns iſt ein wilder Orkan, der ihn wie ein leichtes Blatt umher treibt und zu den Füſſen ſeiner Geliebten in den Staub wirft. Sie freute ſich deines Betragens gegen ihren Vater, allein wie würde ſie ſich deines Betragens gegen dich ſelbſt ſchämen. Wo iſt die Standhaftigkeit, zu der du ſie ſo oft ermahnteſt? wo iſt die Tugend, die bisher deiner Liebe zur Seite ſtand, und um deren Willen ich dieſe Liebe nicht nur geduldet, ſondern oft in der Stille geſegnet habe? Ein Augenblick hat die heiligſten Grundſätze in deinen Buſen erſtickt, und die häusliche Glückſeligkeit deiner Eltern, ach, vielleicht auf immer! zerſtört. Länger konnte es Adolph nicht aushalten. Er warf

sich seinem Vater zu Fusse und versteckte sein Gesicht in seinem Kleide. Gott! Gott! rief er schluchzend, was bin ich, was war ich! Nein ich bin weder eines solchen Vaters, noch einer solchen Geliebten würdig.

Lieschen kömmt, meinen Brief abzuholen. Ich eile ihn zu schliessen. Am Freytag, meine Theure, wirst du den Rest dieses feyerlichen Auftritts in unserm geweihten Baume finden.

Achter Brief.

Lotte an Röschen.

Fortsetzung.

Dir, meine Freundin, brauche ich die Empfindungen nicht zu schildern, welche die Rede meines Vaters und die edle Reue meines Bruders in mir erregten. Er richtete den guten Jüngling auf und schloß ihn in seine Arme. Als beide sich von dieser gewaltigen Erschütterung erholt hatten, sagte mein Vater: Dein Stolz, mein Sohn, den ich so oft zu zähmen suchte, ist durch den Stolz eines andern gedemüthiget worden. Ich hoffe, diese bittere Lehre werde nicht an dir verloren seyn. Nun eröfnete er ihm sein Vorhaben. Adolph hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit und mit sichtbarem Vergnügen zu. Plötzlich aber unterbrach er ihn mit einem Seufzer. Alles schön, alles gut. Allein Hartwig ....

Der soll dir nicht bange machen, erwiederte mein Vater. Die Gesetze unsers Landes verbieten jedem Vormund, seine Kinder an seine Mündel zu verheurathen, ehe diese volljährig sind. Hartwig ist kaum drei und zwanzig Jahre alt, und in zwei Jahren kann sich vieles ändern. Ist das wahr? rief Adolph, so bleibt mir nichts zu wünschen übrig.

Hat dich dein Vater jemals betrogen? Um dein Mißtrauen zu beschämen, will ich dir das Gesetz zu lesen geben.

Nein, nein, liebster bester Vater. Ach vergeben Sie mir meinen Unglauben. Der Leidende zweifelt so leicht an einer guten Botschaft. Wohlan, ich will abreisen. Uebermorgen, morgen, heute noch will ich fort. Kurz, Adolphs Abreise wurde auf künftigen Montag über acht Tage festgesetzt, da der Postwagen bei uns durchfährt. Nun sind alle Hände mit der Verfertigung seines Geräths beschäftigt. Unser lieber guter Vater gibt ihm zweihundert Gulden in die Hand, und der Herr Pfarrer hofft, daß ihm sein Vetter einen Freitisch verschaffen werde. Seit Sonnen-Aufgang hat mein Bruder keine bleibende Stätte. Er rast wie der wilde Jäger die Treppe auf und ab, und seine Stube ist eine leibhafte Trödelbude. Nur eins, liebste Freundin, quält den armen Pilger, daß er dich vor seiner Ab-

reise nicht mehr sehen, nicht mehr umarmen soll. Doch hier ist er selbst, und reißt mir die Feder aus der Hand.

Ja, meine Geliebte, das quält mich und gewiß auch dich. Ich verreise, um noch vor zwei Jahren als dein Bräutigam wiederzukommen, oder unter einem fremden Himmel mit deinem Namen im Munde zu sterben. Ich erinnere dich nicht an unser Gelübde, meine Theure. Ich wiederhole dir das meinige nicht. Heilige und ewige Bande vereinigen unsere Herzen; um sie zu trennen, müßte ein Gott sie vernichten. Dieses siegreiche Gefühl macht mich stark genug, deiner Delicatesse und deiner Ruhe selbst unsern Briefwechsel aufzuopfern. Doch soll dir keine Scene meines Schicksals unbekannt bleiben. Dafür wird unsere gute Schwester sorgen. — Ich hoffe, meine Entfernung werde dir den Frieden wieder geben, und deinen Vater versöhnen, ohne seinen Hartwig zu begünstigen. Zu begünstigen . . . Pfui, was schrieb ich. Vergieb, vergieb mir, edles, gutes Mädchen! Ich erröthe bis in die Fingerspitzen, und doch will ich die Stelle lieber stehen lassen, als sie ausstreichen. Keinen meiner Fehler, keine meiner Launen will ich der künftigen Gefährtin meines Lebens verbergen.

Lebe wohl, mein Röschen! Empfange den heissesten Abschiedskuß deines Geliebten und gieb ihm deinen Seegen.

Neunter Brief.

Röschen an Lotte.

Liebste Lotte!

Lieschen hat mir deinen vorletzten Brief glücklich eingehändigt. Wollte Gott, der gestrige wäre mir eben so unversehrt zugekommen. Doch hievon hernach.

Deine Erzählung, beste Freundin, hat alle Wunden meines Herzens, die nur noch allzufrisch waren, wieder aufgerissen. Der arme gute Adolph! Wie viel hat er gelitten! Ungeachtet ich mir alle seine Martern vorstellte, weil ich sie nach den meinigen abmaß, so hat mich doch die Schilderung derselben so krank gemacht, daß ich zween Tage das Bette hüten mußte. Mein Vater besuchte mich zweimal, und schien wirklich meinetwegen besorgt zu seyn; allein er verbarg mir seine Unruhe, und selbst seine Fürsorge war so frostig, sein Ton war so trocken, sein Trost so kraftlos, daß ich mich nicht enthalten konnte, zwischen ihm und meinem Vater Oswald eine Vergleichung anzustellen, die meine Leiden vermehrte. O, meine Lotte, wie glücklich bist du! welch ein vortreflicher ehrwürdiger Mann ist dein

Vater! ein wahrer Schutzengel seiner Kinder. Heil ihm! Heil mir, daß er auch der meinige war! Möchte ers doch ewig bleiben! Mit welcher sanften und doch unwiderstehlichen Gewalt hat er die verirrte Seele deines Bruders ergriffen, und aus dem Abgrunde der Verzweiflung gezogen! Warum konnte ich nicht mit ihm die Kniee seines Retters umarmen? Könnte ich Adolphen mehr lieben, als ich schon am Vermählungstage unserer Herzen ihn liebte, seine fromme Reue, seine kindliche Rückkehr würde dieses unmögliche Wunder gewirkt haben. Ungeachtet mir aller Umgang mit meinem Geliebten untersagt ist, ungeachtet ich bloß durch dich schriftliche Nachrichten von ihm erhalten kann, so kann ich doch nicht ohne Zittern an seine Entfernung denken. Nicht als ob ich sie mißbilligte. Wie könnte ich einen Schritt mißbilligen, der allein fähig ist, meine Hofnung wieder zu beleben und mich ihrem Ziele zu nähern. Allein wer weiß, welchen Stürmen seine Abwesenheit mich aussetzt, zu wie viel neuen Verfolgungen sie die Feinde unserer Liebe aufmuntern wird? Mein Entschluß ist gefaßt, ich werde kämpfen bis ich erliege, und ihr Sieg wird mein Tod seyn. Zwar die Gesetze versichern mir einen Schutz, den ich blos in dem Busen meines Vaters zu suchen wünschte. Nun so decke mich ihr wohlthä-

tiger Schild bis die Zeit auch ihn zertrümmert. Freilich kann sich in zwei Jahren vieles ereignen. Ob diese Ereignisse unsere Wünsche begünstigen oder zerstören werden, das weiß der allein, der den Pfad unsers Schicksals gezeichnet und ihn mit so vielen Dornen besäet hat. Vergieb mir, liebe Lotte, meine Schwermuth. Die Abreise meines Adolphs ist es nicht allein, was sie verursacht. In der Hofnung, den Rest deines Briefes heute an dem bezeichneten Orte zu finden, versuchte ich es gegen zehn Uhr das Bette zu verlassen. Der Morgen war schön. Ein Spaziergang in den Baumgarten konnte keinen Argwohn erwecken. Ich gieng einigemal längs dem Zaune auf und ab, und setzte mich endlich zu den Füssen unsers stummen Vertrauten nieder. Schüchtern sah ich mich erst nach allen Seiten um, als wollte ich einen Diebstal begehen, und als ich weit und breit keinen Zeugen wahrnahm, langte ich aus der Höhle des Baums deinen gestrigen Brief hervor. Das Siegel war erbrochen, und künstlich genug, aber doch nicht unmerklich, wieder zugeklebt. Ich versteckte das Blatt in meinen zitternden Busen, und wankte auf mein Zimmer, wo ich es ungestört lesen konnte, da mein Vater einen preußischen Unteroffizier bei sich hatte, der seit einigen Tagen hier auf Werbung liegt. Dieser Vorfall, über den ich

dir die Betrachtungen überlasse, die ich mit Gewalt unterdrücke, griff meine geschwächten Nerven so heftig an, daß ich in meine vorige Entkräftnug zurück sank. Dennoch kam ich zu Tische, und that mir einen unaussprechlichen Zwang an, um meine Unruhe vor meinem Vater zu verbergen. Seit meiner Rückkunft von Mayenthal war er nie so aufgeräumt und nie so gefällig gegen mich. Da ich mir nichts vorlegte, so that ers und nöthigte mich zum Essen, und nannte mich gar einmal Röschen, da ich seit drei Wochen kurzweg Rose hieß. Nach Tische sagte er zu mir: Weise mir deinen Geldbeutel. Ich reichte ihm meine Börse; es waren ungefehr drei Gulden darinn: er steckte sechs Dukaten dazu, und gab sie mir mit den Worten zurück: Des Schulzen Reinhards Tochter soll nie ohne Geld seyn. Ich dankte ihm so gut es meine Verwirrung mir erlaubte. Zu einer andern Zeit hätte diese Freigebigkeit mich gar nicht befremdet. Mein Vater haßt den Geitz eben so sehr als er den Reichthum liebt. Allein jetzt, gerade jetzt, und so ganz auf einmal. Ich kann mir diesen schleunigen Uebergang vom höchsten Unwillen zur höchsten Güte durch nichts als durch Muthmassungen erklären, die vielleicht ungegründet, aber doch bedenklich sind, um mir für unsern Briefwechsel bange zu machen.

Nach langem ängstlichem Hin- und Herſinnen habe ichs endlich gewagt, Lieschen, die ich während meiner Krankheit von einer ſehr guten Seite kennen lernte, den Vorſchlag zu thun, mir bisweilen durch ihre Mutter ein Briefchen an dich beſtellen zu laſſen. Es iſt ein armes ehrliches Weib, der meine ſeelige Mutter viel Gutes that, und der ich vor einigen Tagen einen frohen Augenblick machte. Lieschen verſprach alles, beſonders auch die Verſchwiegenheit in ihrer Mutter Seele, und einer von meinen Franz-Gulden war das Siegel unſers Vertrags. Zum Glücke kam der Feldwebel nach Tiſche wieder zu meinem Vater, und ließ mir alle Zeit zu meiner Unterhandlung und zu meinem Briefe, den die gute Alte dir Morgen in eigene Hände übergeben will. Ich fühle gar wohl, meine Lotte, das Erniedrigende oder wohl gar das Verdächtige eines ſolchen heimlichen Verkehrs. Allein warum bin ich gezwungen, Briefe, die ich unter dem Auge des Allſehenden ſchreibe, vor den Augen desjenigen zu verbergen, für den ich ſo gar kein Geheimniß haben möchte. Nun noch einige Worte an deinen Bruder.

Fahre wohl, mein Adolph; der Liebe guter Engel ſey dein Begleiter! Tritt freudig in deine neue Laufbahn, wenn auch Wolken das Ziel umhüllen, ſo muß doch eine Krone darauf ſtecken. Nimm hin

dieſes Band aus einer deiner ſchwarzen Locken, und aus einer meiner blonden Locken von der Hand der Liebe gewebt; knüpfe es an deine Uhr, und ſo oft du ſie hervorziehſt, und das Zifferblatt anblickſt, ſo müſſe das Band dir ſagen: in dieſer Minute denkt dein Röschen an dich. Nimm dieſe Goldſtücke, ich könnte das Geſchenk meines Vaters zu keinem heiligern Gebrauche widmen; ſchlägſt du ſie aus, ſo ſchlägſt du die Hand aus, die ſie dir darreicht. Nimm dieſen Kuß, deine Schweſter drücke ihn auf deine Wangen im Namen

deiner Roſine.

Zehnter Brief.

Der Feldwebel Sturm an den Schulzen Reinhard.

Der Vogel iſt gefangen, lieber Herr Schulze, und er müßte der leibhaftige Teufel ſeyn, wenn er uns entwiſchen ſollte. Mich wundert nicht, daß er Ihrer Tochter ins Auge ſtach. Es iſt, Gott ſtraf mich, ein bildſchöner Kerl, der ſeine volle ſieben Zoll mißt.

Mein Corporal erwartete mich unter der Geſtalt eines Polizeidieners, mit zween handfeſten Purſchen in der Schenke vor Wildheim, wo der Poſtillon, laut Abrede, einen Schnaps foderte. Es war ein

Glück, daß unser Schulmajor keinen Paß hatte, und gleich aufbrannte, als der Corporal das Wort Landstreicher aussprach. Der Lümmel wollte gar seinen Hirschfänger ziehen, allein dafür war gesorgt. Auf mich hatte er gar keinen Verdacht, weil ich einen grünen Rock trug, und mich für einen Jäger ausgab; ich log nicht, ein hübscher Rekrute ist ein Wildprett, das immer einen Rehbock oder einen Keuler werth ist. Gestern präsentirte ich den verwünschten Prinzen meinem Hauptmanne. Er ist gerade hier auf Urlaub, und hätte mich vor Freude bald geküßt. Er nahm auf allen Fall auch sein Geld in Verwahrung, das in ungefehr zweihundert Gulden in Carolinen und sechs holländischen Dukaten bestand. Diese Dukaten, lieber Herr Schulze, erinnern mich an die dreißig Stück, die Sie mir, wenn der Fang gelänge, nachzubezahlen versprochen haben. Ich habe sie, bei meiner Seele! redlich verdient, und wenn der Streich herauskäme, so wäre mir der Vestungsbau gewiß, und Sie würden mit dreihundert Dukaten nicht wegkommen.

Adressiren Sie das Röllchen nur an den T....wirth in Anspach, wo ich es ablangen werde; denn vor sechs Wochen werde ich nicht nach Mayenthal zurückkommen, vielleicht auch noch später, da ich künf-

tigen Monat einen Rekruten-Transport nach H. begleiten soll.

Leben Sie wohl, lieber Herr Schulze. Ich bin

Ihr

ergebener Diener

Wolfgang Sturm, Feldwebel.

Eilfter Brief.

Antwort des Schulzen Reinhard.

Ein ehrlicher Mann hält sein Wort. Hier, mein braver Herr Feldwebel, sind die versprochenen dreißig Dukaten. Der Spaß kostet mich ein paar hundert Gulden. Allein das Geld dauert mich nicht; ich kann die Freiheit meines armen verstockten Mädchens nicht zu theuer erkaufen. Machen Sie nur, daß der verteufelte Pursche bald zum Regiment kömmt. Der Tod des Churfürsten von Bayern kann wohl einen Krieg veranlassen, und da erweist mir ein Husar oder eine Stückkugel vielleicht einen zweiten Dienst, der mich aller weitern Sorgen überheben würde.

Ich schliesse noch sechs Dukaten für Ihren Corporal bei, der ein ganzer Kerl seyn muß. Verbrennen Sie diesen Brief; er bedarf keiner Antwort. Ich bin mit aller Dankbarkeit

Ihr Diener

R.

Zwölfter Brief.

Lotte an Röschen.

Schon mehr als vierzehn Tage sind, seit meines Bruders Abreise, verflossen, und noch hat er nicht geschrieben. Sein Stillschweigen fängt an, meinen Vater zu beunruhigen. Meine Mutter und ich sind schon lange deswegen in Angst und Sorgen. Gestern hat auf meines Vaters Bitte der Herr Pfarrer an seinen Vetter geschrieben, um sich bei ihm zu erkundigen, ob Adolph in Erlangen angekommen ist. Den Inhalt seiner Antwort sollst du ungesäumt erfahren. Laß auf allen Fall künftige Woche durch Lieschens Mutter bei mir anfragen. Diese Zeilen schicke ich dir durch unser Hannchen, das so eben deinen Vater am Dorfe vorbei nach der Stadt reiten sah; ich muß mich daher kurz fassen, um gewiß zu seyn, daß sie vor deiner Rückkunft in deine Hände kommen. So munter mein Bruder bis auf den Tag seiner Abreise war, so schwer fiel ihm der Abschied. Es war als ob er sich auf ewig von uns trennete. Dein Brief hat ihm das Herz gebrochen, und ihm, wie er sagte, alle Grauen seines Schicksals aufgedeckt. Schreib ihr, dieß waren seine letzten Worte, daß sie wie ich, so oft es Mittag schlägt, das Sinnbild unserer Liebe, die reine warme Son-

ne, ansehen soll; so werden wir täglich in einer Freistätte zusammen kommen, die keine menschliche Hand uns verschliessen kann. Lebe wohl, meine Theure. Ewig

deine Lotte.

Dreizehnter Brief.

Adolph an seinen Vater Oswald.

Fassen Sie, mein Vater, allen Ihren Muth, alle Ihre Religion zusammen, um eine Geschichte zu lesen, die alle Ihre Plane, alle Hofnungen Ihres Adolphs vernichtet. Ich bin das Opfer der schändlichsten Verrätherei. Sie wissen, daß ich allein auf dem Postwagen von Mayenthal abfuhr: auf der nächsten Station setzte sich ein preußischer Werber, in bürgerlicher Kleidung zu mir, und in einer einsamen Schenke, unweit dem .....schen Dorfe Wildheim, wo noch drei seiner verruchten Gesellen ihn erwarteten, ward ich unter dem Vorwande, daß ich keinen Paß hätte, als ein verdächtiger Mensch zum Kriegsdienste gezwungen. Erlassen Sie mir, theurer Vater, einen umständlichern Bericht meiner Schmach und meiner Leiden. Vier Wochen war ich unter den Rekruten. Ich that was ich konnte, um das Noviziat meiner Sklaverei abzukürzen. Ich lernte von Morgens bis in die Nacht

exerzieren, und erreichte endlich meine Meister. Vor acht Tagen langte ich hier beim St—schen Regiment an. Mangel leide ich keinen; ich würde ihn auch kaum fühlen. Mein Geld ist zwar in den Händen meines Hauptmanns, der es, um sich meiner zu versichern, in Empfang genommen hat. Doch giebt er mir, so oft ich es verlange, einige Groschen, auch wohl einen Gulden auf Abschlag. Ein Glück ist es, daß mein Koffer durch einen Frachtwagen abgieng, sonst wäre auch er meinen Räubern in die Hände gefallen. Es ist offenbar, liebster Vater, daß der teuflische Plan meiner Entführung schon vor meiner Abreise gemacht war. Seinen Urheber soll nicht das Gesetz, sondern sein Gewissen bestrafen. Es ist nicht schwer, wenigstens mir nicht, ihn zu errathen. Ich habe hier mit einem jungen Manne Bekanntschaft gemacht, der in wenig Tagen mein Freund wurde. Er hat durch den Tod des Edelmanns, bei dem er als Kornschreiber stand, seine Stelle verloren, und will nun in der Fremde sein Brod suchen. Sein Name ist Erdmann; ich habe ihm gerathen, sich nach unsern Gegenden zu wenden, und er hat mir versprochen, seinen Weg über Mayenthal zu nehmen. Bei ihm schreibe ich diese Zeilen, die Sie aus seinen Händen empfangen werden. Ich ziehe diesen langsamern Weg vor, weil

es den Soldaten verboten ist, andere, als offene Briefe auf die Post zu geben. Von diesem edeln jungen Manne werden Sie einige nähere Umstände meines Schicksals erfahren. Hätte ich auch die Zeit, so würde es mir an Muth fehlen, sie zu erzählen. Da mein Unfall Rosinen nicht verborgen bleiben kann, so beschwöre ich unsere Lotte, ihn ihr mit der möglichsten Schonung beizubringen. Ihr alles entdecken, hieße ihr den Tod geben. Das aber, liebste Schwester, vergiß nicht ihr zu sagen, daß ich auch als Sklave noch jeden Mittag in die Sonne sehe, und daß ich Leben aus dieser Quelle schöpfen würde, wenn nicht der Durst nach Leben in meiner Seele erloschen wäre. Man spricht von einem nahen Kriege. Ich werde den Tod nicht suchen, aber noch weniger ihn fliehen. Ihr Bild, bester Vater, und Ihre Lehren sollen mich auf das Schlachtfeld begleiten, und ich werde Ihnen als Soldat eben so wenig Schande machen, als ich Ihnen als Student gemacht haben würde. Mein neuer Gebieter, die Trommel, ruft mich. Leben Sie wohl, theuere, ewig theuere Eltern, bedauren Sie, lieben Sie, segnen Sie

Ihren unglücklichen Sohn.

Vierzehnter Brief.

Röschen an Lotte.

Die Ruhe, die Adolphs Entfernung mir geben sollte, hat sich mit ihm noch weiter von mir entfernt. Sein Stillschweigen, liebste Freundin, kann keine andere als traurige Ursachen haben. Möchten doch die Nachrichten, die ich durch die Ueberbringerin dieses Blattes von dir erwarte, wenigstens diese Quelle meines mannigfaltigen Kummers verstopfen! Hätte nicht dein würdiger Vater mich, die Macht böser Geister über die Menschen als ein Hirngespinst des Aberglaubens verwerfen gelehrt, so würde jeder Tag mich in dem Wahne bestärken, daß irgend ein Satan seine Freude daran hat, alle meine Vorsicht zu täuschen und meine geheimsten Schritte zu verrathen. Mein Vater begegnete mir einige Tage bald freundlich, bald gleichgültig, aber nie hart. Ein zweiter Besuch seines Mündels, dessen plattes Gewäsche und noch eckelhaftere Schmeicheleien ich mit heroischer Geduld anhörte, gab ihm keine Ursache mit mir zu zürnen. Gleichwohl umwölkte vorige Woche sich seine Stirne von neuem. Ich hieß wieder Rose. Alle seine Fragen, alle seine Befehle tönten so mürrisch, so gebieterisch, daß ich in seiner Gegenwart fast immer zitterte. Dieses begeg-

nete mir auch gestern, da er mir einen sehr bittern Verweiß gab, weil ich in der Zerstreuung meiner Sinne, als ich ihm einschenken wollte, das Glas umstieß. Du hast keine Augen, keine Gedanken, an dem allem ist dein böses Gewissen Schuld. Ich seufzte. Das war wieder einmal ein Seufzer, fuhr er fort, der mich bei Gott verklagen soll. Ach Vater, lieber Vater, für was für ein Ungeheuer haltet ihr mich! Womit hab ich diesen entsetzlichen Argwohn verdient? — Mit deinem Ungehorsam.

Ungehorsam, schluchzte ich und schlug die Hände zusammen.

Nun das muß ich gestehen, der Jesuit Oswald hat dich zu einer ausgelernten Heuchlerin gemacht.

Vergieb ihm, meine Lotte. Auch ich habe ihm vergeben. Ich erstickte einen zweiten Seufzer und schwieg. Nach einigen Minuten schob ich meinen Stuhl zurück, um aufzustehen.

Noch ein Wort, Mamsell. Wie viel bleiben dir noch von den Dukaten, die ich dir vor einigen Wochen gab?

Diese Frage versteinerte mich. Ich blieb starr auf meinem Stuhle sitzen, und konnte die Zunge nicht rühren.

Hörst du nicht? deine Dukaten möchte ich sehen. Du warst immer eine gute Wirthin. Sie können

noch nicht alle seyn. Dein Beutel! Lotte, ich glaube meine Hand zitterte, als sie ihm den Beutel übergab, aber mein Herz zitterte nicht.

So, so . . . kaum einen Gulden, sagte er beym Aufzählen meiner Münze. Wo sind denn die Dukaten?

Ich habe sie nicht mehr.

Was hast du damit angefangen?

Ich habe eine Schuld damit bezahlt.

Er sah mir steif in die Augen. Ich schlug sie nicht nieder, ich hatte die Wahrheit geredet.

Wem warst du schuldig?

Ich schwieg, und ich glaube meine Miene sagte: Vater, verehrt mein Geheimniß.

Deinem Kerl hast du sie angehängt. Nichtswürdige . . . . . Ich kann das Beiwort nicht schreiben. Mein Herz empörte sich. Ich hatte die Kraft aufzustehen und, ohne meine Börse zurückzunehmen, das Zimmer zu verlassen. Ich weiß nicht, meine Lotte, ob der Stolz der Unschuld mir einen besondern Anstand gab. Allein die Stimme meines Vaters milderte sich auf einmal. Geh nur, rief er mir nach, ich will den Streich gern vergessen, wenn du den Purschen vergessen willst. — Den werde ich nie vergessen, dachte ich bei mir selbst, und meine Seele schmiegte sich noch fester an sein Bild. Laß ihn,

meine Lotte, nichts von dieſer Scene wiſſen, ſein Herz hat genug an ſeinem eigenen Jammer. Dem deinigen verhehle ich nichts. Was würde aus mir werden, wenn ich in der Welt auch nicht eine Freundin hätte, der ich die Geheimniſſe meines Kummers anvertrauen dürfte?

Fünfzehnter Brief.

Lotte an Röschen.

Lies, meine Schweſter, und weine mit uns, aber verzage nicht. Die höchſte Stufe des Leidens der Unſchuld iſt die nächſte zu ihrem Siege. Das Schreiben, wovon ich dir einen Auszug beilege, ward uns heute von einem Reiſenden überbracht, den mein armer Bruder ſich zum Freunde gemacht hat. Er wird noch einige Tage bei uns bleiben. Er muß uns alles, alles erzählen, was er von ihm weiß. Es iſt ein feiner junger Mann, deſſen warme Theilnahme an unſerm Unglück uns ein wichtiger Troſt iſt. Könnten wir nur dich, liebſte Freundin, auch mit in unſern traurigen Zirkel einſchlieſſen. Du würdeſt dich auf uns lehnen, und zugleich unſern Kummer uns tragen helfen. Verbirg nur ja deinen Schmerz vor deinem Vater. Aus deinem Briefe ſchlieſſe ich, daß unſer gemeinſchaftliches Unglück für ihn ein Triumph ſeyn würde. Erdmann, ſo heißt

der Fremde, versichert uns, daß er meinen Bruder zwar betrübt, aber gefaßt, zwar ohne Hofnung, aber auch ohne Verzweiflung verlassen habe. Für die ersten Tage dieser neuen Schule der Widerwärtigkeit ist das genug. Adolph hat Muth und Ehrliebe, er wird sich auszeichnen, und bald über die Elenden emporragen, die ihm Fesseln anlegten. Hilf uns, meine Freundin, für ihn den Schutz der Vorsehung erbitten; sie würde ihn keinen so furchtbaren Prüfungen unterwerfen, wenn sie ihn nicht erhalten, für dich und uns erhalten, und zu einem Manne von bewährter Tugend ausbilden wollte.

Sechszehnter Brief.

Röschen an Lotte.

Ich habe, meine Lotte, sechs Wochen aus dem Tagebuch meines Lebens verlohren, ohne daß ich weiß, wo sie hingekommen sind. Kaum hatte ich deinen letzten Brief mit seiner Beilage durchgelesen, so ergriffen mich Schauer auf Schauer. Meine Beine wichen aus ihren Gelenken. Kaum konnte ich mein Bette erreichen, von dem ich doch keine vier Schritte entfernt war. Ich fiel quer über dasselbe, ohne das Bewußtseyn zu verlieren. Ich konnte weder seufzen noch weinen; nur zittern konnte ich. Meine Augen waren nicht geschlossen, und ich sah

nicht; ich war nicht eingeschlafen, und dennoch hörte ich nicht. Ach, meine Schwester, du weißt nicht alles, oder aus Barmherzigkeit hast du mir nicht alles gesagt, was die Nachricht von dem traurigen Schicksale meines Adolphs entsetzliches für mich haben mußte. Ich lag wie ein Missethäter mit zerbrochenen Gliedern auf dem Rade, und erwartete von der Gnade meines Henkers den letzten Schlag. Ich weiß nicht wie lange meine Betäubung dauerte. Als ich zu mir selbst kam, fühlte ich mein Angesicht mit Thränen überschwemmt, und sah Lieschen, aus deren Augen sie flossen, blaß wie eine Leiche über mich hingelehnt. Sie hatte die Briefe, die neben mir auf dem Bette lagen, in ihren Busen verborgen, und rief mich mit der dumpfen Stimme des Jammers bei meinem Namen. Endlich konnte ich ihr ein Zeichen des Lebens geben. Mein erster Gedanke war nicht an Adolph, nicht an dich, meine Lotte, sondern an meinen Vater. Wie ein Blitzstrahl schreckte die Furcht mich auf, daß er zu mir heraufkommen und die schauerlichen Urkunden bei mir finden möchte. Ich erinnerte mich, daß ich sie bei meinem Hinsinken in der Hand hielt, ich tappte um mich her, um sie zu suchen. Lieschen verstand mich. Hier sind sie, sagte das gute Mädchen. Ich habe sie zu mir genommen, aus Furcht. . . . . Ich

bekam die Sprache wieder. Mit leiser schüchterner Stimme bat ich Lieschen, meine verschlossene Schreibtasche aus meinem Schranke hervor zu langen. Ich steckte die Briefe hinein, und fuhr fort: Schwöre mir, meine Freundin, daß du meinen letzten Willen erfüllen willst. Sie reichte mir ihre Hand und weinte. Trage, sobald du kannst, diese Brieftasche zu deiner Mutter, und beschwöre sie bei dem Grabe, in das ich bald hinunter steigen werde, sie nach meinem Tode meiner Lotte zuzustellen. Sie wird euch für diesen letzten Dienst belohnen; ich kann es nicht. Lieschen versprach mir alles, und nun war ich ruhig.

Mein Vater, der meinen Zustand dem Verdrusse zuschreiben mogte, den er mir Tages vorher verursacht hatte, schien anfangs meine Krankheit wenig zu achten. Er besuchte mich einigemal auf meinem Zimmer, sprach wenig, auf das ich mich nicht mehr besinne, und erst am dritten Tage, da ich nichts mehr um mich wußte, ließ er den Arzt rufen. Drei Wochen schwebte ich zwischen Tod und Leben. Was in dieser Zeit mit mir vorgieng, habe ich blos von Lieschen erfahren, die Tag und Nacht nicht von meinem Bette wich. Der Arzt gab mich verlohren, und nun fieng mein Vater an, wieder mein Vater zu seyn. Retten Sie mein Kind, sagte er, mein einziges Kind; mein halbes Vermögen soll Ihr Lohn

seyn. Es wurden mir Blasen gesetzt. Beim ersten Verband weckten die Schmerzen mich auf eine Minute aus meinem Todesschlummer. Ich erblickte den Arzt, der einen blauen Ueberrock anhatte. Ach der Werber, der Werber, rief ich. Hinaus ... Hinaus!.. Ich sprachs und sank in eine Ohnmacht. Mein Vater konnte diese Scene nicht aushalten. Wie von einem Mörder verfolgt, entfloh er aus meinem Zimmer, und von nun an begleitete er den Arzt nur bis an meine Thüre. Endlich siegte meine Jugend. Ich ward gerettet. Meine Erholung war langsam, und noch, meine Freundin, bin ich so schwach, daß ich fünf Tage brauchte, um mit zitternder Hand diese wenigen Zeilen an dich zu schreiben. Ich weiß nicht, ob ich mich meiner Genesung freuen soll, doch das Leben ist ja eine Wohlthat Gottes. Soll es mir eine Last seyn, so wird er mir sie tragen helfen.

Lebe wohl, Schwester meines Herzens, und umarme mir deine theuern Eltern! Lieschen hat mir gesagt, mit welcher ängstlichen Besorgniß sie bei ihrer Mutter sich täglich nach meinem Befinden erkundigen liessen. Wäre ich gestorben, meine erste Fürbitte vor dem Throne des Allgütigen würde für sie gewesen seyn.

Siebenzehnter Brief.

Adolph an seinen Vater.

Ich lebe noch, bester Vater, und würde sogar meinen jetzigen Zustand erträglich finden, wenn er mich nicht von allem trennte, was mir auf Erden theuer ist. Mein Freund Erdmann wird Ihnen die Erzählung meines Unfalls überbracht, und Sie durch seine eigene Erzählung ergänzt haben. Seitdem ist mir nichts merkwürdiges begegnet. Nun aber ist der Krieg erklärt, und unser Regiment hat gestern Befehl erhalten, nach der böhmischen Gränze aufzubrechen. Diesen Winter brachte ich meine Muße mit Lesung nützlicher Kriegsbücher zu, die mir unser Obristlieutenant borgte, der mich bisweilen zu seinem Copisten braucht. Dieser Vorzug verschaft mir manche Vortheile, die mir die Last meiner Ketten erleichtern. Nie aber werde ich vergessen, daß sie mir durch niederträchtige Gewalt angelegt worden. Mein Hauptmann ist ein strenger, aber nicht ungerechter Gebieter, der mir erst einen einzigen Verweiß gab, welcher mich bald in Arrest gebracht hätte, weil ich mir einfallen ließ, mich zu rechtfertigen. In einigen Wochen wird also die furchtbare Schaubühne eröfnet. Dann sollen Sie, theurer Vater, mehr von mir erfahren. Zween meiner Cameraden, denen meine Begebenheit nicht unbekannt war,

schlugen mir neulich vor, zu desertiren. So wenig ich mich für gebunden halte, so widerrieth mir doch eine innere Stimme in ihren Vorschlag zu willigen. Sie führten ihn allein aus, und wurden ertappt. Ihre schmähliche und schreckliche Strafe hat meine Weigerung bei mir selbst gerechtfertiget. Ein hiesiger Bürger, dessen Sohn ich seit einiger Zeit im Schreiben und Rechnen unterrichte, hat sich erboten, mir diesen Brief zu bestellen. Geben Sie doch, bester Vater, meiner Geliebten von seinem Inhalt Nachricht. Ich vergaß Ihnen zu melden, daß ich meine Uhr gerettet habe. Sie ist der einzige, aber auch der gröste Schatz, der mir übrig bleibt. In jedem einsamen Augenblicke küsse ich das Band, das die Hand der Liebe daran geknüpft hat. Wenn Sie mir antworten, so thun Sie es unter nachstehender Adresse.

Im Leben und im Tode bin ich

Ihr treuer dankbarer Sohn.

Achtzehnter Brief.

Lotte an Röschen.

Thränen der süssesten Wonne, meine theuerste Schwester, haben das Zeugniß deines neuen Lebens benetzet. Wie viel haben wir deinetwegen ausgestanden, besonders ich, die ich mich für die Ursächerin deiner Krankheit hielt, weil ich nur allzufrüh

erfuhr, daß ſie dich über der Leſung meines letzten Briefes angeſtoſſen habe. Dank, unausſprechlicher Dank dem Allmächtigen, der das Grab unter deinen Füßen zuſchloß. Er wird auch, wenns Zeit iſt, die Wunde deines Herzens heilen. Nur ſchone dich ja, meine traute Freundin, und ſo lange das Schreiben dich zu ſehr angreift, ſo laß mir nur mündliche Nachrichten von deiner Geſundheit geben. Hier empfängſt du ein Rezept, das, wie ich hoffe, deine Kräfte mehr herſtellen ſoll, als die Verſchreibungen deines Arzkes — einen Brief von unſerm lieben, guten Adolph, bei deſſen Zurückſendung ich nicht nöthig habe, dir die Vorſicht zu empfehlen. Er hat uns eben ſo viel Freude gemacht als der deinige. Alles iſt gewonnen, da mein Bruder anfängt, ſich in ſeine Lage zu ſchicken. Wer weiß, ob nicht dieſer dornigte Umweg die Bahn iſt, auf der euch der Himmel wieder zuſammen führen will? Was Adolph dir iſt, meine Theure, das iſt, ich bekenne es ohne Erröthen, ſein Freund Erdmann mir geworden. Er wollte nur einige Tage hier bleiben, als aber der Kummer und die Sorgen um meinen Bruder die Winterbeſchwerlichkeiten meines Vaters vermehrten, erbot ſich der edle junge Mann, ihm den öffentlichen Unterricht abzunehmen. Er legte ſeine Probe vor unſerm Herrn Pfarrer ab, und erhielt mit ſeinem Beifall die Bewilligung ſeines Antrags. Nun

ist er bald drei Monate unser Hausgenosse, und vorige Woche bot er mir sein Herz mit einer so biedern, unbefangenen und bescheidenen Art an, daß ich ihm den Eindruck nicht verhehlen konnte, den sein stilles prunkloses Verdienst auf mich gemacht hatte. Ich verwieß ihn an meine Eltern. Gestern sprach er mit ihnen, und wenn er in unserer Gegend irgend eine Versorgung finden sollte, so werden sie mit Freuden unsere Liebe krönen. Erdmann ist der Sohn eines baireuthischen Beamten; er verlohr früh seine Eltern, die ihm so viel hinterliessen, daß er sein Lieblingsfach, die Cammeralwissenschaft, erlernen konnte. Nach seiner Rückkunft von der Akademie verwaltete er die Güter eines Edelmanns, dessen Tod ihn ausser Brod setzte. Neben seinen Berufsstudien besitzt Erdmann noch viele schätzbare Kenntnisse, und sein Gefühl für das Schöne und Gute ist so lauter, so zart, daß uns in seiner Gesellschaft die Winterabende eben so kurz werden, als da Adolph uns die Meisterstücke des Verstandes und Witzes vorlas, indeß wir neben unserer Mutter hinter dem Spinnrocken sassen. Warum darf ich der Schwester meines Herzens nicht meinen Geliebten zuführen, und sie um ihre Freundschaft für ihn bitten? Doch auch dieser Tag wird erscheinen. Mein Herz versichert mirs laut, daß er erscheinen werde, und dann will ich meinem Röschen Brust an Brust

die Umarmungen nachbezahlen, die ich ihr schon lange vorenthalten muß.

Neunzehnter Brief.

Röschen an Lotte.

Ja wohl, meine Freundin, war dein Brief mir eine Herzstärkung. Sie kam mir eben zur rechten Zeit; zwo Stunden zuvor brachte mein Vater mir seinen Hartwig auf mein Zimmer. Seit meiner Krankheit hatte er seiner mit keinem Worte erwähnt. Sein Anblick erschütterte mich so sehr, daß ich seinen Glückwunsch über meine Herstellung blos mit einem zitternden Kopfnicken erwiedern konnte. Schliesse hieraus, meine Freundin, ob unsere Unterredung sehr lebhaft war: doch verbesserte ich meinen Fehler, wenigstens bei seinem Abzuge; denn da konnte ich ihm mit deutlicher Stimme meinen Dank wiederholen. Als er fort war, trat mein Vater vor mich hin: nun, sagte er, mußt du auch deine Wärterin belohnen; hier hast du Geld. Bei diesen Worten legte er mir meinen Geldbeutel in die Hände. Dieser Anblick erinnerte mich an einen der peinlichsten Auftritte meines Lebens. Ich ließ den Beutel aus den Händen fallen, und hatte die Kraft nicht, ihn von der Erde aufzuheben. Mein Vater that es, und warf ihn neben mich auf den Tisch, indem ich ihm meine Erkenntlichkeit auszudrücken suchte. Er

mußte meine Verlegenheit in allen Zügen meines Gesichts lesen. Sie rief auch ihm ein Andenken zurück, wobei ihm nicht wohl war. Er verließ mich plötzlich; sey ruhig, sagte er im Weggehen, alles ist vergessen. Nach einer Weile öffnete ich den Beutel; er enthielt vier Carolinen. Das Geschenk freuete mich um Lieschens und ihrer guten Mutter willen; ich hatte eben etwas davon für sie zurück gelegt, als das brave Mädchen mir deine Botschaft überbrachte. Diese machte mich wieder lebendig, und du mußt es mir verzeihen, meine Lotte, ich las Adolphs Brief vor dem deinigen. Ich fühlte mich unendlich erleichtert, als ich sah, daß er sein Unglück so standhaft erträgt. Allein die tiefste Wunde meines Herzens konnte sein Brief, leider, nicht heilen; das könnte blos mein Vater. Gott! wenn er nur einen Augenblick dem deinigen gliche! Glückliche Freundin, deine Liebe fand in ihm keinen Verfolger, sondern einen leitenden Schutzgeist. Wie gerne möchte ich in deinen Armen deine Liebe segnen! Küsse mir deinen Erdmann, und wenn du an Adolph schreibst, so sage ihm auch etwas für mich. Da du, meine Lotte, nun selbst liebst, so kannst du besser als jemals die Dolmetscherin meines Herzens bei meinem Geliebten seyn.

Zwanzigster Brief.

Adolph an seinen Vater.

Nun, bester Vater, weiß ich wozu ich bestimmt bin, zum Soldaten. Mein Loos ist entschieden. Die Hand der Vorsehung selbst hat es für mich gezogen. Wir lagen einige Wochen ziemlich ruhig in unsern Cantonirungen. Vor acht Tagen aber wurde unser Posten unvermuthet von einer überlegenen Macht angegriffen. Wir wehrten uns wie Löwen. Der größte Theil meiner Compagnie zog sich mit der Fahne in einen Baumgarten, den ein dichter Zaun beschützte. Wir fochten schon über eine halbe Stunde; zween unserer Offiziers waren todt, der Zaun war an verschiedenen Orten eingerissen, als der Junker an meiner Seite fiel. Ich ergriff die Fahne, lehnte sie neben mich an einen Baum, und fuhr fort zu feuern. Eine Haubitze zerschmetterte den Baum, und verursachte mir eine Quetschung am Schenkel. Ich stürzte, und die Fahne fiel neben mir zur Erde. Ich wickelte mich hinein, und versuchte es sitzend mein Gewehr auf einen jungen Staabsoffizier loszuschiessen, der mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit den Angriff commandirte. Die Kugel traf den Kopf seines Pferds; es stürzte mit seinem Reuter zu Boden; im Nu drangen einige Grenadiers durch die Oefnungen des Zaunes her-

ein, und stürmten mit gefälltem Bajonet auf mich los, tödtet ihn nicht, rief aus allen Kräften der junge Offizier, der sich wieder aufgerafft und dem Zaune genähert hatte. Ich war umringt, man bot mir Quartier an, und ich übergab mein Gewehr. Ich war einer der letzten, der es that. Die meisten meiner Cameraden waren todt oder bereits gefangen. Mein Retter näherte sich mir, und befahl, mich aus der Fahne herauszuwickeln. Bravo, bravo, mein Freund! rief er mir zu. Ist er ein Preuße? Nein, Ihro Gnaden. Was für ein Landsmann? Ich nannte mein Vaterland. — Also einer meiner Unterthanen? — Hier flüsterte ein Grenadier mir zu, daß es der Erbprinz von ..... sey. Die Miene des jungen Helden hatte sich ein wenig verfinstert. — Alle meine Cameraden können bezeugen, erwiederte ich, daß ich auf meiner Reise nach der Akademie durch List und Gewalt in die Hände preußischer Werber gerathen bin. Das ist wahr, riefen drei oder vier meiner Mitgefangenen. Und wenns auch nicht wahr wäre, sagte der Prinz mit der reizendsten Freundlichkeit; er hat sich brav gehalten, und ich liebe die Tapferkeit auch an denen, die mir mein Pferd unter dem Leibe wegschiessen. Ich hoffe, seine Wunde hat nicht viel zu bedeuten. Es ist eine bloße Contusion, antwortete ein Feldscheerer, der mich auf des Prinzen Befehl besichtigte. Ich saß noch immer

auf der Erde. Trag er Sorge für ihn, sagte der Prinz im Weggehen, und mach er mir Morgen seinen Rapport. Auf einmal kam der Prinz wieder zurück. Hätte er nicht Lust, mein Sohn, unter meinen Husaren Dienste zu nehmen. Er soll gleich Wachtmeister seyn, und wenn er sich wohl hält, werde ich weiters für ihn sorgen. Ich war bis zu Thränen gerührt. Mein Fürst und mein Lebensretter, sagte ich, hat das erste Recht auf meine Dienste. Mein Blut und mein Herz sey ihm auf ewig gewiedmet. Der Prinz lächelte. Gut, mein Freund, es soll ihn nicht gereuen. Hierauf sprach der Prinz mit einigen Offiziers, und als er weg war, wurde ich in ein besonders Haus gebracht, und mit zween verwundeten kaiserlichen Offizieren aufs beste verpflegt. Täglich läßt der Prinz sich nach mir erkundigen, und gestern versuchte ich es zum erstenmal wieder auf mein Bein zu stehen. Der Feldscheerer versichert mich, daß ich in vierzehn Tagen meinen neuen Posten werde antreten können.

So weit war ich, mein Vater, als mein großmüthiger Beschützer mich auf meiner Stube besuchte. Nun wie gehts, Herr Wachtmeister? sagte er im Hereintreten. Das ist brav, daß ich ihn ausser dem Bette antreffe. Ich konnte nur stammeln. Allein der Prinz verstand meine Sprache. Er reichte mir die Hand. Ich küßte sie nicht, sondern drückte sie

fest an mein Herz, das hoch unter ihr aufschlug. Meine Freiheit mißfiel ihm nicht; ein Druck seiner Hand sagte es mir. Sey er immer so brav wie am Tag unserer Bekanntschaft, und sobald er ausgehen kann, laß er sich bei mir melden. Ich werde indessen meine Befehle zu seiner völligen Ausrüstung geben. Mit diesen Worten verließ er mich. Ich wollte ihm bis an die Thüre nachhinken, allein er wollte es nicht gestatten.

O mein Vater, wie kann ich Ihnen meine Empfindungen ausdrücken! Jetzt erst fühle ich, daß man Soldat seyn kann, ohne Sclave zu seyn. Dieser Stand ist mein Beruf; empfangen Sie das Gelübde, daß ich ihm Ehre machen will, und geben Sie doch meinem Röschen Nachricht von meiner so unverhofften, so glücklichen Verwandlung. Diesen Mittag werde ich zum erstenmal mit ganz heitern Augen in die Sonne schauen. Gott! könnte ich nur einen Augenblick das Angesicht des Engels sehen. Mehr als kein Fürst geben kann, würde ein einziger ihrer Blicke mir geben.

N. S.

Mein Brief kam gestern nicht fort. Heute besuchte mich mein neuer Rittmeister. Es scheint ein edler, erfahrener Kriegsmann zu seyn, von dem sich etwas lernen läßt. Er hat mir erlaubt, daß Sie,

beſter Vater, unter ſeiner hier angehängten Adreſſe an mich ſchreiben dürfen.

Es wundert mich nicht, daß ich auf mein letztes keine Antwort erhalte. Die Veränderung meines Schickſals und meines Standorts iſt Schuld daran. Noch eins, können Sie mir keine Nachricht von Erdmann geben?

Ein und zwanzigſter Brief.

Oswald an Adolph.

Auch der zärtlichſte Sohn, mein Adolph, ſo lang er nicht Vater iſt, hat keinen Begrif von Vaterfreude. Groß ſind die Entzückungen eines liebenden Paares, das ſich ſelbſt die ganze Welt iſt, noch gröſſer ſind die Entzückungen liebender Eltern, die ihren einzigen Sohn auf der Bahn der Ehre und Tugend daher ſchreiten ſehen. Ja, mein braver Adolph, wenn ich dir auch unſere Wonne über deine Beförderung und vornämlich über das, was ſie veranlaßt hat, auszudrücken vermöchte, dein Herz würde ſie uns doch nicht ganz nachempfinden können. Ich glaube wie du, daß nun dein Beruf entſchieden iſt. Ich hatte dich nicht für den Kriegsſtand erzogen; allein der Herr des Schickſals hat ihn für dich gewählt. Es war mir oft bange, wenn ich das Aufſtreben deines Geiſtes in der Stille betrachtete, daß der Wirkungskreis, für den ich dich beſtimmte, dir zu

eng seyn möchte. Nun stehst du im Freyen, die Pferche ist niedergerissen, du kannst deinen muthigen Gang ungehindert fortsetzen; nur übereile dich nicht, stosse niemanden mit Gewalt auf die Seite, und laß dich nicht von deinem Stolze unter der Maske der Ehrliebe irre führen. Morgen soll Röschen deinen Brief lesen. Das arme Kind war dem Grabe nahe; die Nachricht von deiner Entführung schlug sie zu Boden. Aus einigen Worten, die ihr entfielen, schlossen wir, daß auch sie ihren Vater für den Urheber der Verrätherei hält. Vor Hartwigen hat sie seit einiger Zeit Ruhe. Du siehst, lieber Sohn, daß auch in unserer Gegend dir eine Morgenröthe des Glücks aufgeht. Bist du nur einmal Offizier, so denke ich, der stolze Reinhard werde es näher geben. Indessen, liever Adolph, ist deine Schwester so gut als eine Braut. Hättest du meine Antwort auf deinen letzten Brief erhalten, so würdest du deinen künftigen Bruder errathen. Ich überlasse es Lotten, ihn dir zu nennen. Sie will sich diese Freude nicht nehmen lassen, da sie ihren Geliebten von deiner Hand empfangen hat. Ich habe es versucht, mir ihn beim Consistorium zum Adjunct auszubitten. Da du, mein Adolph, nun zum Schulmeister verdorben bist, so wirst du wohl nichts dagegen einwenden, daß ich dir einen Nachfolger suche. Das Ehrenamt bliebe ja doch in der Familie. . .

Ich hoffe, mein Gesuch durch den Herrn von Wertheim unterstützen zu lassen, der künftige Woche auf dem Ritterhofe erwartet wird, und in vorigen Zeiten, ehe er seinen Wohnsitz in Sachsen aufschlug, immer sehr viele Güte für mich hatte. Er ist zwar hier nur Mitherrschaft, sein Vorwort wird aber immer von großem Gewichte seyn. — Lebe wohl, liebster bester Sohn! Da du nun nicht mehr unter dem Drucke lebst, wirst du uns hoffentlich fleißiger schreiben. Thue es doch, um unser aller Ruhe willen.

Zwei und zwanzigster Brief.

Lotte an Röschen.

Sagte ich dir nicht einst, meine Schwester, daß die höchste Stufe des Leidens der Unschuld die nächste zu ihrem Siege sey. Meine Ahnungen sind eingetroffen. Hier, liebes, holdes Mädchen, schicke ich dir das Evangelium unserer häuslichen Freude. Ich mache dir kein Gemählde davon. Diese Sorge überlasse ich deinem Herzen. Die Tapferkeit unsers Helden macht mir freilich mitunter ein wenig bange. Allein meine Zuversicht ist stärker als meine Furcht. Ich spreche dir heute nicht einmal von meinem Geliebten. Du sollst dich ganz allein mit dem Deinigen beschäftigen. Unser guter Vater vergißt über seinem Sohne seine Tochter nicht. Er wird nächstens einen Schritt versuchen, von dem ich dir erst

alsdann schreiben werde, wenn ich dir den Erfolg melden kann. Die ganze Wertheimische Familie wird die schöne Jahreszeit auf ihrem herrlichen Rittersitze zubringen, in dessen Lindenallee wir so manchen Sommerabend verplauderten. Sie sind dem Krieg ausgewichen, der ihre Sächsischen Güter bedrohet. Man macht allerhand Anstalten zu ihrem Empfange, wobei ich und die Meinigen auch eine Rolle übernehmen werden. Damit du, meine Freundin, diesen Brief desto eher erhaltest, soll Hannchen ihn heute noch unserer guten Alten einhändigen. Schicke mir aber ja die Inlage bald wieder zurück.

Drei und zwanzigster Brief.

Röschens Antwort.

Auch mir, liebste, beste Lotte, war deine Botschaft ein Evangelium. Schon lange war Adolph mein Geliebter, ich ahnete aber nicht, daß er einst mein Held werden würde. Der Edle, Treffliche.... Kein Beiname ist mir schön genug für ihn. Sein Benehmen gegen den Prinzen bewundere ich noch mehr als seine Tapferkeit im Treffen. Sein Stolz ist ein reiner Stolz. Bald mache ich mir Vorwürfe, daß wir ihn so oft bestritten haben. Wie lieb mir unser Erbprinz geworden ist! Ich fühlte seinen Händedruck in allen Fibern meines Herzens. Mich dünkte, ich hörte ihn, wie Heinrich der IV bei einer ähn-

lichen Gelegenheit, sagen: Je connois cela. Du siehst, meine Lotte, daß ich mein bischen Französisch noch nicht vergessen habe. Wie glücklich wäre ich, wenn nicht Hartwigs Zudringlichkeiten mich mit einem neuen Sturme bedrohten! Vor einigen Tagen besuchte er mich wieder. Mein Vater war ausgegangen. Ich glaubte ihn durch diese Nachricht vom Nacken zu bringen. Allein er blieb, und sein Ton stieg zu einer beinahe beleidigenden Vertraulichkeit. Ihr Vater arbeitet beim Oberamte an meiner Mündigsprechung, sagte er, und dann hoffe ich, daß unsere Heurath bald vor sich gehen wird. Eine hübsche Wirthin ist eine schönere Sonne als die auf meinem Schilde. Er war der einzige, der diesen albernen Einfall belachte. Dennoch faßte ich mich. Ich bin noch viel zu jung für eine Wirthin, war meine Antwort. O das lernt sich alles, erwiederte er; ich werde Sie wohl noch andere Dinge lehren. Ich glühte vor Unwillen. Die Ankunft meines Vaters erlößte mich aus meiner Gefangenschaft. Recht so, Lentchen, sagte er, das sehe ich gerne. Unsere Sache wird gehen, flüsterte er hierauf dem ungezogenen Menschen zu, der bald hernach seinen Abschied nahm. Lotte, liebe Lotte, die Mauer, die mich von meinem Adolph trennt, ist noch nicht eingerissen. Einen Freier von Gefühl würde mein Kaltsinn abschrecken. Hartwig ist nicht von diesem Schlage.

Er trägt in seinem Gesichte einen Zug von Frechheit, der mich alles befürchten läßt. Auch bestätigen seine Sitten die ausgelassene Sprache seiner Augen, und rechtfertigen das Urtheil der meinigen. Ich vergaß dir zu sagen, daß Lieschen ihn während meiner Krankheit in einem mehr als vertraulichen Gespräche mit einer jungen Waise überraschte, die bei dem jetzigen Inhaber seines Wirthshauses in Diensten steht. Das that der Elende, indeß seine gehoffte Braut mit dem Tode kämpfte. Doch warum will ich Galle unter den Becher deiner Freude mischen? Nein, meine Lotte, dir ist es vergönnt, seine ganze Süßigkeit zu schmecken, und mein Loos ist, nur seinen Rand mit meinen Lippen zu berühren.

Vier und zwanzigster Brief.

Lotte an Röschen.

Der Ton deines letzten Briefes, meine Freundin, stimmt den meinigen herunter, ungeachtet ich dir die wichtigste, und wie ich hoffe, auch die glücklichste Begebenheit meines Lebens zu melden habe. Verwichenen Montag langte die Wertheimische Familie auf dem Schlosse an. Es war verabredet, daß der Herr Pfarrer mit seiner Gattin und meine Eltern nebst mir, ihnen nach Tische aufwarten sollten. Da mein Vater dem Baron seinen Gehilfen Erdmann vorstellen wollte, so mußte auch er der Prozession

beiwohnen. Wir wurden auf das leutſeligſte empfangen, und ſchickten uns bereits zum Rückzuge an, als der Stiefſohn des Barons, ein junger Herr von Dittmar, ins Zimmer trat. Kaum erblickte er meinen Geliebten, ſo lief er ihm mit offenen Armen entgegen. Ei, lieber Erdmann, wie kommen wir hier zuſammen? Erdmanns Freude war nicht geringer, in der Perſon des jungen Edelmanns einen ſehr werthen Univerſitäts-Freund wieder zu finden, den er ſeit einigen Jahren aus dem Geſichte verloren hatte. Ich will Sie jetzt nicht aufhalten, ſagte dieſer zu meinem Geliebten, allein dieſen Abend hoffe ich Sie zu beſuchen, und dann wollen wir uns an die vorigen Zeiten erinnern, und einander die Lücken unſerer Lebensgeſchichte ergänzen. Herr von Dittmar erſchien wirklich gegen Abend, und Erdmann erzählte ihm unter andern, durch was für einen Zufall er nach Mayenthal gekommen, und wie er geſonnen ſey, ſich mit mir zu verbinden, wenn er nur, in Ermanglung einer beſſern Ausſicht, die Anwartſchaft auf meines Vaters Dienſt erhalten könne. Wie ich ſehe, lieber Freund, ſo verſtehen Sie ſich beſſer auf die Wahl einer Braut, als auf die Wahl eines Amtes. Dieſe werden wohl Ihre Freunde für ſie treffen müſſen. Mit dieſer verbindlichen Erklärung verließ ihn Herr von Dittmar, nachdem er ihn auf

ten folgenden Morgen zum Frühstück eingeladen hatte. Erdmann stellte sich ein, und als die beeden Freunde im vertrauten Gespräche beisammen saßen, trat der Baron ins Zimmer. Er hatte die offene helle Miene des Menschenfreundes, der sich seiner Macht freuet, Gutes zu thun. Mein Sohn, sagte er zu Erdmann, hat mich mit Ihrem Charakter, mit Ihren Talenten und mit Ihrer Lage bekannt gemacht. Gestern lernte ich Ihre Braut kennen, meine Familie wünscht mit mir Ihre Hochzeit auf unserm Hofe zu feiern. Zu diesem Ende biete ich Ihnen die Stelle meines Schloßverwalters an, welche durch die Beförderung des jetzigen Inhabers, an einen ruhigern Posten nächstens erledigt wird. Eine angenehme Wohnung und ein Gehalt von vierhundert Gulden, nebst einem hinlänglichen Vorrath an Holz und Getraide, sind mit diesem Geschäfte verbunden. Erdmann war verstummt, der Baron aber las seine Antwort in seinen Augen. Ich sagte es ja, rief Herr von Dittmar, daß Ihre Freunde die Wahl Ihres Standes auf sich nehmen müßten. Nun bekam Erdmann die Sprache wieder, er konnte mir aber doch nicht erzählen, wie seine Dankbarkeit sich gegen seinen Wohlthäter ausdrückte. Zu Herrn von Dittmar sagte er: Sie waren mein Bürge bei Ihrem Herrn Vater. Dieser edle Glaube an meine Rechtschaffenheit soll Sie nie gereuen. Ei, das weiß

ich wohl, erwiederte er, und indem er seinen Freund bei dem Arme nahm, sprach er: Kommen Sie, Erdmann, ich muß Ihrer Braut den Herrn Schloßverwalter von Mayenthal vorstellen. Da ich sie Arm in Arm die Strasse heraufkommen sah, flog ich ihnen an die Thüre entgegen. Ich glaubte zu träumen, als Herr von Dittmar mir mein Glück ankündigte. Er that es mit jener innigen unbefangenen Art, welche das Gewicht der Wohlthat vermehrt, ohne die Erkenntlichkeit zu einer Last zu machen. Freundin, er war gewiß nicht weniger glücklich als wir, da wir alle um ihn her standen, den edeln Mann segneten, und in das heitere Lächeln der Freude die heitere Thräne der Freude mischten. Er weinte sie mit, und sagte mir noch insbesondere einige von jenen herzlichen Verbindlichkeiten, die weder beschämt noch stolz machen können. Als er uns verließ, mein Röschen, dann hättest du uns erst sehen sollen. Erdmann und ich taumelten unsern guten Eltern in die Arme, und an ihrem Busen empfiengen wir die erste heilige Weihe unsers Bundes.

Nach Tische stattete mein Vater seine Danksagung bei dem Baron ab, der ihm das Dekret seines künftigen Schwiegersohnes zustellte. Am Ende dieses Monats wird der bisherige Schloßverwalter ihm Amt und Wohnung abtreten, und wenn dieses geschehen ist, sollen Dinge vorgehen, die mein Rös-

chen errathen muß, bis ich Zeit und Gelegenheit finde, mich mit ihr davon zu unterhalten.

Fünf und zwanzigster Brief.

Fortsetzung des vorigen.

Welch eine Wollust, o Freundin, ist es, Glückliche zu machen! Ich würde die Familie von Wertheim um diesen himmlischen Vorzug beneiden, wenn sie ihn nicht auf eine so edle Art ausübte. Vor einigen Tagen stattete ich bei ihr mit meiner Mutter unsern Danksagungsbesuch ab. Die Baronin und ihre Tochter, ein höchst liebenswürdiges Fräulein, unterhielten uns mit so vieler Theilnahme von unsern Angelegenheiten, bezeugten so viel Vergnügen, mich als eine Genoßin ihres Hauses zu betrachten, führten uns mit einer so einnehmenden Gefälligkeit in meiner künftigen Wohnung herum, daß ich ihnen gerne Fürstenthümer austheilen mögte, um den Würkungskreis ihrer Güte zu erweitern. Als ich diesen Wunsch meinem Erdmann eröffnete, sagte er, wer weiß, ob ihre Güte nicht alsdann in Hofsitte, in einen bloßen moralischen Schlendrian ausarten, und für die Seele nach und nach ihren innern Gehalt und jenen Hochgeschmack verlieren würde, den nur ein nüchterner Genuß gewähren kann. Er mag Recht haben, doch dünkt mich, eine wahrhaft reiche Seele sollte diesem Uebel nicht unterworfen seyn,

oder ihm selbst durch die Mannigfaltigkeit ihrer Nahrungsmittel zuvorkommen können. Ueber dieses würden ihre Wohlthaten, wenigstens für die Gegenstände derselben, immer Wohlthaten bleiben.

Wir haben der Großmuth des Barons eine neue zu danken, die uns bei unsern häuslichen Einrichtungen von unschätzbarem Werth ist. Die Frau Schloßverwalterin, die du kennst, bezeigte sich nicht ungeneigt, uns ein Theil ihres Geräthes abzutreten, um sich die Beschwerlichkeiten des Zuges zu erleichtern. Gestern war im Schlosse hievon die Rede. Mein Bräutigam äußerte den Wunsch, dieses Anerbieten anzunehmen, aber zugleich einige Verlegenheit, das dazu benöthigte Geld aufzubringen. Er besitzt zwar noch ein kleines Capital, das aber in den Händen eines wackern Verwandten ist, dem er es nicht gern aufkünden möchte. Ists nur das, erwiederte der Baron. Ihre Schuld bei dem Verwalter würde sich, wie Sie sagen, auf dreihundert Gulden belaufen, die will ich herschiessen, und Sie schreiben mir jährlich von Ihrer Besoldung so viel gut, als Sie entbehren können Der herrliche Mann! Nun ist uns auch von dieser Seite geholfen, und schon mit künftiger Woche wird Erdmann seine neue reitzende Wohnung beziehen. Wie glücklich ist deine Lotte, daß sie an der Seite eines rechtschaffenen Gatten, in der Nähe der besten Eltern, und

in zwangloſer Verbindung mit einer ſo wahrhaft edeln Herrſchaft ihre Tage verleben kann! Und du, liebſte Freundin, ſollteſt einſt nicht auch ſo glücklich werden? Mein Röschen iſt beſſer als ich; ihr Schickſal kann nicht ſchlimmer ſeyn als das meinige. Der fünfzehnte des künftigen Monats (es iſt, wie du weißt, der Geburtstag meines guten Vaters) iſt zu unſerer Verbindung angeſetzt. Der Baron will uns, wie er ſagt, in ſeines Sohnes Namen ein kleines Mittagsmahl geben, und du, meine Schweſter, mußt dem Feſte beiwohnen. Erſchrick nicht über meinen Anſchlag, und ſey nicht ſo ungerecht, ihn für Scherz zu halten. Ohne deine Gegenwart würde unſere Freude nicht vollkommen ſeyn, und Herr von Dittmar, gegen den ich geſtern dieſen Wunſch äußerte, nimmt es auf ſich, ihn zu erfüllen. Du kannſt leicht denken, daß wir ihm einen Theil deiner Geſchichte nicht verbergen konnten. Daß wir dabei das Siegel der Freundſchaft unverſehrt lieſſen, brauche ich dir nicht zu verſichern. Herr von Dittmar wünſcht Adolphen und mein Röschen kennen zu lernen. Einige Tage vor unſerer Hochzeit wird er uns nach Friedlingen begleiten und unſere Einladung unterſtützen. Die Eitelkeit deines Vaters wird der Bitte eines gnädigen Herrn nicht widerſtehen können. Du und das Fräulein werden die Brautgeſpielinnen ſeyn, und ich werde an dem feierlichſten

Tage meines Lebens, nach einer neunmonatlichen Trennung, die Schweſter meiner Seele wieder an meinen Buſen drücken. Was könnte ich ihr nun noch ſagen, das würdig wäre, geſchrieben oder von ihr geleſen zu werden?

Sechs und zwanzigſter Brief.

Röschen an Lotte.

Nur zwei Worte, meine Schweſter. Ich hüte ſeit acht Tagen wieder das Zimmer. Ein neuer Fieberſchauer überfiel mich, als mein Vater mir ankündigte, daß Hartwig nun mündig geſprochen ſey, und nächſtens ſein Wirthshaus übernehmen werde. Dann, ſetzte er hinzu, wollen wir von ſeiner Heurath ſprechen. Ich mogte mich zwingen wie ich wollte, ich mußte mich nach einer Stunde zu Bette legen, vielleicht hielt mein Vater meine Krankheit für Verſtellung, wenigſtens ſagte mir das ſeine Miene. Wider ſeine Gewohnheit ließ er augenblicklich den Arzt rufen, der wirklich einen Anſtoß von Fieber in meinem Puls bemerkte. Ich bekam noch zween Anfälle. Nun aber geht es wieder beſſer, und ich hoffe. . . . . Ja, meine Lotte, ich hoffe. . . . . Gleichwohl zittere ich eben ſo ſehr vor Angſt als vor Freude wenn ich an den großen reichhaltigen Tag unſerer Wiedervereinigung denke. Deine Verbindung iſt hier bekannt. Hartwig hat

sie in meiner Gegenwart meinem Vater angekündigt, und dieser hatte, entweder die Barmherzigkeit oder die Arglist, mich nicht zu fragen, ob ich etwas davon wüßte. Meine Freude über diese Begebenheit verbarg ich nicht. Hartwig wollte mir vermuthlich bei diesem Anlaß etwas angenehmes sagen. Es heißt überall, daß die Braut ein sehr ämables Mädchen sey. — Niemand kennt ihre Verdienste besser als ich, war meine Antwort, Gott wird sie segnen. Ja, meine Freundin, das wird er, und so lange ich dich glücklich weiß, kann ich nicht ganz unglücklich seyn.

Sieben und zwanzigster Brief.

Adolph an seinen Vater.

Bester Vater!

Bald wird mein Glück mich eben so sehr drücken, als vorhin mein Elend mich drückte. Ihr Adolph ist Offizier, und ward es bei einer Gelegenheit, die den gierigsten Ehrgeitz befriedigen könnte. Doch lassen Sie mich mein Tagebuch höher anfangen. Ihre liebe Zuschrift mit Lottens Beischluß erhielt ich an eben dem Morgen, da ich bei der Compagnie als Wachtmeister vorgestellt wurde. Es war mir ein gedoppeltes Fest, das ich aber erst gegen Abend auf einem einsamen Spaziergang feiern konnte. Seit diesem Tage vergiengen wenige, da ich nicht Gele-

genheit hatte, um den Prinzen zu seyn, und neue Beweise seines vortreflichen Charakters sowohl als seiner großen Talente zu sammeln. Er beschäftigte mich öfters in seinem Cabinet, und die Arbeiten, die er mir auftrug, erweiterten meine Kenntnisse ungleich mehr als alle Kriegsbücher, die ich bisher gelesen hatte. Der Rest des Frühlings verstrich uns unter häufigen Märschen und Contremärschen, die mich am Schreiben hinderten, und bei denen bloß einige unbedeutende Scharmützel vorfielen. Allein der 6te dieses Monats war für mich ein großer Tag. Ich ritt mit fünf und zwanzig Mann von einem Commando zurück, als wir in der Nähe eines kleinen Waldes, der uns die Aussicht ins freie Feld verbarg, einige Schüsse fallen hörten. Brüder, dort giebts was, sagte ich zu meinen Husaren, laßt uns hinreuten. In fünf Minuten hatten wir den Platz erreicht, auf welchem sich ungefähr dreißig der Unsrigen, darunter ich wohl sechs Offiziers bemerkte, mit einem zweifach stärkern Haufen preußischer Dragoner herumschlugen. Wir hieben auf den Feind ein, unsere Erscheinung gab den Unsrigen neuen Muth, das Gefecht ward sehr hitzig, kein Theil wollte weichen. Ich hatte meine Leute in zween abgesonderten Haufen angreifen lassen, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, und unsern bedrängten Cameraden, wovon bereits einige entwaf-

net waren, deſto geſchwinder Luft zu machen. Von ungefähr ſah ich zween Dragoner mit einem gefangenen Offizier unſers Regiments dem Walde zu eilen. Den ſollt ihr nicht haben, dachte ich, ſprengte wie ein Pfeil hinten drein, und ſchoß den einen Dragoner, eben als er ſich nach mir umdrehte, vom Pferde. Kaum ſah dieſes der andere, ſo führte er einen gewaltigen Hieb, nicht gegen mich, ſondern nach dem Gefangenen, der in dieſem Augenblicke entwiſchen wollte. Er bog aus, und der Hieb ſtreifte blos ſeinen Arm. Zu einem zweiten ließ ich ihm keine Zeit, indem er ausholte, flog ſeine Hand mit dem Pallaſch zur Erde. Das Geſicht des gefangenen Offiziers war durch das Blut entſtellt, das aus einer Kopfwunde hervorquoll. Ich erkannte ihn nicht, aber ſeine Stimme erkannte ich, als er mir zurief: Oswald, mein Befreier! Es war mein theurer Prinz. Ich ſprang vom Pferde; wie ich herunter kam, weiß ich nicht, denn ich hatte einen leichten Schuß in die Hüfte und einen ziemlichen Hieb in die linke Schulter bekommen. Ich bat den Prinzen, ſich auf meinem Pferde zu retten. Nein, Freund, rief er, dort unſern braven Cameraden wollen wir beiſtehen wir haben nur Ein Pferd, und Sie ſind auch verwundet. (Das Sie befremdete mich.) Oswald, wir bleiben beiſammen. Doch da kömmt uns Hülfe. In der That kamen vier von

unſern Huſaren auf uns zu gejagt. Sie hatten den Prinzen nicht gleich vermißt, und erkannten ihn von ferne an ſeinem Pferde, eben als es niederſtürzte. Der Prinz beſtieg meines. Ein Huſar trat mir das ſeinige ab. So kehrten wir zu unſern Cameraden zurück, welchen es, mit Hilfe meines Commando, indeſſen gelungen war, den Feind in die Flucht zu treiben. Alles umringte uns, da wir auf dem Kampfplatz ankamen. Ein Feldſcheerer wollte den Prinzen verbinden. Halt einen Augenblick, ſagte er, und indem er ſich zu unſerer Mannſchaft wandte: Meine Freunde, hier ſtelle ich euch den den Herrn Oberlieutenant Oswald vor, dem ich Leben und Freiheit zu danken habe. Bei dieſen Worten umarmte er mich wie man einen Bruder umarmt, und ich ſtammelte bloß die Worte: in dieſer Stellung wünſchte ich zu ſterben. Es waren zween unſerer Offiziers geblieben, denen der Edle eine Thräne der Freundſchaft ſchenkte, denn ſie waren ſeine Freunde. Außerdem hatten wir nur zwölf Mann verloren, allein wir übrigen waren faſt alle verwundet. So kamen wir nach einer Stunde mit Staub und Blut bedeckt im Hauptquartier an, wo wir mit großem Jubel empfangen wurden; denn mein Prinz iſt der Liebling der Armee. Er hatte ſich beim Rekognoſciren zu weit gewagt, und war auf einen feindlichen Vorpoſten geſtoſſen. Seine

Wunde ist so wenig gefährlich als die meinigen. Doch dürften sie mich leicht einen Monat im Arrest halten. Sobald meine Begebenheit bekannt war, ließ der Feldmarschall mir zu meiner Beförderung Glück wünschen, und sich nach meiner Gesundheit erkundigen. Dieses thut der Prinz noch täglich, und gestern sandte er mir eine vollständige Offiziers-Uniform, nebst zwei Pferden und einem Reitknechte. Das Gewicht der Säbeltasche veranlaßte mich hinein zu langen, ich zog zwo Rollen von hundert Dukaten und ein Billet von der Hand des Prinzen heraus, welches diese Worte enthielt: Meinem Freunde und Retter Oswald auf Abschlag einer Schuld, die ich nie ganz tilgen will noch kann.

Nun, theuerste Eltern, ist Ihr Adolph ein Mann. Er wird aber die unsichtbare Hand nie vergessen, die seine Schritte und das Herz seines Wohlthäters geleitet hat. Die Verbindung meiner Schwester mit meinem Freunde Erdmann ist mir ein neuer Beweis jener wunderbaren Fügung, die unsere Schicksale lenket. Ich dachte damals nicht, daß ich Ihnen mit meinem Trauerbriefe einen Sohn und meiner Schwester einen Gatten zusandte. Es wird sich auch schon etwas für die beiden Liebenden finden. Wenn Ihr Anschlag, bester Vater, Ihnen mißlingt, so will ich den Prinzen um eine Empfehlung an unsern Fürsten ersuchen. Dagegen aber soll meine

Lotte mir wenigstens monatlich zweimal das Tagebuch der Familie zuschicken; sie weiß, die gute Schwester, daß mein Röschen auch mit zur Familie gehört. Ich schreibe dem theuren Mädchen nicht, weil ich weiß, daß sie mich noch liebt, und weil ich nicht glaube, es ohne ihre Erlaubniß wagen zu dürfen. Kann ich nach Ende des heurigen Feldzugs auf vierzehn Tage Urlaub erhalten, so fliege ich nach Mayenthal, und von da, wie ich hoffe, nach Friedlingen.

Acht und zwanzigster Brief.

Lotte an Röschen.

Schwester, liebste Schwester! freue dich, o freue dich, und werde den Augenblick ganz und auf immer gesund; unser Adolph, dein Adolph ist Lieutenant. Er hat seinem Prinzen die Freiheit und das Leben erhalten, so eben empfangen wir die entzückende Nachricht. Wir sind alle wonnetrunken. Seinen Brief kann ich dir nicht schicken. Unser lieber Vater hat ihn noch nicht gelesen; ein Geschäfte hat ihn in die Stadt gerufen. Aber morgen kommen wir nach Friedlingen, um dich, Freundin meines Herzens, zu unserer Hochzeit einzuladen. Dann bringe ich den Brief mit. Ich werde schon ein Mittel finden, ihn dir in die Hand oder in die Tasche zu stecken.

Hannchen muß fort, ich kann sie keinen Augenblick länger aufhalten.

Lebe wohl, meine Schwester; Gruß und Kuß von allem was mich umgiebt.

Neun und zwanzigster Brief.

Lotte und Erdmann an Adolph.

O du lieber Herzensbruder, komm laß dich von deiner Lotte, von der glücklichsten Schwester, die seit gestern das glücklichste Weib ist, an ihr von Seligkeit überfliessendes Herz drücken. Meine Verbindung mit dem edlen, trefflichen Erdmann, mit deinem Freunde, ist vollzogen. Doch du verlangst von mir ein förmliches Tagebuch. Nun du sollst es haben, so schwer es auch einem jungen Weibe am Tage nach ihrer Hochzeit fallen muß, eine Geschichtschreiberin zu seyn. Ich berufe mich auf den Brief unsers guten Vaters vom 1sten dieses *), darin er dir von der unvermutheten schönen Versorgung Nachricht gab, die mein Erdmann durch die Vermittlung seines Freundes Dittmar von der Großmuth des Herrn von Wertheim erhalten hat. Du weißt auch, daß ich auf den glücklichen Einfall kam, Röschen zu unserer Hochzeit einzuladen.

*) Dieser Brief enthielt nichts, was der Leser nicht schon weiß.

Am 12ten gieng die Reise nach Friedlingen vor sich. Herr von Dittmar fuhr uns selbst in einem glänzenden Phaeton; diesen Umstand bemerke ich blos darum, weil der Herr Schulze Reinhard gleich anfangs hoch aufguckte, als wir in einem so stattlichen Wagen in seinen Hof einfuhren. Röschen stürzte sich in meine Arme und weinte an meinem Halse. Reinhard hat uns, in die Stube zu treten. Dieses erweckte das liebe Mädchen aus ihrer Betäubung. Bisher hatte ich ihren Vater nicht angesehen. Nun grüßte ich ihn. Meine Miene mußte einen Theil des Grauens verrathen, das mir durch die Seele fuhr. Ein fürbittender Blick des Engels, den er seine Tochter nennt, söhnte mich mit ihm aus. Ich brachte mein Gewerbe so gut als möglich vor. Reinhard stand wie ein Missethäter da, der eine Lüge sucht, um der Gerechtigkeit zu entwischen. Endlich sagte er halb stotternd: meine Tochter war nur noch vorige Woche wieder krank, und da mögte .... Eben darum, unterbrach ich ihn, eine kleine Zerstreuung von zween oder drei Tagen wird ihrer Gesundheit zuträglich seyn. Das Wetter ist so schön. Wenn es auch nicht schön wäre, sprach Herr von Dittmar, so erbiete ich mich, sie in einem verschlossenen Wagen abzuholen und wieder nach Hause zu bringen. Reinhard bückte sich tief. — Allzu viele Gnade. Ich. Ach Herr Reinhard, meine Freundin,

meine beste Freundin, muß meinem Feste beiwohnen. Ich stehe für ihre Gesundheit.

Herr von Dittmar. Sie muß mit meiner Schwester die Brautgespielin seyn. Es ist schon so ausgemacht.

Diesem Worte konnte der eitle Schulze nicht widerstehen. Sein Bückling war noch tiefer. Weil es Ihro Gnaden denn also befehlen. Ich kann sie aber in meiner Caleesche hinüber fahren lassen.

Herr von Dittmar. Nein, nein. Wir wollen sie übermorgen nach Tische abholen.

Ungeachtet die Einwilligung blos Herrn von Dittmar gegeben wurde, dankte ich dennoch dem Schulze mit aller Freundlichkeit, welche die Freude über meinen gelungenen Anschlag über mein Gesicht verbreiten mußte. So verlegen auch Reinhard war, so verließ er uns dennoch keinen Augenblick. Dieses hinderte mich, Röschen deinen Brief mit der großen Neuigkeit von deiner Beförderung zuzustecken. Ich hatte sie schon zuvor durch ein Billet davon benachrichtigt. Nach einer halben Stunde, in welcher Reinhard sich doch entschloß, mir und meinem Bräutigam zu unserer Verbindung Glück zu wünschen, machte ich den Aufbruch. Mein Zweck war erreicht, und es fieng an mir in dem Luftkreise des treulosen Mannes enge ums Herz zu werden. Er begleitete uns mit seiner Tochter bis

an den Wagen, und ich konnte nichts als mein Röschen noch einmal in meine Arme schliessen. Lebe wohl, meine Freundin, bis übermorgen. Bei diesen Worten rollte der Wagen davon.

Herr von Dittmar, dem ich meine Erkenntlichkeit für ein so wirksames Vorwort mit der ganzen Wärme meines Herzens ausdrückte, stattete im Schlosse von unserer Expedition Bericht ab. Das Fräulein bat sich von ihren Eltern die Erlaubniß aus, bei Röschens Abholung mit zugegen zu seyn. Der Schulze möchte Schwänke machen, sagte sie, und da bin ich vielleicht keine überflüssige Person. Das Fräulein kündigte mir am folgenden Tage ihren Entschluß selbst an. Im Nothfalle, sagte sie, will ich dem garstigen Manne einen Kuß geben, wenn er störrisch werden sollte.

Vorgestern mußten wir im Schlosse zu Mittag speisen, und nach Tische fuhren wir nach Mayenthal ab. Herr von Dittmar kutschirte wieder, und mein Bräutigam war zu Pferde. Er ritt eine Ecke voraus, um unsere Ankunft zu melden. Der Schulze sah ziemlich stürmisch aus. Unser Wagen aber war ihm schon auf dem Nacken, als Erdmann sein Pferd kaum angebunden hatte. Röschen war in ihrer gewöhnlichen Hauskleidung; dieser Anblick machte mich betroffen. Als aber das Fräulein mit mir aus dem Wagen sprang, und Röschen mit unaus-

sprechlicher Anmuth zurief: Ich komme, meine liebenswürdige Mitgespielin abzuholen, um sie eine Stunde früher kennen zu lernen, war der Schulze völlig weg. Röschen riß sich von meinem Halse los, und empfieng das Fräulein mit jener unschuldvollen offenen Grazie, bei der man selbst ihre Schönheit übersieht. Dennoch habe ich sie nie schöner gesehen. Ihre Wangen waren zwar etwas bleich, aber diese Bläße gab dem reinen Incarnat, das sie belebte, einen nur desto frischern Glanz. Ein sanftes himmlisches Feuer strahlte aus ihrem großen Auge, und ihre Haltung..... Doch du weißt ja, mein Adolph, wie oft du sie, wenn sie vor uns hinschwebte, eine Sylphide nanntest.

Nach beiderseitiger Bewillkommung, sagte das Fräulein zu ihr: Nun, sind Sie reisefertig? Röschen erröthete. — Sie soll es den Augenblick seyn, gnädiges Fräulein, sagte der Schulze, der, wie sie mir nachher bekannte, die ganze Zeit über düster und unentschlüßig gewesen war.

Geschwind mache deine Sachen zusammen. — Röschen ließ sich das nicht zweimal sagen, und da sie all ihr Geräthe in Bereitschaft gelegt hatte, sahen wir sie, nach einer kleinen halben Stunde, die uns ohne die unerschöpfliche Heiterkeit des Fräuleins sehr lange vorgekommen wäre, in ihrem himmelblauen Anzuge, der dir immer so wohl gefiel, ins

Zimmer treten. Lieschen folgte ihr mit einem bedeckten Korbe, der ihr übriges Geräthe enthielt. Nun war meines Bleibens nicht mehr. Wir genossen in der Eile einige Erfrischungen, die Röschen uns anboth, und husch flogen wir in den Wagen. Röschen war verstummt. Sie lächelte, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Erst als wir die Wohnung ihres Vaters aus dem Gesichte hatten, faßte sie meine Hand und drückte sie zwischen die ihrigen. Gott! so ist es denn wahr, sagte sie halbleise, und indem sie sich schnell gegen das Fräulein kehrte: Diesen Augenblick habe ich Ihnen, edles Fräulein, und der Güte Ihres Herrn Bruders zu danken. Henriette umarmte das liebe Mädchen, und der Engel der Sympathie lächelte auf die Scene herab. Dieser Augenblick war der Stifter eines neuen Bundes. Die beiden schönen Seelen erkannten sich, und sagten sich in der Geistersprache, daß sie einander verwandt seyen. Aller irrdische Unterschied verschwand zwischen den beiden reitzenden Geschöpfen Eines Gottes. Sie fühlten nichts als ihre gemeinschaftliche Abkunft. Das Fräulein brach zuerst das Stillschweigen. Liebe Lotte, sagte sie zu mir, Sie werden doch nicht eifersüchtig auf mich? Ich machte eine unwillkührliche Bewegung, um mich ihr entgegen zu stürzen. Die Ehrerbietung hielt mich zurück. Ich bin meinem Herzen gehorsamer als Sie, rief Hen-

rette, indem sie sich in meine offen gebliebenen Arme warf. Gesegnet sey diese Stunde!

Unsere Ankunft vor meinem väterlichen Hause unterbrach die stumme heilige Scene, die auf diesen Augenblick folgte. Unsere Eltern .... wie diese ihre liebe Pflegetochter empfiengen, darf ich dir, mein Adolph, nicht erst beschreiben.

Herr von Dittmar lief nach dem Schlosse, und ließ etwas kalte Küche herbeibringen. Bruder und Schwester baten sich bei uns zu Gaste. Es war als hätten wir schon Jahre beisammen zugebracht. Nach Tische langte ich deinen Brief aus dem Busen, und las ihn der Gesellschaft vor. O lieber, lieber Bruder, nur in den Armen deines geretteten Prinzen konntest du empfinden, was wir empfanden. Alles weinte; Röschen schluchzte und zitterte, und warf mir, als ich fertig war, einen Blick zu, den kein menschlicher Pinsel ausdrücken kann. Dieser Held muß der Ihrige werden, sagte das Fräulein, indem sie das liebe Mädchen umarmte; danken Sie es meinem guten Herzen, daß es Sie nicht um das seinige beneidet. Doch da kömmt Erdmann, und nimmt mir die Feder aus der Hand.

Ja, das that ich, lieber, guter Bruder. Ich will nicht haben, und Sie werdens auch nicht haben wollen, daß mein Weib am Tage nach der Hochzeit

sich blind schreibe. Doch es ist gut, daß ich ihr Talent kenne. Sie wird mir einen Kornschreiber ersparen. Ich setze ihr Tagebuch fort: allein so umständlich als Lotte kann ich nicht seyn.

Gestern, mein bester Adolph, war der Tag, an dem die Hand eines Dieners der Vorsehung mich zum Gatten Ihrer Schwester und zu Ihrem Bruder weihete. Nach der feierlichen Stunde begaben wir uns alle aufs Schloß, wo mein großmüthiger Wohlthäter uns bewirthete. Außer dem Prediger und seiner Gattin, machten die beiden Familien die ganze Gesellschaft aus Wir waren heiter wie der Tag, der uns umfloß, und Ihre Geliebte bezauberte, im buchstäblichen Verstande dieses Worts, den Baron und seine Gemahlin durch ihren edlen ungezwungenen und bescheidenen Anstand. Sie hatte eine sanfte schmachtende Miene, die mich schon des Morgens errathen ließ, daß sie die Nacht wenig geschlafen, und sich mit einem einzigen Gedanken, dem Gedanken an ihren Adolph beschäftigt hatte. Das Fräulein brachte ihr des Helden Adolph Gesundheit zu. Zum Entzücken war die Verwirrung womit sie uns Bescheid that. Der Abend verstrich uns so schnell, daß selbst wir Brautleute ihn kurz fanden. Röschen bezog mit uns unsere neue Wohnung, und diesen Morgen nahm das Fräulein mit ihrem Bruder das Frühstück bei uns ein. Es war Mittag als die lie-

den Gäste uns verliessen. Unsere guten Eltern waren bei uns zu Tische. Ach Gott, rief auf einmal meine Lotte, wenn Adolph nun so bei uns säße. Ja wohl, sprach unsere Mutter, wer weiß, wann wir ihn wieder sehen! Röschen war traurig. Nun, Schwester, was soll diese melancholische Miene? — Röschen seufzte und wiederholte leise das Wort Schwester.

Lotte. Nun ja, Schwester, das wirst du werden, ich hoffe es mehr als jemals.

Röschen. Du hoffest immer, meine Lotte, wie gern hoffte ich mit dir, allein mein Vater und ....

Lotte. Was meinst du mit deinem und? Rede.....

Röschen, indem sie an Lottens Busen sank — Adolphs Erhöhung, ich weiß, er liebt mich, ich weiß, er wird nie eine andere lieben, allein gesetzt auch, mein Vater würde gewonnen, würde Adolphs Verbindung mit einem Bauernmädchen ihn nicht bei seinen Obern schaden, und glaubst du, daß ich in diesem Falle mich entschliessen könnte? ... Ein Seufzer erstickte ihre Worte, und in eben dem Augenblicke hielt des Schulzens Kalesche vor unserer Thüre. Röschen wurde todesblaß, als sie den jungen Hartwig, von Lieschen begleitet, herausteigen sah. Lotte hatte kaum noch Zeit, ihr zuzuflistern:

Faſſe dich, liebes Kind, Erdmann ſoll dich begleiten. So trat der abgeſchmackte Purſche in ſeinem ſchönſten Sonntagsputz in die Stube. Nachdem er ſeine platten Complimente der Reihe nach ausgekramt hatte, ſagte er zu Röschen: Mamſell, Ihr Herr Vater ſchickt mich, um ſie abzuholen. Eine unvermuthete Affaire ruft ihn morgen mit dem früheſten in die Stadt, und da findet er Ihre Gegenwart heute noch zu Hauſe nothwendig.

Es wird ſo große Eile nicht haben, erwiederte Lotte. Sie werden doch zuerſt noch eine Schale Caffee nehmen, unterdeſſen wollen wir Ihren Pferden ein kleines Futter geben laſſen.

Hartwig. Ach, mondieu, das iſt nicht möglich! Herr Reinhard befahl mir, unverzüglich zu retourniren.

Röschen. Es wird mir doch erlaubt ſeyn, zuvor mich im Schloſſe zu beurlauben?

Dieſen Worten folgte ein Blick, der den Abgeſandten verſtummen machte. Lotte und ich begleiteten ſie über den Hof zu der Wertheimiſchen Familie, indeß unſere Eltern dem Hartwig eine Flaſche Wein vorſetzten.

Der Abſchied im Schloſſe war rührend, auf beiden Seiten rührend, und ich weiß nicht auf welcher mehr edle Geſinnungen und mehr zärtliche Wärme hervorleuchteten. Dittmar und ſeine Schweſter woll-

ten sie zurück begleiten. Ich bemerkte Röschens Verlegenheit, und gab meinem Freunde ein Zeichen, das er verstand. Nach einer halben Stunde waren wir wieder zu Hause, und nun wollte sich Hartwig nicht länger aufhalten lassen. Es war als ob Röschen sich von ihrer Freundin auf ewig trennete. Lotte hingegen sammelte bei der letzten Umarmung all ihren Muth, und sagte in einem Tone, den ich gerne prophetisch heissen möchte: Getrost, meine Schwester, bald sehen wir uns wieder. Ich hatte Hartwigen nichts von meinem Vorhaben gesagt. Urtheilen Sie, lieber Bruder, von seiner Bestürzung, als er mich den Vordersitz des Wagens besteigen sah. Er wollte es platterdings nicht zugeben, und ich wollte die Brautgespielin meiner Lotte platterdings nicht unbegleitet zurückreisen lassen. Endlich mußte er sich wohl ergeben, wenn er vom Flecke kommen wollte, und der Knecht jagte auf Hartwigs Befehl davon, ohne daß dieser eher, als in Reinhards Hofe, wie er sagte, die Grobheit wahrnahm, daß er mich hatte rücklings fahren lassen. Röschen kehrte traurig in ihr Gefängniß, und ich mit fliegenden Schritten nach Mayenthal zurück. Wir sind sehr begierig auf ihren ersten Brief, weil ich es auf der Stirne des Schulzen lesen konnte, daß ihre voreilige Heimholung eine besondere Ursache haben müsse.

Gleichwohl, beſter Bruder, iſt dieſes Fragment unſers Tagebuchs ſchon zu reichhaltig, und, ich weiß es, für Ihr theilnehmendes Herz zu wichtig, als daß ich es Ihnen auch nur noch einen Tag vorenthalten ſollte. Es iſt heute der dritte meiner Glückſeligkeit, und ich fühle, daß es weder meine noch meiner Lotte Schuld wäre, wenn ſie nicht ewig dauern ſollte.

Dreißigſter Brief.

Röschen an Lotte.

Die Freude, die ich am Brautfeſte meiner Lotte genoß, war ein ſchöner Sonnenblick, der durch eine Donnerwolke ſchimmerte. Geſtern brach das Gewitter aus. Mein Vater, der mich mit ſeiner gewöhnlichen Kälte empfangen hatte, ritt wirklich früh Morgens nach der Stadt. Ich benutzte ſeine Abweſenheit, um mein treues Lieschen auszufragen, was doch die Urſache meiner ſo ſchleunigen Abrufung ſeyn möchte. Sie erzählte mir, daß gleich am Tage nach meiner Abreiſe Hartwig meinem Vater mit großer Unruhe ein Zeitungsblatt mitgetheilt habe, worüber beide ſehr erſtaunt und betreten geſchienen, und hierauf eine ganze Stunde ein gar ernſtliches Geſpräch gehalten hätten. Beide ſeyen hierauf mit einander ausgegangen, und da ſie bemerkt, daß mein Vater das Zeitungsblatt an den Spiegel geſteckt habe,

so sey sie der Vorwitz angekommen, es zu lesen. Ach liebe Jungfer Röschen, sagte sie, wissen Sie schon was darinn stand? Herr Oswald, ja wahrhaftig in Gott, Herr Oswald. Ihr lieber Adolph, hat unsern Erbprinzen aus den Händen der Preußen erlöst, und ist von ihm gleich auf der Stelle zum Obristlieutenant gemacht worden. — Ich lächelte, zum Oberlieutenant willst du sagen. — Ja, nun fuhr sie fort, es war so was. Also wissen Sie es schon? Kurz, die Neuigkeit, darüber ich vor Freuden weinen mußte, mogte Ihrem Vater und Hartwigen nicht gefallen, denn sie stampften auf die Erde, und ich glaube gar, sie haben geflucht. Wir müssen uns spuden, hörte ich in der Küche Ihren Vater rufen, sonst mengt sich der Prinz darein, und da darf ich, bei Gott! nicht nein sagen, ich könnte um mein Amt springen. Das war es alles, was ich hören konnte, denn Sie hatten mir ja verboten, an der Thüre zu horchen. — Das hab' ich, war meine Antwort, doch ich weiß schon genug.

Ich fertigte das gute Mädchen mit einem kleinen Geschenk ab. Sie hob die Hände gen Himmel: Lieber Gott, sagte sie im Hinausgehen, du wirst sie doch nicht für diesen heillosen Menschen haben gesund werden lassen! Nein, das ist nicht möglich.

Es ist aber doch möglich, meine Lotte, und du, du, meine Trösterin, meine Hoffnungsprophetin,

wirst bald selbst nicht mehr daran zweifeln. Gegen Abend kam mein Vater zurück, und als der Tisch abgeräumt war, sagte er zu mir: Höre Rose, nun ist es Zeit, an deine Versorgung zu denken. Hartwig hat sein Vermögen angetreten, und du weißt, daß er und kein anderer mein Schwiegersohn werden soll. Um alle Weitläuftigkeiten abzukürzen, bin ich nach der Stadt geritten, und habe die Erlaubniß geholt, euch künftigen Sonntag ein für allemal aufbieten zu lassen. — Itzt sank ich vor meinem Vater auf die Kniee; ach Vater, lieber Vater, habt Mitleiden mit mir, gebt mir nur noch einige Wochen Bedenkzeit. Ha, Schlange! sagte er, ich weiß wohl warum du Bedenkzeit forderst. Meinen Fluch gebe ich dir, wenn du mir nicht gehorchest.

Dieses schreckliche Wort richtete mich auf, anstatt mich ganz zu Boden zu schmettern. Vater, sagte ich, und wie ich glaube, ziemlich gelassen, Vater ich kann gehorchen und auch sterben, selbst ein ungerechter Fluch soll meinen Grabhügel nicht beschwehren.

Aus welchem Heldenbuche hast du deinen Spruch gelernt?

Aus diesem, ich legte die Hand auf meine Brust, und wünschte ihm freundlich eine gute Nacht.

Nun, meine Lotte, habe ich recht gethan? Mein Herz sagt ja; ich glaube das deine, ich glaube selbst

meines Adolphs Herz, wird auch ja sagen. Noch ist er mein Adolph, noch bin ich sein Röschen. Erst in drei Tagen wird man mich als die Braut eines andern auskündigen. Ein Priester der ewigen Wahrheit wird einer horchenden Gemeinde sagen, daß Rosine Reinhard eines andern als ihres Adolphs Braut sey, und niemand als mein Herz wird den unschuldigen Verläumder Lügen strafen. Hier, meine Schwester, noch und ewig meine Schwester, ist ein Briefchen an ihn. Es ist feucht von meinen Thränen, aber keine Thräne der Reue floß darauf. Nimm diesen Kuß deiner Freundin, theile ihn der Reihe nach unter alle unsere Lieben; meinem Vater Oswald, meiner Mutter Oswald, meinem Bruder Erdmann, allen gehört er zu, es ist der Abschiedskuß einer Märtyrin, die den Holzstoß besteigt. Wenn Henriette oder Dittmar meine That misbilligen, so lies ihnen dieses Blatt, und umarme dann auch sie für deine unglückliche Freundin.

Ein und dreißigster Brief.

Röschen an Adolph. (Einschluß.)

Nun, mein Adolph, hat ein Donnerschlag den Vorhang zerrissen, der uns die Zukunft verbarg. Ich wiederhole dir nicht, was ich unserer Schwester schreibe, sie wird es dir mittheilen. Vollendet ist

also mein Schicksal, das, merk es dir, Lieber, kein Ungefähr regiert. Verehre mit mir den Rathschluß der Vorsehung. Du bist ein Held, Adolph; du bist mein Held. Noch ein Zweig fehlte in deinem Lorbeerkranz, erkämpfe ihn, mein Adolph, besiege deine Liebe. Es giebt eine, die noch stärker ist als der Tod, und die kann uns kein Machtspruch verbieten. Vergiß die Braut, aber die Freundin, die Schwester vergiß nicht. Mit dem Tode hätte ich doch aufgehört, dein Weib zu seyn. Laß uns gleich jetzt einander das werden, was wir uns ewig bleiben wollen. Sey glücklich, dieses wird der letzte Wunsch meines brechenden Herzens seyn, und wenn du einst in die väterliche Hütte zurückkehrst, so wird auch dich meine Lotte für mich umarmen. Friede sey mit dir, mein Bruder, und so oft du an mich denkst, so sprich: Friede sey mit dir, meine Schwester. Die Thräne, die auf diese Stelle fiel, fasse ich in meine Feder, und unterschreibe mich zum letztenmale

dein Röschen.

Zwei und dreißigster Brief.

Lotte an Röschen.

Wir staunen dich an, meine Schwester, wir verehren dich und weinen. Die edle Henriette weint auch. Sie überraschte mich gestern, indem ich deinen Brief an Adolph abschrieb. Sie wollte die Ur-

ſache meiner Thränen wiſſen. Ich legte meinen Finger auf den Mund, und gab ihr beide Briefe zu leſen. Sie küßte deine Unterſchrift an Adolph und ſchwieg. Endlich ſagte ſie, wie aus einem Traume erwachend, Lotte, was iſt mein Adel gegen dieſer ihren? Schreiben Sie ihr . . . . . Nein, ich will ihr ſelbſt ſchreiben, wenn ſie überwunden hat. Nun ſo kämpfe ihn denn, den Kampf der Heiligen, und ein Bote von Oben komme herab, dich zu ſtärken. Aber noch will in meiner Seele der Gedanke nicht haften, daß die edelſte Blume der Erde an einem unreinen Buſen verwelken ſoll.

Lebe wohl, meine Schweſter, ſey du ſtark im Dulden; ich bleibe ſtark im Hoffen, und bin ewig

deine Lotte.

Drei und dreißigſter Brief.

Dorchen an Röschen.

Ich glaube, meine werthe Jungfer Reinhard, daß ich blos deßwegen noch nicht vor Kummer geſtorben bin, um ſie von dem Verderben zu retten. Es wäre Sünd und Schade, wenn eine ſo brave Jungfer, die den Armen ſo viel Gutes thut, die Frau eines ſo gottloſen Menſchen würde, wie Hartwig. Ich habe geſtern erfahren, daß Sie Morgen mit ihm ſoll aufgeboten werden, und der hieſige Herr Pfarrer, ohne deſſen Hülfe ich arme Waiſe ſchon lange todt wäre, hat mir gerathen, Sie zu

warnen, indeß er beim Ehgericht meine Klage anbringen will. Hartwig hat mich zu Falle gebracht. Er hat mir wohl hundertmal geschworen, daß er mich heurathen wolle, als ich aber verführt war, und mich weigerte, eine noch größere Sünde zu begehen, hat er mich ausgelacht und verlassen. Ich würde den schändlichen Menschen blos vor Gottes Gericht anklagen, wenn ich nicht in zween Monaten Mutter würde. O, liebe Jungfer Reinhard, wie viel kostete es mich, dieses Wort zu schreiben, das ich sonst so gern aussprach, als ich noch eine Mutter hatte. Hartwig hat mich zwar verführt, aber darum habe ich es nicht verlernt, mich zu schämen. Ich mögte mich vor der ganzen Welt in die Erde verbergen, und hätte mir schon lang ein Leid angethan, wenn ich nicht zugleich eine Kindermörderin würde. Weise Sie diesen Brief Ihrem Vater. Es heißt, er wolle Sie zu dieser Heurath zwingen. Wenn er seinen künftigen Schwiegersohn kennt, so wird er seiner einzigen Tochter keinen Böswicht zum Manne geben wollen, den ich, so arm und elend ich bin, mit aller Welt Gut nicht haben möchte. Gott weiß, daß ich ihm nicht zu viel thue, wenn ich ihn einen Böswicht nenne. Ich will aber das Aergste dem Ehgericht verschweigen. Lieber will ich Lebenslang meinen Fehler beweinen, als den Vater meines Kindes um seinen Kopf bringen.

Lebe Sie wohl, meine werthe Jungfer Reinhard, und erbarme Sie sich meiner, wenn Sie glaubt, daß ich Ihre Barmherzigkeit verdiene.

Weltheim, den 21. Herbstm.

Dorothea S—.

Vier und dreißigster Brief.

Röschen an Lotte.

Denke dir, meine Lotte, eine Todtgeglaubte, die man lebendig begräbt: der Sarg ist in die Grube versenkt, die erste Schaufel voll Erde wird darauf geworfen, ihr dumpfes Poltern erweckt sie aus ihrer Ohnmacht, sie läßt einen Schrei, die Todtengräber halten inne, der Deckel des Sargs wird aufgerissen, und sie sieht die Sonne wieder. Dieses, meine Theure, ist die Geschichte meines gestrigen Tages. Mit noch zitternder Hand schreibe ich sie dir in eben der Stunde, da ich mit dem Namen der Braut eines Nichtswürdigen gebrandmahlt werden sollte, und ich bin dieses Nichtswürdigen Braut nicht mehr. — Höre mich, meine Freundin, bete mit mir an, und freue dich deines stärkern Glaubens an eine fügende Allmacht.

Gestern Vormittags saß ich mit meinem Strickzeug am Fenster und seufzte, daß die Sonne schon so hoch am Himmel stand.

Mein Vater, der mich nicht aus den Augen ließ, war in den Hof gegangen, um den Knechten etwas zu befehlen, da trat ein Bettelweib vor das offene Fenster, und übergab mir den inliegenden Brief. Sie ließ mir nicht Zeit, ihr ein Allmosen zu reichen. Lese Sie, lese Sie. — Mehr sagte sie nicht und verschwand. Ich riß das Siegel auf, Hand und Unterschrift waren mir unbekannt, ich hielt es für einen Bettelbrief, aber . . . Doch du hast ihn ja vor den Augen, und würdest die Achseln zucken, wenn ich eine Schilderung der Gefühle von dir verlangte, die bei der Lesung dieses Blatts deinen Busen bestürmen werden. Ich hatte noch Zeit, mich ein wenig zu fassen, ehe mein Vater zurück kam. Ich trat ihm entgegen. Hier ist ein Brief, den man mir diesen Augenblick zustellte. — Er las ihn — Blässe und feurige Röthe wechselten auf seinem Gesicht. Er biß sich die Lippen und zitterte vor Zorn. Er befahl, den Hartwig zu rufen. Ich wollte mich entfernen. Bleib, bleib Röschen, es geht dich am nächsten an. Hartwig war gleich bei der Hand. Vermuthlich hoffte er, den Ehekontrakt zu unterschreiben, den ein Canzlist kurz zuvor meinem Vater zugestellt hatte. Dieser zwang sich und sagte in einem ganz ruhigen Tone: da lese Er doch diesen Brief. Hartwig nahm ihn, und als er die Unterschrift erblickte, ließ er das Papier aus der Hand fallen, und glich einer starren

Leiche. Die plötzliche Ueberraschung hinderte ihn, auf Ausflüchte zu denken. Mein Vater raffte den Brief auf. Stillschweigen ist auch eine Antwort, sprach er in einem verstärkten Tone. Tret Er mir nicht mehr über die Schwelle, und find' Er sich mit dem armen Mädel ab, oder ich trage diesen Brief selbst ins Ehegericht. Der Missethäter schauderte. Ich will nicht haben, fuhr er fort, daß mein Name in dieser infamen Sache genannt werde. Es soll nicht geschehen, stotterte Hartwig, wenn sie aber beigelegt ist, so hoffe ich ..... Ich verstand den Unverschämten und warf ihm einen Blick der Verachtung zu. ... Was hofft Er? unterbrach ihn mein Vater. Daß die Affaire meine Mariage mit Mademoiselle Röschen nicht weiter hindern werde. Diese Hofnung, sagte mein Vater, macht ihn zu einem noch schlechtern Kerl als sein Bubenstreich. Also meint Er, ich werde meine Tochter an einen Halunken verheurathen? Geschwind pack Er sich! meine Geduld ist am Ende. Der Nichtswürdige kroch mit gekrümmtem Rücken zur Stube hinaus. Er hatte wohl Ursach, sich zu bücken, denn er trug die ganze Centnerlast meines Kummers mit sich fort. Ich weiß nicht, warum ich weinte, aber das weiß ich, daß ich die Augen niederschlug, aus Furcht, mein Vater möchte einen Vorwurf darin lesen. Als er aber auf mich zukam, sprang ich von meinem Stuhle

auf, und flog ihm mit offenen Armen entgegen; sprechen konnte ich nicht, allein meine Blicke müssen ihn gesegnet haben, denn er gab mir einen Kuß und sagte: Röschen, dein Gehorsam freute mich, aber noch mehr freut es mich, daß der Schuft dein Mann nicht wird. Sieh, nun ist es doch besser, daß ich dir keine Bedenkzeit lassen wollte. Ich mußte lächeln, aber es war kein bitteres Lächeln. Es fuhr mir sogar aus dieser Rede ein Strahl der Hofnung in die Seele. Das Herz war mir so leicht, daß ich den Muth hatte, meinen Vater um die Erlaubniß zu fragen, ob ich nicht dem armen Dorchen einige Unterstützung schicken dürfte?

Warum nicht? Wie viel willst du ihr geben? Ich habe noch eine Karoline.

Gieb sie ihr, sie kann schon davon leben, bis sich der Bube mit ihr vergleicht.

Ich wickelte mein Goldstück in ein Papier, und holte mir ein Licht, um es zu versiegeln und nach Weltheim zu schicken. Ich hatte meine Börse auf dem Tische liegen lassen. Als ich fertig war, steckte ich sie zu mir, und erst nach dem Mittagessen fand ich sechs Dukaten darin. Zum Glücke war ich allein. Ach, meine Lotte, sie erinnerten mich an jene sechs, die . . . . . — Doch jene Scene sey auf ewig vergessen. Es war mir so himmlisch wohl, daß ich meine dankbaren Hände empor heben und der Vor-

sehung ein stilles Lobopfer bringen konnte. Mein Vater mußte auch absichtlich diese Zahl gewählt haben, denn er sah mich so schalkhaft an, als ich ihm für sein Geschenk dankte. Wie ich den Nachmittag zubrachte, bezeugt dieser endlose Brief, den Hannchen dir, weil es schon spät ist, durch einen schnellern Boten, als ihre Mutter, zufertigen wird.

Ich sage dir nichts für unsere Eltern, nichts für unsere Freunde. Theile nun aber auch mit ihnen die innigste freudige Umarmung

deines Röschens.

Fünf und dreißigster Brief.

Adolph an seinen Vater.

Ich schreibe Ihnen, mein theurer Vater, aus Friedlingen, ohne zu wissen, wann ich nach Mayenthal kommen kann. Ich bin Reinhards Gefangener, der mich nicht eher frei lassen will, als bis ich meinen Heurathskontrakt mit seiner Tochter unterzeichnet habe. Glauben Sie nicht, ein Märchen zu lesen? Ich selbst würde mein Glück für einen Traum halten, wenn nicht mein Röschen, indem ich dieses schreibe, ihren Arm um meinen Nacken schlänge und mit meinen Locken spielte. Die Vorfälle haben sich seit acht Tagen wie Meereswellen über mich zusammen gethürmt. Die entgegengesetztesten Empfindungen haben meine Seele so sehr durchkreuzt, daß ich nicht

weiß, ob es mir möglich seyn wird, Ordnung in meine Erzählung zu bringen.

Mein Prinz hatte mich mit einem Auftrag an seinen Herrn Vater beehrt, und mir auf meine Bitte die Erlaubniß ertheilt, meinen Rückweg über Mayenthal zu nehmen, um eine Woche im Schooße meiner Familie zuzubringen. Am Abend vor meiner Abreise erhielt ich den schrecklichen Bericht meiner Lotte mit Röschens Beischluß, der alle meine Hofnungen auf immer zerstörte. Die bloße Erinnerung an jene schauervolle Stunde zermalmt mein Herz. Ich kann nicht davon reden. Ich reiste dem ungeachtet ab. Meine Reise aber war der Gang eines Uebelthäters zur Blutbühne. Die Wichtigkeit meines Geschäftes gab mir einen Theil meiner Besinnungskraft wieder. In wenigen Tagen brachte ich es glücklich zu Ende, und benachrichtigte davon meinen Prinzen durch eine Staffete. Nun wollte ich Trost und Kraft zum Dulden in Mayenthal holen. Mein Weg führte mich über Friedlingen. Plötzlich faßte ich den Gedanken, dort zu übernachten, um meine Geliebte, die jetzt nur noch meine Schwester seyn wollte, unter dem Schleier der Dunkelheit noch einmal unerkannt zu sehen. Ich hemmte den raschen Gang meines Pferdes und langte gestern in der Abenddämmerung vor dem Wirthshause zur Sonne an. Eine junge Weibsperson kam mit einem blassen

Licht an das Thor. Ich konnte mich kaum im Sattel halten. Es war mir unmöglich, den Mund zu öffnen. Mein Reitknecht nahm das Wort für mich: Guten Abend. Können wir hier logiren?

O ja, antwortete eine Stimme, die nicht meines Röschens Stimme war; steigen Sie nur ab.

Ich möchte ein besonderes Zimmer haben.

Das können Sie, folgen Sie mir nur: ich will Ihnen hinauf leuchten. Ich wankte hinter dem Mädchen die Treppe hinauf, und warf mich auf einen Stuhl.

Wo ist denn der Herr Wirth?

Er wird wohl bald nach Hause kommen.

Oder die Frau Wirthin? (diese Worte sprach ich mit leiser zitternder Stimme.)

Es ist keine Wirthin im Hause. — Es war mir als ob ein Engel mir unter dem Beil des Henkers zurief: Gnade! Gnade! Ich sprang von meinem Stuhl auf: Was, ist Hartwig noch nicht verheurathet? — Das Mädchen fuhr zurück.

Je nein, gnädiger Herr.

Nicht mit des Schulzen Tochter?

Mit der ists vorbei.

Ich glaube, ich hätte das Mädchen in meinen Armen erdrückt, wenn nicht in eben dem Augenblicke mein Reitknecht mit meinen Pistolen und meinem Felleisen in die Stube getreten wäre.

Nun fragte ich ein wenig gelassener: Wie so

vorbei? aber plötzlich schlug ein neuer Donner in meine Seele; ich konnte nur stammeln.

Ist Röschen etwa todt?

Ach nein. Kennen Sie des Schulzen Tochter, es ist ein gar liebes Mädchen; wir hätten sie gerne zur Frau gehabt, allein die Heurath hat sich zerschlagen.

Warum zerschlagen? fragte ich außer Athem.

Das weiß unser eins nicht; man spricht allerhand. Kurzum, der Schulze nahm sein Wort zurück.

Nun wußte ich genug. Ich foderte dem Mädchen ein Stück kalten Braten und ein Glas Wein.

Es war neun Uhr, und um den Wirth nicht zu sehen, gab ich vor, ich wolle mich gleich zu Bette legen. Vater, ich bin Soldat, aber ich habe es nicht verlernt, meine Kniee vor meinem Schöpfer zu beugen. Das that ich, sobald ich allein war. Dann warf ich mich auf mein Bette. Doch ich konnte kein Auge schließen. Tausend rosigte Gestalten hüpften vor meiner Phantasie vorüber, und ein siedender Balsam strömte durch meine Adern. Gegen zwei Uhr nach Mitternacht fieng der Mond an zu scheinen. Ich stund auf und legte mich ans Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Unten müßte es noch besser seyn, dachte ich nach einigen Minuten, nahm meinen Säbel unter den Arm, und gieng hinunter. Das Hofthor war verschlossen, ich fand aber einen Ausgang durch den Grasgarten, und gieng, in süsse

Träumereien verloren, auf dem nächsten besten Fußsteige fort, der mich unvermerkt an das Ende des Dorfes führte, wovon Reinhards weitläuftige Gebäude den Schluß machen.

Jetzt stand ich unter den Fenstern des Wohnhauses und lauschte, als ob ich meines Röschens sanften Athem behorchen wollte. Die untern Fensterladen waren verschlossen. Ich ward aber bald durch ein ängstliches Stönen aufmerksam gemacht, das sich bisweilen bis zum dumpfen Brüllen verstärkte. Ein Schauer befiel mich: Gott, was geht hier vor, sagte ich bei mir selbst, und lief nach dem Thore. Es war verriegelt, ich sprang nach der Seitenthüre. Sie war bloß angelehnt. Ich drang hinein. Der erste Gegenstand, den ich unterscheiden konnte, war der Hofhund, der in seinem Blute lag. Ich zog meinen Säbel und stürzte in die offenstehende Stube. Eine Person lag im Hemde auf der Erde, sie verstummte, als sie mich mit gezücktem Säbel erblickte, und schien den letzten Todesstreich zu erwarten: Es drang blos ein schwaches Licht durch die offene Thüre. Ich stieß eilends einen Fensterladen auf und fand (urtheilen Sie von meinem Entsetzen!) den Schulzen Reinhard an Händen und Füssen gebunden und mit einem Knebel im Munde auf den Boden gestreckt. Großer Gott, was ist das! rief ich, indem ich den Knebel losmachte. Allein Reinhard konnte

nicht sprechen. Ich rüttelte ihn und zerschnitt mit meinem Säbel die Stricke, die ihn fesselten. — Habt ihr noch nicht genug? röchelte er. Tödtet mich, aber verschont wenigstens meine Tochter. Dieses Wort rührte mich bis zu Thränen. Ich bin kein Mörder, sagte ich, lieber Herr Reinhard. Ich bin Adolph Oswald von Mayenthal; ich komme Ihnen zu Hülfe. Diese Rede schien ihn von neuem zu beleben. Oswald! ja es ist seine Stimme. Herr, sprach er, wiewohl etwas unverständlich, weil ihm der Mund verschwollen war, binden Sie mich wieder, knebeln Sie mich wieder. Ich verdiene nicht, daß Sie mich retten.

Sie sind Röschens Vater?

Röschens Peiniger und Adolphs Peiniger war ich. Ich, ich, o ich Teufel! Ich habe sie voriges Jahr an die Böswichter verrathen, die mich diese Nacht beraubt haben. Wollen Sie mich nun noch retten?

Das will ich. Ihrer Feindschaft habe ich mein jetziges Glück zu danken, und wenn das auch nicht wäre, Sie sind ein Mensch und Röschens Vater.

O Gott, Gott! dieser Augenblick büßt mein Verbrechen.

Seyn Sie ruhig, lieber Herr Reinhard.

Ruhig? Schon zwo Stunden liege ich in der schrecklichsten Gewissensangst, und Sie, Herr Os-

wald, schwebten mir immer vor den Augen, aber Ihre Grosmuth vollendet meine Verzweiflung.

Nicht doch, Herr Reinhard, fassen Sie sich und freuen Sie sich, wie ich, über Ihre Rettung. Kommen Sie, stützen Sie sich auf mich. Ich hob ihn ihn von der Erde und setzte ihn in seinen Armstuhl. Gedulden Sie sich ein wenig, ich will sehen, daß ich Licht schlage, ich weiß noch wohl Bescheid in der Küche. Ich fand in der Asche noch eine glimmende Kohle und kehrte nach einer Minute mit einem Licht in die Stube zurück.

Sie sind doch nicht verwundet, lieber Herr Reinhard?

Einige Beulen schlugen mir die Bösewichter, als ich ihnen nicht gleich den Schlüssel zur Geldtruhe herausgeben wollte.

Nun diese Beulen und Ihr Verlust werden zu verschmerzen seyn, Gottlob, daß Sie leben.

Reinhard wiederholte das Wort, Gottlob; starrte mich convulsivisch an, und ein Thränenstrom stürzte aus seinen Augen. Ich glaube, ohne diese Krise wäre dieser Augenblick sein letzter gewesen. Er langte nach meinen beiden Händen, wollte sie nach seinem Munde führen, und als ich sie zurückzog, sagte er mit Schluchzen: O lassen Sie, lassen Sie! Barmherziger Gott, und diesen Mann versagte ich zu meinem Sohne, verstieß ich für einen? . . . . .

Ach, Adolph, ich verschmachte vor Durst, und dennoch kann ich keinen Tropfen Wasser von Ihrer Hand annehmen, wenn Sie mir nicht versprechen, von meiner Hand meine Tochter anzunehmen. Ich weiß, Sie lieben sie noch. — Ob ich sie noch liebe? rief ich, indem ich mich ihm um den Hals warf. Mein Vater, mein lieber guter Vater? ob ich mein Röschen noch liebe? Die Liebe zu ihr führte mich nach Friedlingen, führte mich, nach einer schlaflosen Nacht, vor Ihre Fenster, wo ich Sie, mein Vater, winseln hörte.

Ja wohl dein Vater, nichts mehr als dein Vater. Heute noch dein Vater. Gott, Gott selbst hat dich hieher geführt.

Wo ist Röschen, um Gotteswillen, wo ist sie? Haben vielleicht die Böswichter auch sie . . . .

Nein, sie schläft ruhig, es war ihnen nur um mich zu thun.

Doch Sie wollen ja trinken. Vergeben Sie, vergeben Sie, lieber Vater, ich vergaß es ganz.

Auch ich vergaß es ja über dem Vaternamen, den du mir gabst.

Ich holte ein Glas Wasser, das den armen Mann ungemein erquickte. Ich beredete ihn, sich von mir in die Nebenkammer führen zu lassen und in das Bette zu legen. Ich setzte mich neben ihn. Suchen Sie zu schlafen, ich will an Ihrer Seite wa-

chen, bis Röschen herunter kömmt. Schlafen? Ey nun ja. Ich würde fürchten, nicht mehr zu erwachen, und ich muß noch mein Röschen in ihres Adolphs Armen sehen, ich muß noch eure Hände in einander legen.

Sie sollen noch mehr, Sie sollen uns noch glücklich, noch lange glücklich sehen; noch lange sollen Sie Ihre dankbaren Kinder Sie segnen hören.

Reinhard schwieg. Er verbarg sein Gesicht in das Kissen, das er mit seinen Thränen überschwemmte. Endlich schlummerte er vor Ermattung ein, und überließ mich den heiligen Gefühlen, die Sie, meine guten Eltern, meine Lotte, mein Erdmann, bei Lesung dieser Scene ergreifen werden.

Ich schlich in die Stube und warf mich in den Armstuhl. Die drei seligsten Stunden meines Lebens verstrichen mir wie eine Minute.

Endlich kam Lieschen herunter, um die Fensterladen zu öffnen. Der Tag war angebrochen. Sie fuhr zurück, als sie einen Husaren auf sich zueilen sah. Ich winkte ihr: still, still, Herr Reinhard schläft noch.

Allmächtiger Gott, das ist ja Herr Oswald! — Ja der bin ich, gutes Lieschen, schweige nur, damit Röschen nicht erweckt werde. Das Mädchen stand wie versteinert da, beguckte mich vom Kopfe bis zu den Füssen, und schlug einmal über das an-

dere die Hände zusammen. Ich erzählte ihr mit wenig Worten, was vorgegangen war. Ach, sagte sie, die verdammten Werber, sie waren gestern noch hier und sagten, sie hätten Befehl bekommen, zum Regiment abzureisen.

Sturm aß noch mit dem Schulzen zu Nacht. Der teuflische Bube. Ich konnte ihn nie sehen, ohne daß mir ein Stich durchs Herz gieng: man munkelte schon lange in dem Dorfe, daß er Sie, Herr Oswald, an die Preußen verkauft habe.

Reinhard rührte sich. Ich trat in die Kammer. Also hab ich dennoch geschlafen, und zwar herrlich geschlafen. Ich bin wie neugebohren. Ich trat an das Bette. Er reichte mir die Hand und betrachtete mich lange mit sichtbarem Wohlbehagen. Wie wird mein Mädchen die Augen aufreissen, wenn es seinen Adolph in einem so stattlichen Aufzug erblickt. Doch wenn er auch noch seinen braunen Frack trüge, so müßte er dennoch ihr Mann werden.

Ich weiß alles, mein Sohn, ich habe deine Heldenthat in der Zeitung gelesen.

Nun wurde mit Lieschen verabredet, daß sie Röschen aufwecken und ihr sagen sollte, es wäre ein Offizier unten, der einen Brief für sie hätte. Sage ja weiter nichts, rief ich ihr zu, als sie wegslief. Sorgen Sie nicht, antwortete sie im Weggehen. Aber nicht wahr, Herr Oswald, ich darf durch

das kleine Küchenfenster zusehen, wie sie sich freuen wird?

Sie muß nicht wissen, daß ich in der Nähe bin, sagte der Vater, und hieß mich die Kammerthüre zulehnen. Meine Ungeduld war unaussprechlich, und die Viertelstunde, während der ich die Stube auf- und ablief, und bei jeder Wendung Röschens Clavier anlächelte, schien mir eine Ewigkeit.

Endlich hörte ich sie, leicht wie Hebe, die Treppe herunter trippeln. Die Stube verschwand mir, alles um mich her war Himmel. Sie trat herein. Ach Gott! er ist es selbst, rief sie und sank in meine Arme. Ja er ist es selbst, dein Adolph ist es. Du bist nun sein. Die ganze Welt, der ganze Himmel ist sein. Mein Adolph! mehr konnte sie nicht sagen. Ich trug sie in den Armstuhl, meine Küsse, [illegible] ich, verscheuchten die Ohnmacht, die sie anwandelte. Lebe, mein Röschen, lebe für deinen Adolph, er hat ja so lange nur noch für dich gelebt.

Sie lächelte, drückte mir die Hand und lehnte ihren Kopf an meinen Busen, sie schwieg und blickte mich an. So blickte die auferstandene Zikli ihren auferstandenen Lazarus an. Auf einmal fragte sie lebhaft: Wo ist der Vater? hat er dich schon gesehen?

Ja wohl, rief dieser aus der Kammer heraus, ohne ihn hättest du keinen Vater mehr. Wie ein Pfeil flog sie zu ihm hinein. Freude und Entsetzen

ſtürzten ſie zu den Füſſen ſeines Bettes nieder. Ich hatte dieſen Augenblick vorausgeſehen. Ich hob ſie von der Erde, ehe ihre Kniee ſie berührten. Faſſe dich, mein Röschen, du ſollſt alles erfahren. Es iſt nichts, unſer Vater hat blos einen vorübergehenden Schrecken gehabt.

Einen glücklichen Schrecken, ſagte Reinhard, der mich erſt recht zu deinem Vater macht: ſey doch ruhig, mein Kind, und antworte mir. Habe ich recht gethan, daß ich dich dieſen Morgen ungefragt an dieſen Huſaren verlobt habe?

Röschen weinte lang an ihres Vaters Halſe. Sie konnte nicht ſprechen, wir alle konnten nicht ſprechen. Nach und nach kamen wir wieder zu uns, und Vater Reinhard erzählte auf Röschens wiederholte Fragen, daß um Mitternacht die drei Werber, die ſeit einiger Zeit wieder im Dorfe lagen, in ſeine Kammer gedrungen, ihn aus dem Bette geriſſen, und ihn durch allerhand Gewaltthätigkeiten genöthigt hätten, ihnen ſein vorräthiges Geld, das in etwa zweihundert Dukaten beſtund, auszuliefern. Ein blaſender Poſtillon, der vorbei gefahren, habe ſie verjagt, und wahrſcheinlich ein weit größeres Unglück verhütet.

Als er auf mich zu ſprechen kam, war Röschens blitzendes Auge bald auf ihn, bald auf mich geheftet. Mir ſchien es zu ſagen: Ja, ja, das iſt mein Adolph; und ihm: Nun, Vater, hatte ich nicht

Recht, ihn zu lieben? Nach einigen Stunden fühlte sich Reinhard wieder so wohl, daß er das Bette verließ. Gleichwohl will er mich heute noch nicht von sich lassen, und morgen mich mit meiner Braut selbst nach Mayenthal begleiten. Gott! was für ein Tag wird auch der morgende Ihrem Adolph seyn.

Und auch Ihrem Röschen, theuerste Eltern, Ihrer Pflegetochter, der Braut Ihres Adolphs, der Schwester Ihrer Lotte. Es ist eine Fabel, ich habe nie gelitten; wohl einmal im Traume, aber ich bin erwacht, und als ich erwachte, stand Adolph an meiner Seite, und weg war der Traum. Adolph blieb mir, und mit ihm alle Seligkeit der Welt. Wirklich schreibt er an seinen Prinzen um eine Verlängerung seines Urlaubs und um seine Einwilligung in unser Bündniß. Für beides steht mir Adolph, und noch für ein drittes, das auch das letzte Wölkchen von meiner heitern Aussicht wegwischt — für einen baldigen Frieden. Kein schüchternes Mütterchen, sondern ein jagender Bote soll Ihnen diese Zeilen überbringen, und Morgen! Morgen! ich Thörin, daß ich in Worte fassen will, was mein ganzes Herz nicht zu fassen vermag.

Röschen.

Die verlorene Ziege.

In einem grasreichen Thale der Alpen, das von zackigten Gletschern, wie mit einer saphirnen Krone, umgeben war, weidete die junge Emma ihre Ziegen. Sie ließ die Thiere sorglos umher irren, und beschäftigte sich auf dem Abhang eines Hügels Erdbeeren zu pflücken, womit sie ihre Mutter, wenn sie ihr die Mittagskost brächte, bewirthen wollte. Das Körbchen war gefüllt und sie wandte sich heiter nach der kleinen Heerde, Aber mit Schrecken bemerkte sie, daß ihr eine von den sechs Ziegen fehlte. Sie suchte sie umsonst auf den schlangigten Pfaden des Thales, und am Bache hinter dem Hügel. Sie muß sich in den Wald verlaufen haben, sagte sie zu sich selbst, und eilte nach dem Walde.

Aengstlich wand sie sich durch das Dickigt und rief dem Thiere, und horchte, ob sein Geblöcke ihr nicht seinen Aufenthalt anzeigte. Auf einmal erschien ihr im dunkeln Gebüsch ein stattlicher Pilgersmann, dessen freundlicher Blick seinem Gruße zuvor kam. Kannst du mir, liebliche Hirtinn, keine Quelle zeigen? sprach der Waller; ich irre schon zwo Stunden in diesem Wald umher, und verschmachte vor Durst. Ehrwürdiger Vater, erwiederte das Mädchen, hier ist keine

Quelle, aber folgt mir zu meiner Heerde, da will ich mit Milch von meinen Ziegen Euch laben.

Der Pilger folgte ihr mit mattem Schritte, und Emma vergaß, daß sie eine Ziege verloren hatte, und dachte nur an die Erquickung des Fremden. Er sprach wenig, aber sein Auge segnete das Mädchen, und so oft ers ansah, füllte es sich mit Thränen. Nun erreichten sie den blumigten Rasenplatz, auf dem die kleine Heerde weidete, und siehe, die verlorene Ziege hatte von selbst den Rückweg gefunden. Mit einsiger Freude melkt Emma das volle Euter des Thieres in ihren hölzernen Becher, und reicht ihn dem Gaste. Dann langt sie aus ihrer Hirtentasche ein Stück Roggenbrod hervor, und übergiebt es ihm samt dem Körbchen mit Erdbeeren. Ich kann ja, denkt sie, für die Mutter wieder andere sammeln.

Wie heissest du, holdes Mädchen? fragte der Pilger, indem er mit der duftenden Frucht sich labte. Du bist nicht aus diesem Lande. — Emma ist mein Name. Allein woher wisset Ihr, daß ich hier fremd bin? — O, ich weiß noch mehr, erwiederte er mit wonnestrahlendem Blicke; weise mir deine Hand, so will ich dir die gute Wahrheit sagen.

Neugierig reichte ihm Emma die Hand; der Pilger besah sie einige Augenblicke, dann sagte er mit feierlicher Stimme: eine Burg war deine Wiege;

dein Vater .... ach! eine schwarze Wolke umschleiert seinen Helm, und deine trauernde Mutter, ein Weib, wie es diesseits des Himmels wenige giebt, wenn ich recht lese, so heisset sie Bertha ....

Emma erblaßte; sie zog ihre zitternde Hand zurück, und starrte den Pilger an. Fürchte dich nicht, mein Kind, sagte dieser, indem er ihr die Wange streichelte. Führe mich zu deiner Mutter, ich will ihr Kunde bringen von einem schwäbischen Ritter, den der Kaiser ächtete, weil er auf dem Tournier zu Worms... Um Gotteswillen, unterbrach ihn Emma tieferschüttert, nennet keinem Menschen den Namen des Ritters! Ich sehe wohl, Ihr wisset alles. O, sagt mir, wo ist er? wo lebt er? — Du sollst alles erfahren; führe mich zu deiner Mutter. — Dort kömmt sie eben aus dem Hohlwege hervor, rief Emma freudig, indem sie sich nach der Gegend wandte, wo ihre Hütte lag.

Der Pilger erblickte sie; seine Seele schien seinen Körper zu verlassen, und der Kommenden entgegen zu fliegen. So stand er in stummer Entzückung, indeß Bertha den Hügel erstieg; sie trug einen Breitopf in der Hand, und einen frischgebackenen Kuchen in der aufgeschlagenen Schürze. Noch war die Blüthe der Schönheit nicht ganz auf ihrem edeln Antlitz verwelkt; aber der Gram hatte ihren Blick umwölkt, und seine Furchen über ihre Stirne gezogen.

So wie sie sich näherte, trat ihr der Pilger mit blitzendem Auge und langsamen Schritten entgegen. Nun stürzt er auf sie zu: Meine Bertha, meine Bertha! rief er, und faßte sie mit bebender Freude in seine Arme. Arnulph, mein Arnulph! mehr sagte sie nicht; ohnmächtig lag sie am Busen des Gatten. Emma, die wechselsweis ihren Vater und ihre Mutter mit Küssen und Thränen bedeckte, half ihm die Ohnmächtige ins Leben zurück rufen. Mächtig ist der Ruf der Natur und der Liebe: Bertha erwachte, und nach einer Viertelstunde, der seligsten ihres Lebens, konnte sie, auf ihren Gatten und ihre Tochter gelehnt, heimkehren in ihre freundliche Hütte.

Unterweges erzählte Arnulph, wie er lange, von den Freunden des Erschlagenen verfolgt, fremde Reiche durchirrt, und endlich auf einem venetianischen Schiffe das ferne Lusitanien erreicht habe; wie er sich im Kriege gegen die Ungläubigen hervorgethan, vom Könige bemerkt und zum Feldhauptmann ernannt, dreimal als Sieger gekrönt, und mit reichen Gütern belohnt worden sey. Die Mohren, so fuhr er fort, waren gänzlich aus dem Lande verjagt, und nun konnte keine menschliche Gewalt mich mehr abhalten, mein Weib und meine Tochter aufzusuchen. Auf Deutschlands Gränzen versteckte ich mich in ein Pilgersgewand, und wagte mich in die Burg

meines Freundes Bertram, dem Ihr Eure Rettung zu danken hattet. Von ihm erfuhr ich Alles, was er von Eurer verborgenen Freistätte wußte; sein treuer Diener, der Euch in diesen Winkel der Erde begleitete, war todt, sonst wäre es mir nicht so schwer geworden, Euch zu finden. Doch die unsichtbare Hand des versöhnten Himmels leitete mich, als ichs am wenigsten dachte, meiner Emma entgegen. Ungeachtet ich sie als ein sechsjähriges Kind verließ, erkannte ich in ihr beim ersten Anblicke die Züge ihrer Mutter. Hier umarmte er Beide, und ein neuer Wonnesturm benahm ihm die Sprache.

Drei himmlische Tage lebten die Glücklichen in der einsamen Hütte, dann machten sie sich auf, und zogen über den Gotthardt nach Welschland. In Genua giengen sie zu Schiffe, günstige Winde beflügelten ihre Segel, und nach zween Monden stiegen sie in Lissabon ans Land. Arnulph stellte sein Weib und seine Tochter vor den König und die Königinn. Emanuel der Große versuchte Alles, um sie bei Hofe zu behalten, allein sie zogen das friedliche Landleben auf einem paradiesischen Rittersitze am Tajo vor, wo sie gar bald ihr Unglück, aber nie die Unglücklichen vergaßen.

Der Traum des Mirzah.

Mirzah, der fromme Santon, lebte in dem glücklichen Arabien einsam in seiner Zelle. Seine Seele wurde von Zweifeln geplagt, die er nicht auflösen konnte. Er fand manches im Koran, das ihm kein göttliches Orakel schien, und manches war darinn so dunkel, daß er es eher für ein Geheimniß, als für Offenbarung halten mußte. Der Prophet selbst kam ihm in vielen Auftritten seines Lebens räthselhaft vor. Hätte ich wie er gehandelt, dachte er, so würde der Koran selbst mich als einen Sünder verdammen. Von diesen Gedanken gemartert und bis zur Ohnmacht erschöpft, schlief er einst nach Mitternacht auf seinem Lager ein, das der Schlaf schon lange nicht mehr besucht hatte. Er sah sich im Traum in das Innere des Landes hingerückt, wo, laut einer alten Sage, die Wahrheit vor Zeiten einen Tempel hatte, der von einem Erdbeben zerstört wurde. Auf den Flügeln der Phantasie langte er in einem Augenblicke an dem Fuße des Felsen an, auf dessen Spitze er noch einige Ruinen des verödeten Heiligthums zu entdecken glaubte. Auf jeder Seite dieser ehrwürdigen Pyramide ragte eine zackigte Klippe hervor, aus deren Schooße eine trübe Quelle sich stürzte. Die eine floß gegen Morgen, und war mit einer

Menge von Idolen und aufgeschichteten Büchern umgeben, die wie eine Mauer ihr Bett einfaßten. Die andere kraußte in mäandrischen Beugungen zwischen zerschmetterten Gesetztafeln und umgerissenen Altären hindurch, an deren Trümmern sie unablässig zu nagen schien. Mirzah staunte lange diese zwo so entgegengesetzten Erscheinungen an. Welch ein Contrast! sagte er, wo kann man mir diese mystischen Bilder erklären! Indem trat ein majestätischer Greis zu ihm: Freundlichkeit und Ernst vermengten sich in seinen Zügen, das Alter hatte keine Furchen durch seine Stirne und über seine Wangen gezogen; sein weißes Haar glich nicht dem erstorbenen Laube des Herbstes, sondern der Blüthe des Apfelbaums, und sein langer Bart war wie frischgesponnene Seide; sein violblaues Gewand deckte seine Hüften, die ein schimmernder Gürtel umspannte. Sey mir gegrüßt! Mirzah, sprach der Greis zu ihm, ich bemerke dein Erstaunen über das, was du siehest, und bin gekommen, deinen Verstand zu erleuchten. Mirzah neigte sich zur Erde und antwortete: Heil dir, ehrwürdiger Vater, daß du mein Lehrer seyn willst! sage mir, was soll ich von den beiden Quellen halten, die der Grundfeste dieses Berges entströmen? „Als der Brunnen der Wahrheit, deren Priester ich war, verschüttet wurde, brachen diese beiden Quel-

len aus der Tiefe hervor. Die gegen Morgen heißt, die Quelle des Aberglaubens; die gegen Abend, die Quelle des Unglaubens. Wer aus jener trinket, hält das Falsche für wahr; wer aus dieser trinket, hält alles, selbst das Wahre für falsch. Manche füllen ihre Schaalen mit einem Gemische aus beiden Quellen, und werden von unaufhörlichen Zweifeln umhergetrieben." Ach! Herr, unterbrach ihn Mirzah, dieses ist meine Krankheit, wie kann ich davon genesen? Das Gebiete der Wahrheit, fuhr der Alte fort, liegt zwischen beiden Klippen in der Mitte; ihr Tempel ist zwar gefallen; allein ihr ewiger Altar blieb unerschüttert. Ihr Born ist zwar verstopft, aber nicht versieget: suche ihn, so wirst du ihn finden. Bei diesen Worten erhob der Greis seinen Finger gegen die Spitze des Berges. Mirzah heftete seine Blicke auf die heilige Stätte, und als er sein Gesicht umwandte, um den Alten weiter zu fragen; siehe, so war er verschwunden. Mirzah seufzte, die Höhe schien ihm unersteiglich und dennoch war ihm nicht mehr wohl in der Tiefe. Plötzlich ermannte er sich, und klimmte mit langsamen aber festen Schritten den Felsen hinan. Je höher er hinauf kam, je leichter ward ihm das Steigen. Mit einem heiligen Schauer betrat er endlich die bemoosten Ruinen, und entdeckte in einem Winkel ein

blasses Licht, das aus einer dunkeln Grotte hervorschimmerte. Aufgethürmter Schutt und verwachsene Hecken versperrten ihm den Eingang; allein nichts konnte ihn mehr abschrecken; eine geheime Kraft stärkte seine Arme. Endlich drang er hinein, und fand einen grauen cubischen Altar, auf dem der Wahrheit ewige Lampe brannte. Mit ihrer Hülfe entdeckte er an seinem Fuße die Ueberbleibsel ihrer Quelle, die in dünnen Faden zwischen dem vulkanischen Gesteine hervorrieselte. Mirzah wollte seine Schaale damit füllen; allein, er hörte die Stimme des Alten, die ihm zurief: begnüge dich mit einigen Tropfen, mehr kann der Sterbliche nicht vertragen. Mit zitternder Freude tauchte der Santom seinen Finger in den flüßigen Crystall. Kaum berührte er damit seine Zunge, so war es ihm, als ob eine Hülle von seinen Augen fiele. Die Grotte erschien ihm, als ein prächtiger Dohm, den eine unsichtbare Sonne erleuchtete, und auf der Vorderseite des Altars las er in flammenden Zügen die Worte: Gott, Unsterblichkeit, Tugend. Mirzah fiel auf sein Antlitz; seine Sinne verlohren sich in eine süße Ohnmacht, und als er seine Augen wieder aufschlug, fand er sich, von der Morgensonne bestralet, auf seinem Bette. Gott! Unsterblichkeit! Tugend! rief er, indem er seine Hände gen Himmel hob. Heilige Worte, ihr sollt

von nun an mein Koran seyn. Wer diese drei ewigen Wahrheiten predigt, ist ein Prophet, und der menschlichste unter ihnen ist der göttlichste. Jedes Buch, worinn diese drei Wahrheiten stehen, ist eine himmlische Offenbarung; weil kein Sohn der Erde sich je rühmen durfte, sie entdeckt zu haben. Nun wurde Mirzah von keinem Zweifel mehr geplagt, und seine letzten Jahre waren die heitersten seines Lebens. Er las wenig Bücher mehr, allein er übte desto mehr Tugenden. Doch überraschte Beder, sein alter Freund, ihn einst mit einer Pergamentrolle in der Hand, die er, wie er sagte, von einem fremden Pilger gekauft hatte. Seine Augen schwammen in Thränen, und sein Angesicht glänzte vor Wonne. Schwöre mir, Bruder, so sprach der Santom zu ihm, indem er ihm die Hand bot, schwöre mir, daß, wenn ich hingesunken bin in den Schlummer des Todes, du diese Rolle uneröffnet mit mir begraben willst. Beder schwur und hielt Wort. Es war das Evangelium des Johannes.

Die weiße Frau.

Ritter Wolfgang von Wolfsberg, bewohnte mit Fräulein Ida, seiner einzigen Tochter, seine uralte Burg auf dem Schwarzwalde. Er war schon drei Jahre Wittwer, und da es um jene Zeit weder in Palästina noch in Deutschland etwas zu raufen gab, so unternahm er einen immerwährenden Kreuzzug gegen die Hirsche und Eber seiner weitläuftigen Forste. Er hatte von Kindheit an seine Tochter im Reuten und Bogenschiessen geübt. Weil ich keinen Sohn habe, sagte er, so will ich wenigstens einen halben Buben aus dem Mägdlein machen. Allein sein sanftes Weib hatte die seltsame Verwandlung, so viel an ihr war, gehindert, und der schönen Ida in eben dem Maaße weibliche Sittsamkeit eingeprägt, als der Vater ihr männliche Kühnheit einzuflößen suchte. Nach ihrem Tode behielt die väterliche Pädagogik die Oberhand. Ida mußte den Ritter täglich auf die Jagd begleiten, und so mischte sich die heroische Miene einer Diana unter die reizenden Züge der Venus, welche die Minnesinger jener Zeit, zumahl an der väterlichen Tafel, schon lange in ihrem Gesicht entdeckt hatten. Ritter Wolfgang war übrigens ein herzguter Mann. Alle seine Nachbaren waren seine Freunde, und da er der Al-

dermann des Gaues war, so besuchten sie ihn oft auf seiner Burg, da er ihnen dann mit dem Becher in der Hand die Thaten seiner Jugend erzählte. Allein eben der Held, der so oft das Schrecken der Sarazenen war, konnte des Nachts vor keinem Kirchhofe und vor keinem Galgen vorbei reuten, ohne zu schaudern. Wie das Krähen des Hahns den Löwen schreckt, so schreckte das Aechzen des Käuzleins die Seele des Ritters. Er glaubte an Kobolte und Gespenster, und wer sie läugnete, war ihm ein Heide, der auch keinen Gott und, was noch ärger ist, keinen Teufel glaubte. — Unter seinen Nachbarn waren zween junge Ritter, Chuno von Löwenstein und Adelbert von Schönborn, die den biedern Wolfsberg immer fleißig, und seitdem seine Tochter ihren sechszehnten Sommer zurückgelegt hatte, noch fleißiger besuchten. Wolfgang dachte wohl, daß sie etwas im Schilde führten, und wünschte sich oft zwo Töchter, um beider Schwiegervater werden zu können. Es waren ein paar wohlgestaltete, angesehene und mannhafte Landsassen, die bereits Herren ihrer angestammten Güter waren. Dabei war Chuno ein verschlagener Schmeichler, der sich in Wolfgangs Launen gar meisterlich einstudiert hatte, indeß Adelbert durch sein biederes offenes Wesen mehr die Aufmerksamkeit der Tochter als des Vaters auf sich zog.

Nebst dem hatte er das Unglück, weder an den Nix, noch an den Rübezahl zu glauben, und als einst Ritter Wolfgang erzählte, daß letzte Fronfasten ihn der wilde Jäger mit all seinem wüthenden Heere durch den Burgforst verfolgt habe, zog Adelbert unwillkührlich seine Lippen zum Lächeln. Wolfgang sah es, und von diesem Augenblicke an sank bei ihm der Credit des jungen Freigeists um so tiefer, da Chuno dessen Unvorsichtigkeit benutzte, und die Erzählung des Alten durch ein Dutzend Sagen seiner Amme belegte, die das Uebergewicht seiner Verdienste vollends entschieden. Dabei ließ es der verschmitzte Chuno nicht bewenden, er bediente sich der vortheilhaften Stimmung des Alten, um gleich des folgenden Tages das Fräulein zur Gemahlin zu begehren. Euer Antrag, antwortete Wolfgang, ist mir willkommen, allein ich habe meiner seligen Edeltrud versprochen, ihre Tochter nicht ohne ihren Willen zu vermählen. Könnt Ihr Ihdas Liebe gewinnen, so mögt Ihr sie als Eure Braut heimführen. Chuno hatte wohl bemerkt, daß das Fräulein ihn mit keinen so günstigen Augen betrachtete, als ihr Vater. Er verwünschte in seinem Herzen die letzte Bitte der seligen Frau Edeltrud, und hofierte nun ihrer Tochter mit verdoppeltem Eifer. Ida hingegen bestrafte durch ihren verdoppelten Kaltsinn die Emsigkeit, wo-

mit er die zunehmende Abneigung des Vaters gegen Adelbert zu nähren suchte.

Ein neuer Vorfall löschte auch den letzten Funken des Wohlwollens, der noch in dem Gemüthe des Alten für ihn glimmte. Wolfgang erzählte eines Abends, daß in dem halbverfallenen Thurme seiner Burg die weiße Frau, die schon damals eine große Rolle in den Annalen der deutschen Seher und Seherinnen spielte, eine jede wichtige Begebenheit seiner Familie durch ihre Erscheinung ankündigte, und daß der Schloßwart sie vorige Nacht an dem großen Tagloche gegen Osten erblickt habe. Die möchte ich auch sehen, sagte Adelbert, und ein Weilchen mit ihr kosen! Das würdet Ihr wohl bleiben lassen, erwiederte der Burgherr. Warum das? fuhr jener fort. Seht, Ritter, hier meinen blauen Ring, er ist mir der liebste Nachlaß meiner Mutter. Nun diesen Ring will ich der weißen Frau an den Finger stecken, wenn sie die Gefälligkeit hat, mir ihre Hand zum Kusse zu reichen. Ritter Wolfgang erblaßte, Chuno sah gen Himmel, Ida lachte.

Einige Tage nach diesem Gespräche fand Adelbert Gelegenheit, seine Liebe dem Fräulein zu eröffnen. Eine kleine Unpäßlichkeit hatte sie abgehalten, ihrem Vater auf die Jagd zu folgen. Sein Antrag befremdete sie gerade so, wie ein Geheimniß, das man

schon weiß, aber noch nicht zu wissen das Ansehen haben möchte. Gleichwohl erröthete die züchtige Ida bei des Ritters Erklärung, und zwar aus eben der Ursache, warum sie im ähnlichen Falle gegen Chuno nicht erröthet wäre. Ritter, sagt sie, Ihr müßt Euch an meinen Vater wenden; wenn Euren Wünschen Hindernisse entgegen stehen, so werden sie nie von meiner Seite kommen. Adelbert ergriff die Hand des Fräuleins, und bog ein Knie, indem er sie an seine Lippen drückte. Ritter Wolfgang kam bald hernach mit einem Schmalthier und sieben Hasen auf die Burg geritten. Adelbert bat sich eine Unterredung mit ihm aus, und entledigte sich seines Antrags mit biederer Freimüthigkeit, ohne Wörterprunk, und ohne wie Chuno bei dem Vater den Hofschranzen zu spielen. Dieser war etwas verlegen, und in der Eile fiel ihm kein schlaueres Mittel ein, sich aus der Schlinge zu ziehen, als das einzige, welches Adelberten begünstigen konnte; er gab ihm dieselbe Antwort, die Chuno von ihm empfangen hatte. Nun dann, antwortete ihm der junge Freier, so möge das Fräulein, das mich schon lange kennet, in Eurer Gegenwart, edler Ritter, mein Loos entscheiden. Sogleich aus dem Stegreife, antwortete Wolfgang mit noch größerer Verwirrung, wird das wohl nicht seyn können, denn ich darf Euch nicht

verhehlen, daß Ritter Chuno schon vor einigen Wochen um die Hand meiner Tochter warb, und daß ich ihn an sie verwiesen habe. Wohlan, versetzte Adelbert, ich und Chuno sind gute Nachbarn und Freunde, ich werde mit ihm Rede pflegen und wir wollen künftigen Sonntag das Fräulein bitten, in Eurer Gegenwart unter uns zu wählen; auch er ist ihr nicht fremd, ihre Wahl wird keine längere Bedenkzeit erfordern. Mit diesen Worten verließ Adelbert den Vater seiner Geliebten.

Am folgenden Morgen sprach Wolfgang beim Frühstück zu seiner Tochter: Höre mich an, Ida; zween wackre Ritter, Chuno und Adelbert, begehren dich zu ihrer Hausfrau. Du kennest beide; Chuno ist ein feiner, bescheidener und gottesfürchtiger Mann, bei dem du an Leib und Seele versorgt wärest. Adelbert hat auch seinen Werth. Sein Vater war mein treuer Waffenbruder und starb in meinen Armen: der junge Mann ist sein wahres Ebenbild, aber sein Unglaube macht mich irre. Sein Gespött über heilige Dinge hat mich schon oft geärgert und betrübt. Ich will deinem Herzen keine Gewalt anthun, aber bedenke dich wohl, ehe du wählest. Künftigen Sonntag, wenn es dir recht ist, sollst du dein Wort von dir geben. Mein trauter Vater, antwortete Ida, indem sie ihm die Hand küßte, ich will wählen, und

Ihr sollt zufrieden seyn mit meiner Wahl, ich will Adelbert nicht entschuldigen, er mag es selbst thun. Das kann er nicht, rief Wolfgang. Beim heiligen Kreuze, das kann er nicht! Habe ich nicht erst diese Nacht wieder mit eigenen Augen die weiße Frau gesehen? Sie stand am Eingange des Burgthurms. Ich hörte den Hund winseln und gieng ans Fenster; da sah ich sie, wie ich dich sehe, und als sie mich erblickte, husch! war sie verschwunden. Da wünschte ich nur, versetzte das Fräulein, daß Adelbert sie auch gesehen hätte. Doch wie kömmt es, Vater, daß er bei all seinem Unglauben dennoch fleißiger zur Kirche geht als Chuno? Wie kömmt es, daß seine Bauern alle reich, und Chunos Bauern schier alle arm sind? Wie kömmt es, daß, als Adelbert voriges Jahr so krank war, alle seine Dienstleute um ihn weinten, und täglich drei heilige Messen für ihn lesen lieffen? Alles wahr, alles recht, sprach Wolfgang, auch hat er überall einen guten Leumund, den ich ihm eben nicht abschneiden will, allein .... Herzlieber Vater, ich will bei meiner Wahl nicht nur mein Glück, sondern auch Eure Ruhe bedenken. Bei diesen Worten trug Ida das Frühstück ab, und befahl, ihre Schäcke zu sattlen, weil der Vater einen Ritt ins Holz mit ihr machen wollte.

Der Sonntag erschien, und die beiden Freyer kamen in gestickten Kollern und mit Reigerbüschen auf den Hüten, jeder von einem Buben begleitet, auf die Burg getrabt. Die Mahlzeit war traulich und heiter. Chuno verließ sich auf die Gunst des Vaters, dem seine Tochter noch nie ungehorsam war; Adelbert baute auf das Herz der Tochter, die das Herz ihres Vaters zu lenken wußte. Ida hatte, auf Wolfgangs Befehl, der seligen Mutter Brautwamms anziehen und sich mit ihren Armbändern schmücken müssen. Da Wolfgang sie so an der Tafel sitzen und die Hausehre retten sah, stieg ihm eine Thräne ins Auge. Beim heiligen Kreuze, sagte er, es ist meine leibhaftige Trude, nur daß sie mehr Feuer im Blicke, und auch mehr Herz im Leibe hat. Das ist aber mein Werk. Hätte ich die Mutter machen lassen, so wäre sie auch so ein schüchternes Täublein geworden.

Nach der Mahlzeit schritt man, wie es bei den lieben Alten Sitte war zu der Hauptsache: Fräulein, sagte Wolfgang zu seiner Tochter, gegenwärtige zween ehrbare Ritter bewerben sich um deine Hand. Beide sind mir lieb und werth. Es kann aber nur einer mein Eidam werden. Seine Wahl überlasse ich dir. Das Fräulein verneigte sich gar sittig gegen die beiden Buhlen und ihren Vater,

und sprach: Der Bräutigam, den ich lieben soll, muß mir vor allen Dingen eine Probe seines Muthes geben, die zugleich eine Probe seines reinen Gewissens seyn wird. Er soll drei Nächte ohne Begleiter, ohne Licht und ohne Waffen auf dem Söller des alten Burgthurms wachen, oder, wenn er kann, schlafen. Das will ich, das will ich, riefen beide Ritter zugleich, als Wolfgang eben den Mund öffnete, um seiner Tochter die Verwegenheit dieses Einfalls zu verweisen. Gut, sprach das Fräulein, so mag das Loos bestimmen, welcher den Anfang machen soll. Wer die erste Nacht gewacht hat, ruht die folgende aus, und so mögt ihr umwechseln, bis jeder seine Probe überstanden hat. Das Loos entschied, daß Chuno zuerst das Abentheur bestehen sollte, wozu er selbst die folgende Nacht bestimmte. Adelbert eilte nach seiner Burg zurück, und sagte beim Abschiede zu Ida: Ich habe wohl nicht nöthig, Euch, edles Fräulein, zu versprechen, daß ich Morgen bei Zeiten hier seyn werde. Die Nacht erschien, und Chuno begab sich allein und ohne Licht, noch Waffen in den alten rußigten Thurm, von dessen Zinnen die Eulen und Uhus ihn begrüßten. Wolfgang hingegen verfügte sich in seine Kammer, wo er, in ungeduldiger Erwartung des Morgens, die ganze Nacht schlaflos zubrachte. Kaum brach der

Tag an, so trat er ans Fenster und blies auf seinem Horne ein Jägerstücklein, welches ihm von Chunos Leben oder Tod Kundschaft geben sollte. Der Ritter verstand die Losung und zeigte sich ihm alsbald mit freundlichem Nicken am Eingange des Thurmes. Wolfgang eilte ihm entgegen und empfieng ihn, wie man einen Sohn empfängt, der auf dem Brett eines gescheiterten Schiffes ans Ufer getrieben wird. Nun, Ritter, wie ists gegangen? sprach er zu Chuno, indem er ihn aus den Armen ließ. Ich lebe noch, erwiederte dieser. Laßt Euch das genug seyn, mehr kann und darf ich nicht sagen. Ueber der Tafel war Ida gar fröhlich und munter, woraus beide, der Vater und der Freier, die günstigsten Vorbedeutungen zogen. Des Abends erschien Adelbert, und wurde, nach eingenommenem Mahle, als der Schloßwart zehn Uhr blies, gleich seinem Vorgänger, bis an den Eingang der furchtbaren Herberge begleitet. Er warf sich auf das mit einer Wolfshaut belegte Feldbette, und sah, beim blassen Strahle des Mondes, jetzt eine, dann zwo, dann drei Fledermäuse über seinem Scheitel herumflattern. Es schlug Mitternacht. Die Mauer, dem Bette gegen über, öffnete sich. Eine blanke weibliche Gestalt nahte sich mit langsamen Schritten. Adelbert richtete sich auf, stutzte eine Secunde, und gieng ihr

dann festen Fusses entgegen. Als er noch eines Schwerdtes Länge von ihr war, redete er sie an: Wer bist du? — Die weiße Frau, antwortete eine hohle, heisere Stimme. Was willst du? fragte Adelbert weiter. — Den Ring, den du mir neulich versprachest. — Den sollst du haben; deine Hand. Bei diesen Worten zog Adelbert seinen Ring ab, die weiße Frau streckte ihre Hand aus, und der Ritter steckte ihr den Ring an den Finger. Doch in eben dem Augenblicke schlang er seinen Arm um die Gestalt, und rief: Nun will ich dich aber auch näher kennen. Er packte das Gespenst so derb an, daß es halb schreiend, halb lachend ausrief: Nun, Ritter, seyd doch klug. Heilige Mutter Gottes, sprach Adelbert, indem er sich ihm zu Füßen warf, seyd Ihr es, edles Fräulein; ists möglich? Diese Erscheinung ist mir eben so unbegreiflich, als wenn es die weiße Frau selbst wäre. Es ist noch nicht Zeit, Euch das Räthsel aufzulösen, versetzte das Fräulein. Ich hoffe, es soll übermorgen geschehen. Gehabt Euch indessen wohl und schweiget. Bei diesen Worten verschwand die Gestalt durch die Mauer, und nun hätte Adelbert, wo nicht an Gespenster, doch wenigstens an wachende Träume geglaubt, wenn nicht sein nackter Finger ihn von der Wirklichkeit der Erscheinung überzeugt hätte. Auch ihn erwartete Wolfgang des

folgenden Morgens am Fenster, und ob er ihn gleich nicht mit seinem Jagdhorn bewillkommte, so bezeugte er dennoch eine aufrichtige Freude über seine Erhaltung. Nun wie giengs, Ritter, sprach er zu ihm. Die Zunge ist mir gebunden, antwortete er, sobald ich sprechen darf, werde ich es thun.

Ueber der Mahlzeit schien das Fräulein etwas verwirrt. Sie sprach weniger als gestern, und so oft Adelbert sie ansah, schlug sie mit Erröthen die Augen nieder. Auch der Ritter verrieth eine sichtbare Zerstreuung. Sein Gespräch war abgebrochen und gezwungen, und so oft er dem Vater Wolfgang Bescheid that, trank er seinen Becher nur halb aus. Nun, nun, dachte dieser bei sich selbst, es muß etwas vorgegangen seyn, das Adelberts Hofnungen zerstört und meine Wünsche begünstigt. Als der junge Ritter sich beurlaubte, zog Ida wie von Ungefähr ihren Handschuh aus, er erblickte den blauen Ring an ihrem Finger, und Wolfgangs Gegenwart konnte ihn kaum abhalten, sich auf die Hand zu stürzen, die ihm einen so schmeichelhaften Wink der Hoffnung gab.

Eben diese Göttin, die so gerne den Ritter und den Bettler täuscht, erfüllte auch die Phantasie seines Nebenbuhlers mit den süßesten Träumen. Von ihrem Nektar berauscht, kam er am dritten Abend

auf die Burg Wolfsberg, um seine zwote Nachtwache zu bestehen. Wolfgang sah ihn mit heiterer Sicherheit seinen Posten beziehen. Er legte sein graues Haupt ruhig nieder, und war bereits in einen sanften Schlummer versunken, als ein gewaltiges Getöse vor seiner Kammerthür ihn aufschreckte. Es war Chuno, der mit beiden Fäusten anklopfte, und mit zitternder Stimme ihn bat, sie zu öffnen. Um aller Heiligen willen, was ist vorgegangen? sprach der Alte, indem er den bebenden Ritter einließ, und sich selbst kaum auf den Beinen halten konnte. Herr Ritter, stammelte Chuno: das Gespenst . . . . . Nun? — ist mir . . . . ach ich kann die gräßliche Gestalt nicht beschreiben, darinn es mir erschienen ist! Wolfgang schlug ein Kreuz vor sich und Chuno fuhr fort. Es war wenigstens sechs Ellen hoch und sprach mit einer Stimme, ha! noch gellt sie in meinen Ohren! Nimm hier meine Hand, ohne sie kannst du nicht Wolfgangs Eidam werden. Bey diesen Worten streckte es wirklich seine feurige Pranke nach mir aus, ich sank ohnmächtig zu Boden, und als ich wieder zu mir selbst kam, war das ungethüm verschwunden. Heiliger Gott, hier ist es! so unterbrach er sich selbst, indem die Thüre sich öffnete und Ida in einem langen weißen Gewand in die Stube trat.

Nun in der That, Ritter, sagte sie mit Lachen, ihr könnt gut konterfeyen. Hier ist das sechs Ellen hohe Gespenst, das Euch erschien. Daß Euer Muth die Probe nicht hält, habt ihr selbst bewiesen, daß es um euer Gewissen nicht besser stehe, will ich Euch und vornehmlich meinem betrogenen Vater beweisen. Ilse komm herein und fürchte nichts. Ilse, die Tochter des Burgwarts, trat in das Zimmer. Chuno wurde noch blässer, und wollte sich zurück ziehen. Bleibt, bleibt, Ritter, rief Ida, indem sie ihn beim Ermel hielt, und hört zuerst das Bekenntniß dieser Dirne an: Ilse erzählte, daß Chuno ihr fünfzig Kronen versprochen habe, wenn sie drei Sonnabende hintereinander um Mitternacht in weißer Kleidung den Burgthurm besteigen, und sich eine Stunde lang bald am Eingange, bald aus einem der Taglöcher zeigen würde. Ich that es, fuhr sie fort, ohne zu wissen, wozu diese Mummerei dienen sollte. Als mich das Fräulein zu Rede setzte, gestand ich alles und gelobte ihr das Stillschweigen, das sie mir auferlegte. Hier, gestrenger Ritter, ist das Geld, das mich verblendet hat. Sie warf sich auf ihre Kniee, legte das Geld auf die Erde und flehte um Gnade. Stehe auf, Ilse, und behalte das Gold. Auch ich werde dir fünfzig Kronen geben zum Dank, daß du mir die Augen geöffnet

hast. Jetzt sprach er zu Chuno: nun, Ritter, mögt Ihr heimziehen, um Eurer Ehre und um meiner Ehre willen werde ich Euren schnöden Trug verschweigen. Noch eins, rief Ida, indem sie ihre Hand ausstreckte; erkennet Adelberts Ring an meinem Finger. Er selbst hat in der gestrigen Nacht ihn daran gesteckt, und ich schwöre bei der heiligen Hostie, daß ich mich ihm nicht eher zu erkennen gab, als bis es geschehen war, und daß ich mich ihm entdecken mußte, um nicht ein Opfer seines Muthes zu werden. Fahrt wohl, Ritter Chuno, ich habe Euch nichts mehr zu sagen.

Chuno schlich sich davon und der gute Wolfgang weinte vor Freuden am Halse seiner triumphierenden Tochter: wenn das deine selige Mutter wüßte, wie würde sie mir nun danken, daß ich dich gelehrt habe, dich vor nichts zu fürchten. Ida lächelte. Nun ja, ich verstehe dich, die Schülerin hat den Meister übertroffen. Das ist wohl eher geschehen.

Sobald der Tag graute, schickte Wolfgang seinen Buben an Adelbert ab, um ihn zum Imbiß einzuladen. Die Botschaft befremdete ihn. Ist Ritter Chuno auch noch auf der Burg? fragte er den Buben. Nein, gestrenger Ritter, noch ehe der Nachtwächter zwei Uhr bließ, ist er in aller Stille heimgeritten. Diese Nachricht hätte Adelberts braunem

Zelter beinahe das Leben gekostet. Er kam den Schloßbühel herauf gejagt, als ob es Berg unter gienge, und als er in den Saal trat, führte Wolfgang ihm das Fräulein mit diesen Worten entgegen: Hier, Ritter, übergebe ich Euch den Preiß, den Euer Muth und Euer biedres Herz verdienen. Eure Braut soll Euch selbst erzählen, wie sie es anfieng, um Eurem Nebenbuhler die Larve abzuziehen, und mich zu überführen, daß man ein guter Christ seyn kann, ohne an Gespenster zu glauben.

Don Melchior de Suſa.

Eine ſpaniſche Novelle.

Don Melchior de Suſa bewohnte ſeine urväterliche Burg auf einem waldichten Hügel des leoniſchen Gebürges. Er hatte alles, was die Thurnierfähigkeit eines Landjunkers beurkunden konnte: alte Pergamente und alte Schulden. Er behauptete, von einem der H. drei Könige abzuſtammen und bewies es mit ſeinem Taufnamen, welchen zehn ſeiner Ahnen geführt hatten, und durch ſeinen Geſchlechtsnamen, der offenbar von der Reſidenz der alten Könige in Perſien entlehnt war. Zum Unglücke reichte ſein Stammbaum und ſein Archiv nicht höher hinauf, als bis zu den Zeiten des Prinzen Pelagius, und da er ſeine Sippſchaft ſchlechterdings bis zu Don Melchior dem Erſten, das iſt, bis ins Jahr Chriſti Eins ergänzen wollte, ſo machte ihm dieſe diplomatiſche Arbeit ſo viel Kopfbrechens, daß ſein Gehirn dadurch eben ſo ſehr als das ſeines Jugendfreundes, des Helden von Mancha, durch das Studium der Ritterbücher, verſchoben wurde. Was ihn aber noch mehr kränkte, war die Erlöſchung ſeines Mannsſtammes; denn, ach! er hatte nur eine einzige Tochter, und Donna Ximena, ſeine eheliche Hälfte, hatte bereits vor zehn Jahren die Wiege und den Gängelwagen, als einen hinfort unnöthigen Hausrath, auf

den Speicher tragen lassen. Sie war übrigens eine wackere, angenehme und kluge Matrone, welche die Grillen und Launen ihres Eheherrn gelassen ertrug, und so gut es nur immer möglich war, vor der Welt, das ist, vor den drei bis vier Nachbaren, die sie jährlich ein paarmal besuchten, zu verbergen wußte. Seine Tochter Blanka war, ohne es zu wissen, die schönste weibliche Figur, die seit Melchior dem Ersten die Familiengallerie geziert hatte: ein ächt römisches Profil, mit dunkelbraunen Locken und grossen schwarzen Augen, die jetzt noch nichts sagten, aber einst viel zu sagen versprachen. Die Farbe der Unschuld glänzte auf ihrer offenen Stirne, und die Farbe der Gesundheit auf ihren atlasglatten Wangen. Schlank, wie die junge Ceder, war ihr Wuchs, und wenn sie des Abends im Schloßwäldchen lustwandelte, so würde selbst Ovid sie für eine Nymphe der Diana gehalten haben. Ihre Mutter, einst die Helena des Gaues, gab sich alle Mühe, der Natur nachzuhelfen und die Reitze des Mädchens durch alle Annehmlichkeiten zu erhöhen, womit sie selbst ehedem das Herz des Junkers gefesselt hatte. Blanka konnte die Zitter schlagen, mit lieblicher Stimme fünfzehn Romanzen dazu singen, und obendrein fertig lesen und schreiben, ja sogar ihr Credo und ihr Ave in lateinischer Sprache herbeten. Hiemit hielt die Mutter ihre Erziehung für vollendet, sie fühlte, daß

sie ihr nichts mehr geben konnte, und glaubte daher, daß sie nichts mehr brauchte. So großes Unrecht hatte sie eben nicht: Blanka war wirklich ein liebes, gutes Geschöpf, das nichts wünschte, als was es hatte, und in argloser Heiterkeit seine einsamen Tage verlebte.

So hatte sie ihr fünfzehntes Jahr zurückgelegt, als ihre Tante, Donna Elvira, die Wittwe eines alten Generals, ihre Eltern besuchte, um die letzten Wochen des Herbstes bei ihnen zuzubringen. Blanka, die sie sieben Jahre lang nicht gesehen hatte, fesselte beim ersten Anblicke ihr Auge und in den ersten Tagen ihr Herz. Das liebevolle Mädchen wußte sich durch sein unschuldiges, gefälliges Wesen und durch die kunstlose Anmuth, womit es seine kindlichen Dienste begleitete, so sehr einzunehmen, daß sie den Eltern um die Erlaubniß anlag, es mit sich nach Leon führen zu dürfen, wo sie ihren Wittwensitz hatte. Donna Ximena, welche das Glück ihrer Tochter auf das Testament dieser Schwester gründete, konnte ihr diese Gefälligkeit um so weniger abschlagen, da sie gar wohl einsah, daß der Aufenthalt in der Hauptstadt der Provinz dem Mädchen manchen Vortheil gewähren würde, den sie ihm auf dem Lande nicht verschaffen konnte, und Don Melchior ließ sich endlich auch dazu bewegen, als seine Schwägerin ihn versicherte, daß diese Reise ihn

keinen Maravedi kosten sollte. Blanka, die in ihrem Leben nicht aus dem Burghanne ihres Vaters gekommen war, und sich keinen Begriff von einer Stadt machen konnte, wußte sich vor Freuden über diese Aussicht in eine neue Welt kaum zu fassen, und überhäufte ihre Tante mit den zärtlichsten Liebkosungen.

Drei kleine Tagreisen brachten sie nach Leon, wo Donna Elvira mit mütterlicher Sorgfalt bemüht war, ihrer Nichte eine auserlesene Gesellschaft und zugleich jede andere Gelegenheit zu verschaffen, ihre guten Anlagen zu entwickeln.

Drei Monate waren verstrichen, als die Geburt eines königlichen Prinzen den Statthalter veranlaßte, diese frohe Begebenheit durch ein Stiergefechte zu feiern. Der sämtliche benachbarte Adel wurde zu diesem Feste eingeladen, und da die Tochter des Statthalters eine von den Gespielinnen der jungen Blanka war, so wurde auch dieser eine Stelle auf dem Altan des Pallastes angewiesen, der dem Kampfplatze gegenüber stand. Das Schauspiel hatte für die empfindsame Seele des unverdorbenen Landmädchens wenig Reitz; es ward ihr erst wieder wohl, als die Kämpfer in den Versammlungssaal des Pallastes eintraten, um die errungenen Preise und die Glückwünsche der Gesellschaft zu empfangen. Don Diego de Castro, der Neffe des Statthalters, wurde von Donna Blan-

ka gekrönt. Seine Gefährten empfiengen den Lohn der Tapferkeit mit der Miene eines Gläubigers, der eine Schuld einzieht, und er, mit der liebenswürdigen Schaamröthe des Helden, den sein Verdienst in Verlegenheit setzt. Das Fest wurde mit einem Balle beschlossen, wobei Don Diego keinen Anlaß versäumte, sich der schönen Blanka zu nähern, und soviel der ernste Wohlstand erlaubte, sich mit ihr zu unterhalten. Es vergiengen keine zwo Stunden, so sah er nur sie, und Blanka vergaß über seinem Gespräche den Tanz, den sie seit ihrer Verpflanzung mit Leidenschaft liebte. Zum erstenmale fiel ihr der Gehorsam gegen ihre Muhme schwer, als diese ihr sagte, daß es Zeit sey, aufzubrechen. Sie folgte ihr, ohne ein Wort zu reden; aber nicht ohne einen Blick auf Don Diego zurückzuwerfen, der sie bis an ihre Sänfte begleitete. Tiefsinnig und unruhig legte sie sich zu Bette und verließ es sobald es tagte, ohne ein Auge geschlossen zu haben. Dieser Morgen war der erste, an dem sie nicht frisch, wie eine Rose, aus ihrer Kammer hervortrat, sondern mit bleichen Wangen und umwölkter Stirne ihrer Pflegemutter die Hand küßte. Diese hatte ihre Nichte zu scharf beobachtet, und wußte zu wohl, was in ihrem Herzen vorgieng, als daß ihre Klugheit erlaubt hätte, nach der Ursache ihres Trübsinnes zu fragen. Nach zween Tagen ließ Don Diego

ſich bei ihr anmelden; Blanka, die ſich in dem Zimmer befand, bemühte ſich vergebens, ihre Verwirrung zu verbergen. Dieſer Beſuch, ſagte die Tante, ſcheint Dich in Verlegenheit zu ſetzen: Wohlan, mein Kind, ich erlaube Dir, auf Dein Zimmer zu gehen; wenn ich glaube, daß Du Deine Kräfte geſammelt haſt und Deine Gegenwart nöthig iſt, werde ich Dich rufen laſſen. Blanka wußte nicht, ob ſie mehr über ſich ſelbſt oder über ihre Muhme zürnen ſollte, und verließ mit einer ſtummen Verbeugung ihr Zimmer. Sie ſchmeichelte ſich, daß der Beſuch des Don Diego nicht ſowohl die Muhme, als die Nichte gelte, und hierinn betrog ſie ſich nicht. Dieſer junge Edelmann war zwar aus Leon; aber daſelbſt nur zween Tage vor dem Feſte von Madrid angekommen, wo er unter der königlichen Leibwache diente. Seine Baaſe, Donna Iſabella, hatte den Eindruck bemerkt, den ihre Freundin Blanka bei dem Ball auf ihn gemacht hatte, und ihm ſoviel zu ihrem Lobe geſagt, daß er ſie nach zween Tagen ſo gut kannte, als ob er ganze Wochen in ihrer Geſellſchaft gelebt hätte. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß ſein erſter Beſuch bei Donna Elvira eine Anwerbung um ihre Nichte war. Die gute Matrone, welche die Familie und das große Vermögen des jungen Mannes kannte, gab ſeinem Antrage ein deſto geneigteres Gehör, da ihr wohlſeliger Gemahl,

ein alter Waffenbruder des Statthalters, ihr seinen Neffen immer als einen edlen und liebenswürdigen Offizier gerühmt hatte. Sie erklärte ihm, daß sie den Werth dieser Verbindung zu schätzen wisse, daß aber Blanka von ihren Eltern abhänge, bei denen sie seine Wünsche mit Vergnügen unterstützen wolle. Bei meiner Nichte, setzte sie lächelnd hinzu, kann ein Mann von Don Diegos Verdiensten keine ungünstige Aufnahme befürchten; zumal da ich weiß, daß ihr Herz von keinem fremden Gegenstand eingenommen ist. Nun wurde Blanka gerufen: sie hatte Zeit gehabt, sich zu fassen, und empfieng ihren Freyer mit jener holdseligen Majestät der Unschuld, welche den alten Germanen eine Jungfrau zu einem geheiligten Wesen machte. Sie setzte sich neben ihre Tante auf den Sofa, und nun folgte eine stumme Szene, bei welcher die Herzen der beiden Liebenden nicht stumm blieben, und die endlich von Elviren unterbrochen wurde. Schöner kann selbst ein Corregio die Wangen einer Madonna bei dem Gruße Gabriels nicht erröthen lassen, als Blanka erröthete, da ihre Tante sie von den Absichten des Don Diego unterrichtete. Ein süßes Erstaunen band ihr einige Augenblicke die Zunge; dann sagte sie halbleise: meine Eltern haben über mich zu gebieten und mich noch nie des Ungehorsams beschuldigt. Das Herz des Don Diego mach-

te ihm über diese Antwort einen zu günstigen Commentar, als daß er es für nöthig gefunden hätte, einen von Blanka zu fordern. Die Tante nahm die Anwerbung bei den Eltern über sich; und da sie den Schwager Melchior kannte, so hielt sie es fürs Beste, die Unterhandlung mündlich zu betreiben. Nach einigen Tagen, wovon jeder mit einem Besuche von Don Diego bezeichnet war, der ihm von dem Gehorsam seiner Geliebten die süsseste Hofnung gab, machte die gute Tante, von ihrer Nichte begleitet, sich auf den Weg und langte ohne das mindeste Abentheuer auf der ritterlichen Burg an. Sie war mit Blanka übereingekommen, sich vor allen Dingen mit ihrer Mutter über den Gegenstand ihrer Gesandtschaft zu besprechen. Denn ob sie gleich von Seiten des Junkers keinen Korb fürchtete, so wußte sie noch gar wohl, daß Seine orientalische Durchlaucht, wie viele hohe Häupter vor und nach ihm, sich in seinen Audienzen bisweilen etwas unwirsch gebehrdete. Donna Ximena war über den Antrag ihrer Schwester vor Freuden außer sich; das Glück ihrer Blanka war ihre größte irdische Sorge, und dabei kützelte sich ihre Eitelkeit an dem Gedanken, einen der reichsten und angesehensten Hidalgos von Leon zum Eidame zu haben. Die Unterredung mit dem Junker ward auf den folgenden Morgen festgesetzt, und Blanka bekam den Auftrag,

für das Frühstück zu sorgen, durch welches die Conferenz eröffnet werden sollte. Das holde Mädchen verrichtete das Geschäfte mit einem so glücklichen Erfolge, daß der Vater ihr eine zwote Tasse Chocolade forderte und kein Auge von ihr verwandte, als sie ihm mit der Anmuth einer Hebe sie einschenkte. Ihr müsset gestehen, Don Melchior, sagte seine Schwägerin, als die Nichte sich hinweg begeben hatte, daß der Aufenthalt in der Stadt unserer Blanka nicht nachtheilig war. Sie hat an innern und äussern Reizen gewonnen, und ich darf sagen, daß sie bei dem letzten Feste jedermanns Bewunderung auf sich zog.

Don Melchior. Alles schön, alles gut. Allein wird sich das Mädchen wohl wieder an das schlechte Landleben gewöhnen können?

Donna Ximena. Warum nicht? sobald ihr Vater sie in die Einsamkeit zurück ruft.

Donna Elvira. Ueberdieses kömmt es nur auf ihren Vater an, sie in der Stadt versorgt zu sehen und sie dort so oft zu besuchen, oder hier so oft von ihr besucht zu werden, als sein Herz es verlangen kann.

Don Melchior. Wie meynet Ihr das?

Donna Elvira. Ich meyne, daß ein edler, liebenswürdiger und reicher Freier sich für Eure Tochter zeigt, der nur auf Eure Erlaubniß wartet, um Euch seine Wünsche vorzutragen.

Don Melchior. So! und wer iſt dieſer Freier?

Donna Elvira. Don Diego de Caſtro, der Neffe des Statthalters.

Hier zog des Junkers Stirne ſich in tiefe Furchen; düſtere Wolken ruhten auf ſeinen Augbraunen; er warf ſeine Habichtsnaſe empor, die ſein Knebelbart gleich einer Parentheſe umklammerte.

Don Melchior. Diego de Caſtro? der iſt kein Gemahl für meine Tochter; Blanka iſt noch wohl eines alten Chriſten werth, und man weiß ja, daß der Ururältervater dieſes Diego ein Maure war.

Donna Elvira. Wer wird ſich bei dem Urenkel an den Ururältervater erinnern? Diego galt in ganz Spanien für einen guten Hidalgo, und wenn ich mich nicht betrüge, ſo ſtammte dieſer Ururältervater, der Euch ſo ſehr ärgert, aus dem Geblüte der Könige von Granada.

Don Melchior. Ganz recht; und dieſe Könige von Granada waren Heiden, und ihre Weiber waren weiter nichts als Sklavinnen.

Donna Ximena. Allein, mein lieber Gemahl, es iſt von dem Glücke unſrer Tochter die Rede. Diego iſt Hauptmann bei der königlichen Leibwache; er hat ſchon glänzende Proben ſeiner Tapferkeit abgelegt und beſitzt ein anſehnliches Vermögen.

Don Melchior. Und wenn er alle Schätze Indiens beſäſſe, ſo könnten ſie den Schandfleck ſei-

ner Geburt nicht zudecken. Mit einem Worte, ich will nichts mehr von dieser Heirath hören.

Der Junker sprach diesen Epilog in einem so derben Tone, daß die Damen das Herz nicht hatten, die Unterredung fortzusetzen.

Blanka konnte ihre Thränen nicht verbergen, als ihre Muhme sie von dem schlechten Fortgang ihrer Unterhandlung benachrichtigte. Doch gab sie noch nicht alle Hofnung auf, und erwartete eine glückliche Revolution von der persönlichen Erscheinung des Freiers, der, laut genommener Abrede, in drei bis vier Tagen eintreffen sollte. Unterdessen versuchte es Donna Ximena, ihrem Eheherrn die Vortheile zu schildern, welche für ihre Tochter und für ihn selbst aus dieser Verbindung erwachsen würden. Allein er blieb dabei, daß Blanka nur einem alten Christen und alten Edelmanne ihre Hand reichen könne. Endlich kam Don Diego auf dem Schlosse an. Die beiden Matronen befanden sich eben im Garten, und liessen ihn, da der Junker zum Glücke wieder an seiner Stammtafel arbeitete, durch die Kammerfrau der Donna Elvira zu sich führen. Diese stellte ihn ihrer Schwester vor, die bei der Freundlichkeit, womit sie ihn bewillkommte, den Kummer nicht verbergen konnte, der an ihrem Herzen nagte. Donna Elvira benutzte den ersten Augenblick, um ihn beiseite zu nehmen, und ihn

von den günstigen Gesinnungen der Mutter und von der grillenhaften Widersetzlichkeit des Vaters seiner Geliebten zu unterrichten. Seyd gutes Muths, sagte sie endlich, Blanka muß Euch werden; und wenn mein aberwitziger Schwager der Vernunft kein Gehör geben will, so werden wir andere Mittel finden, Euer Glück und das Glück seiner Tochter zu befördern. Nun wurde Donna Ximena vorangeschickt, um dem Junker den fremden Gast anzumelden. Es kostete nicht wenig Mühe, bis sie ihn bewegen konnte, ihn vor sich zu lassen. Wüßte ich seine Absichten nicht, sagte er, so würde er mir als Neffe des Statthalters willkommen seyn. Er empfieng den jungen Mann mit feierlicher Gravität, und als die ersten Complimente vorbei waren, sagte er ihm ohne Umschweif: Ich weiß, Don Diego, was Euch hieher führt; es ist unnöthig, daß ich Euch den Bescheid wiederhole, den ich meiner Schwägerin gegeben habe. Mein Entschluß ist unabänderlich; lieber würde ich meine Tochter in ein Kloster sperren, als sie mit einem neuen Christen vermählen. Don Diego wußte nicht, ob er über den Thoren lachen oder zürnen sollte. Der Gedanke, daß er der Vater seiner Blanka sey und die Erinnerung an das Versprechen der Donna Elvira erstickten in ihm beides, die Versuchung zum Spotte und zum Unwillen, und gaben ihm die Kraft, eine gleichgül-

ige Unterredung anzufangen, welche die beiden Damen, so gut sie konnten, belebten. Die Abendmahlzeit war kurz und traurig. Blanka hatte sich durch eine Unpäßlichkeit entschuldigen lassen, dabei zu erscheinen; des folgenden Morgens aber fand sie sich auf dem Zimmer ihrer Tante ein, mittlerweile ihre Mutter den Junker unter allerhand Vorwänden auf dem seinigen gefangen hielt. Don Diego benutzte diesen Augenblick, um der Gebieterin seines Herzens, in Beiseyn ihrer Muhme, die Gelübde seiner Zärtlichkeit zu erneuern; und diese, durch die Gegenwart einer so ehrwürdigen Zeugin, und selbst durch die Härte ihres Vaters mit ungewöhnlichem Muthe beseelt, schwur ihm eine unverbrüchliche Gegenliebe. Hierauf verfügte Donna Elvira sich zu ihrem Schwager, um ihn zu fragen, ob er auf seinem gestrigen Entschlusse beharre? und als er bei seinen Ahnen betheuerte, daß nichts ihn davon abbringen solle, erklärte sie ihm, daß sie gesonnen sey, in Don Diego's Begleitung noch denselben Morgen ihre Rückreise anzutreten. Blanka soll hier bleiben, unterbrach sie der gestrenge Junker; das soll sie, erwiederte die Muhme, ich habe ihr bereits meinen Abschiedskuß gegeben. Das arme Mädchen lag trostlos auf dem Bette, als der Wagen davonrollte, der den Gegenstand und die Beschützerin ihrer Liebe hinwegführte, und es verging mehr als ein Tag,

bis die Liebkosungen ihrer Mutter und ein Briefchen ihres Geliebten, das Donna Elvira ihr zuschickte, ihr die Kraft gaben, das Zimmer zu verlassen. Ihre Hofnung fieng bereits an wieder zu wanken, und selbst Donna Ximena wußte sich das Stillschweigen ihrer Schwester nicht zu erklären, als eines Abends ein Fremder sich bei Don Melchior anmelden ließ, und eine geheime Audienz bei ihm begehrte. Der Junker verschloß sich mit ihm in seinen Ahnensaal, so nannte er die tapezirte Stube, darin die Bildnisse seiner Vorfahren auf ein großes, in 32 Felder abgetheiltes Brett geklert, aufgehangen waren. Drei Stunden hatte die geheime Conferenz gedauert, als Don Melchior mit einem wonnestrahlenden Gesichte seine Gespons aufsuchte und ihr den gemessenen Befehl gab, den fremden Gast auf das beste zu bewirthen. Darf man fragen, wer er ist? antwortete Ximena. Ein Wundermann, dem das ganze Reich der Todten zu Gebote steht, und der mir durch eine kabbalistische Operation meine Ahnentafel ergänzen will. In diesem Augenblicke ist er mit der Beschwörung eines seiner dienstbaren Geister beschäftigt, der ihm den großen Tag offenbaren soll, welcher alle meine mühsamen Nachforschungen endigen und mich zum ältesten Hidalgo der christlichen Welt machen wird. Ob nun gleich Ximena sich überzeugt hielt, daß ihr

Gemahl in das Netz eines Betrügers gerathen war, so wagte sie es doch nicht, ihm ein Wörtchen einzureden, sondern versprach ihm, seinen Befehl zu befolgen. Erst nach einer Stunde ließ der Thaumaturg den Junker wieder vor sich, und bedeutete ihm mit einer geheimnißvollen Miene, daß die große Offenbarung in neun Tagen vor sich gehen werde. Nun führte Don Melchior seinen Gast in das Speisezimmer, wo seine Gemahlin und Tochter sie schon lange erwarteten. So sehr jene sich Gewalt anthat, dem Zauberer ein freundliches Gesicht zu machen, so entwischten ihr doch einige Blicke der Verachtung, die seinem Falkenauge nicht entgiengen. Ueber dem Nachtische besann sich der Junker, daß er vergessen hatte, dem Don Merlino, so nannte sich der Fremde, sein tausendjähriges Familiensiegel, das den Stern der heiligen drei Könige im blauen Felde vorstellte, vorzuweisen, und stund eilends auf, es zu holen. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, so sagte Merlino zu Donna Ximena, indem er ihr ein Briefchen zustellte: es kömmt von Donna Elvira. Dieses mündliche Supplement war nothwendig, indem Ximena sich bereits in Positur setzte, die Hand des vermeynten Gauners von sich zu stossen. Der geschäftige Junker ließ ihr kaum Zeit, das Briefchen zu verbergen und dem Ueberbringer ein Wort der Entschuldigung zu

zuflüstern. Er kam mit dem Siegel zurück, das er wie eine Reliquie vor die Brust hielt, indem er zugleich die Frage aufwarf, ob der Stern der heiligen drei Könige ein Planet, ein Comet, oder ein Fixstern gewesen sey? Der Astrolog erklärte sich für das letzte, und sein Schüler gab ihm Beifall, weil der Stern auf seinem Siegel weder einen Bart, noch einen Schwanz hatte. Donna Ximena und ihre Tochter mußten sich nun alle Gewalt anthun, um ihren schleunigen Uebergang von der Traurigkeit zur Freude zu verbergen, und kaum war die Tafel aufgehoben, so begaben sich beide hinweg, um das Handbriefchen der Donna Elvira zu öffnen. „Ehe wir, hieß es, durch einen gerichtlichen Schritt, der Deinen Gemahl dem öffentlichen Spotte aussetzen würde, ihm seine Einwilligung in das Glück seiner Tochter abnöthigen, wollen wir ein Mittel versuchen, das seiner Thorheit schmeicheln und, wie wir hoffen, unsere Absicht eben so sicher befördern wird. Der Ueberbringer dieses Blatts verdient Dein ganzes Vertrauen. Lege seinem Plane keine Hindernisse in den Weg. Für das übrige wird er sorgen. Suche ihn allein zu sprechen."

Elvira.

Dieser letzte Punkt war keine leichte Sache. Mutter und Tochter berathschlagten sich vergebens bis Mitternacht über ein Mittel, sich mit Merlino

zu unterreden, als Blanka, die von ungefehr an das Fenſter trat, ihn im Garten erblickte. Sie errethen ſeine Abſicht und ſchlichen beide durch eine Wendeltreppe hinunter, welche von dem Schlafgemache des Junkers weit entfernt war. Merlino kam ihnen entgegen und ward in eine Laube geführt, die der junge Frühling eben anfieng, mit friſchem Geißblatt zu decken. Ich werde Morgen verreiſen, gnädige Frau, und in neun Tagen mit einem Begleiter wiederkommen, den Ihr in der Alkove des Ahnenſaals verbergen müſſet. Dieſes kann während der geheimen Unterredung geſchehen, die ich an einem andern Orte mit Don Melchior veranſtalten werde. Faſſet guten Muth; alles wird nach Wunſche gehen. Itzt beurlaubte ſich der Zauberer, und die Dame kehrte auf ihr Zimmer zurück. Des folgenden Morgens reiste er ab, nachdem ihm der Junker wohl zehnmal eingeſchärft hatte, keinen Augenblick über den geſetzten Termin auszubleiben. In dieſer Zwiſchenzeit herrſchte nichts als Heiterkeit auf dem Schloſſe. Der Junker trug ſich mit dem ſüſſen Gedanken herum, ein Werk, das für ihn der Stein der Weiſen war, nach ſo vieljährigen vergeblichen Verſuchen in kurzem vollendet zu ſehen. Die Damen, beſonders Blanka, fanden in den Verheiſſungen des Magiers eine um ſo reitzendere Nahrung für ihre Einbildungskraft, da das Geheimniß, wor-

ein er ſich hüllte, ſchon an ſich ihren Vorwitz aufs höchſte ſpannen mußte.

Als der groſse Tag erſchien, an dem Merlino wieder kommen ſollte, lauerte der Junker beſtändig an einem Tagloche ſeines Speichers, das ihm die Ausſicht nach dem Wege öffnete, der durch den Wald auf ſeine Burg führte. Allein die Nacht brach ein, ohne daß er ſich blicken ließ, und der Alte hatte bereits eine Stunde ſeinen Poſten mit traurigem Unwillen verlaſſen, als drei Schläge an das Hofthor ihm die Ankunft ſeines Gaſtes verkündigten. Don Melchior empfieng ihn mit der Ehrerbietung eines Clienten, und wollte ihn in den Ahnenſaal führen. Nein, geſtrenger Herr, ſagte der Zauberer, ehe die Stunde ſchlägt, da die Beſchwörung vor ſich gehen kann, dürfen wir die Stätte nicht betreten, die Euere erlauchten Vorfahren ſich zum Orte ihrer Erſcheinung gewählt haben. Wir müſſen dieſen Augenblick ohne Licht, in einem Zimmer gegen Aufgang der Sonne, erwarten. Der Junker führte ihn in ſein Cabinet, welches auf der dem Saale gerade entgegengeſetzten Seite lag, und Merlino unterhielt ihn in einem feierlichen Tone von dem groſsen Schauſpiel, das er zu gewarten, und von dem ſtrengen Stillſchweigen, das er bei Gefahr ſeines Lebens während der ganzen Szene zu beobachten habe.

Unterdeſſen lauſchten die Damen auf ſeinen Be-

gleiter, der sie nicht lange harren ließ. Es war ein schwarzer, langbärtiger Mann mit einem Kasten auf dem Rücken und einem Glöckchen in der Hand, womit er das abgeredete Losungszeichen gegeben hatte. Donna Ximena öffnete ihm die Thüre, und Blanka gieng mit einer Blendlaterne voran, um ihm den Weg nach dem Ahnensaale zu weisen. Der Fremde sprach kein Wort, bis er an Ort und Stelle war; nun riß er seinen Bart vom Kinne, warf sich der Donna Blanka zu Füßen, und sagte zu den erschrockenen Damen: Don Melchiors Eigensinn nöthigt mich zu einer List, die ich mir nicht erlauben würde, wenn ich mir nicht schmeicheln dürfte, mit meinem Glücke zugleich das Glück meiner Geliebten und ihrer würdigen Mutter zu gründen. Vergebt mir diesen Stolz, gnädige Frau, sagte er zu Donna Ximena; ich hoffe, ihn, ehe es noch einmal Abend wird, wenigstens zum Theil, zu rechtfertigen. Nun muß ich vor allen Dingen meine Zubereitungen machen. Don Diego wurde in den Alkoven geführt, er bat um ein paar Wachskerzen und um die Blendlaterne, womit Donna Blanka ihm geleuchtet hatte. Während er seinen Kasten auspackte, erzählte er den Damen, daß Merlino ein geschickter italiänischer Mahler sey, den er mit sich von Madrid nach Leon gebracht, und mit Genehmhaltung der Donna Elvira zum Vertrauten

einer Liebe gemacht habe. Dieser sey der Urheber des Planes, zu dessen Ausführung sie beide angekommen wären, nachdem sie sich schon über acht Tagen mit den nöthigen Zurüstungen auf einem benachbarten Meierhofe der Donna Elvira beschäftigt hätten. Suchet, so schloß er seine Erzählung, von dem Junker die Erlaubniß auszuwirken, der Geisterbeschwörung beizuwohnen; da Ihr nun die Zauberer kennet, so wäre es überflüßig, Euch zu versichern, daß alles ganz natürlich zugehen wird. Nun verliessen die Damen den Saal, und bald darauf erschien der Junker mit Merlino auf ihrem Zimmer, wo laut gegebenen Befehl ein Abendbrod und eine Flasche Sekt sie erwartete, davon Blanka nicht ermangelt hatte, die Competenz ihres Liebhabers abzuziehen. Die Mahlzeit war kurz; Don Melchior juckte beständig auf seinem Stuhle, und Merlino aß und sprach wenig, wie einem Manne ziemet, der im Begriffe steht, sich mit den Geistern der Vorwelt zu unterhalten. Als man vom Tische aufstand, wagte Donna Ximena bei ihm die Bitte, der magischen Operation beiwohnen zu dürfen, wovon ihr Gemahl seit seinem letzten Besuche ihr eine so große Erwartung beigebracht habe. Der Junker schüttelte den Kopf, und sagte: Dergleichen Dinge dürfen Weiber sich zwar erzählen lassen, aber nicht selbst mit ansehen. Merlino schwieg einen

Augenblick stille; dann sprach er in einem richterlichen Tone: Don Melchior, Euere Ahnen sind auch die Ahnen Euerer Tochter; es wird gut seyn, ihr junges Herz mit der Durchlauchtigkeit ihrer Abkunft zu erfüllen, und es dadurch gegen jede unedle Neigung zu bewaffnen. Recht so, mein weiser Freund, erwiederte der Junker, der in dieser Rede ein wahres Orackel fand: es wird auch ihrer Mutter nichts schaden, von meinen großen Vorfahren eine Lehre zu empfangen, die ich ihr seit einiger Zeit vergebens einzuschärfen suchte. Mit diesen Worten ergriff er einen Leuchter, und stieg mit wallender Ungeduld nach dem mystischen Saale voran, wohin ihm die Gesellschaft folgte. Hier fehlt noch etwas, sagte Merlino; es liegt in der Natur der Geister, an den Mauern hin zu wallen; sie lieben die weiße Farbe, und diese bräunliche Wand würde den Glanz der ehrwürdigen Schatten verdunkeln; sie muß mit einem weißen Lacken bekleidet werden. Flugs befahl der Junker seiner Gemahlin, das niederländische Betttuch herbeizuholen, auf welchem er sein Beilager gefeiert hatte, und in wenig Minuten war die rußigste Mauer damit tapezirt. Nun zog Merlino einen mit den zwölf himmlischen Zeichen bemalten papiernen Kreis aus seiner Reisetasche, legte ihn auf die Erde, und befahl dem Junker, sich hinein zu stellen. Die Damen mußten sich in einiger Entfer-

nung niederſetzen, und die beiden Ende eines grünen Bandes anfaſſen, auf welches er zuvor einige Charaktere gezeichnet hatte. Die vorwitzige Blanka wollte es näher betrachten, und las darauf die Worte: Es lebe Blanka de Caſtro! Hätte der Zauberer nicht in dieſem Augenblicke das Licht ausgeblaſen, ſo würde der Junker die unbeſchreibliche Freude bemerkt haben, die wie ein Blitzſtrahl über ihr Geſicht hinzückte. Itzt gebot er der Geſellſchaft noch einmal das tiefſte Stillſchweigen, gieng dreimal um den Kreis herum, darin der Junker ſtand, ſchlug dreimal mit ſeinem ſchwarzen Stabe die Erde, und rief hierauf mit feierlicher Stimme: Ariel, mein dienſtbarer Engel! ich gebiete Dir, die Geiſter der erlauchten Ahnen des Hauſes Suſa in aufſteigender Linie vor den Augen ihres Enkels vorbei gehen zu laſſen. Kaum hatte er das letzte Wort ausgeſprochen, ſo ſahe der Junker mit einem Erſtaunen, das ihm die Zunge gelähmt hätte, wenn er ſie auch hätte brauchen dürfen, das Bild ſeines Vaters in voller Rüſtung, ſo wie es auf der Ahnentafel ſtand, an der weißen Wand erſcheinen. Die Züge waren ſo ähnlich, daß ſelbſt Donna Ximena, welche ihren Schwiegervater noch gekannt hatte, ungeachtet ſie von dem Betruge unterrichtet war, ſich alle Gewalt anthun mußte, um einen lauten Schrei zu erſticken. So fliegen in Zeit von einer halben Stunde die zehen

Melchiore sowohl als die übrigen Helden der zwei und dreißig Quartiere in so kenntlicher Gestalt vor den Augen der starrenden Zuschauer vorbei, als ob jedes Bild des Familiengemäldes eine lebendige Seele bekommen hätte.

Je nachdem die Helden tiefer aus dem Alterthume hervortraten, wuchs das Entzücken und die Erwartung des Junkers, und als der Zeitgenosse des Prinzen Pelagius vorüberschwand, rieb er sich die Augen aus, um seine ihm noch unbekannten Großväter desto schärfer zu betrachten. Der erste, der sich darstellte, erschien in saracenischer Tracht; ein Turban deckte sein Haupt, ein goldnes Kreuz schmückte seine Brust, ein lazurner Schild hieng an seinem Arme, auf welchem die blitzenden Worte zu lesen waren: Mahumed, nachher Pedro, erster christlicher Ritter von Susa. Don Melchiot wurde von diesem Anblicke versteinert. Heilige Jungfrau! flisterte er zwischen den Zähnen, ich, ein Abkömmling eines Ungläubigen? Merlino befahl seinem unsichtbaren Geiste, den Namen dieses Helden und aller seiner nachkommenden Vorfahren aufzuzeichnen. Auf ihn folgten noch drei saracenische Magnaten mit ihren Namen auf den Schilden. Dann erschienen auf einmal zween brüderliche Schatten, die einander an Bildung und Anzug vollkom-

men ähnlich waren. Sie nannten sich Osmin und Abdul, und hielten sich fest umschlungen, als wollte ein unsichtbarer Arm sie trennen. Ihre Miene war traurig, und ihr ernstes Auge schien finstere Blicke auf den Junker zu schiessen. Diesem fieng es an bange zu werden, und sein Schrecken stieg aufs höchste, als die Zwillingsgestalt gar nicht von der Stelle weichen wollte. Jetzt nahm der Zauberer das Wort und sprach: Ich beschwöre Euch, ins Todtenreich zurück zu kehren und meinem Diener Ariel Euer Anliegen zu eröffnen. Sie neigten ihre Häupter und verschwanden. Ihr Vater war der letzte, der das Mahlzeichen des Muhamed auf der Stirne trug. Nun änderte sich die Scene; seine Nachfolger traten in weißen persischen Talaren mit goldenen Gürteln auf, so wie man die Magier zu mahlen pflegt. Zween unter ihnen, Orobazes und Phraortes, trugen Binden um ihre Schläfe, gleich den Fürstensöhnen der Vorwelt. Endlich erschien ein königlicher Greis in einem purpurnen Gewande und mit einer Krone auf dem Haupte. In seiner linken hielt er eine Urne mit Gold und Weihrauch gefüllt, in seiner Rechten ein Zepter, über dessen Spitze ein blendender Stern flimmerte. Auf seinem breiten silbernen Gürtel stunden mit goldenen Lettern die Worte: Melchior der Erste, Prinz von Susa. Melchior der Zwölfte wollte flugs aus seinem Kreise

ſpringen, um ſich ſeinem Ahnherrn zu Füßen zu werfen; allein dieſer machte mit ſeinem Zepter eine Bewegung, als wollte er ihn von ſich ſtoßen, und ſchoß einen ſo drohenden Blick auf ihn, daß dem armen Junker die Haut ſchauderte. Strafe ihn nicht, beleidigter Schatten! rief Merlino, ſtrafe deinen Enkel nicht, ſondern belehre ihn, wie er die Sünde ſeiner Unwiſſenheit ausſöhnen kann. Der Schatten verſchwand und kam in einem Augenblicke wieder. Er hatte die Urne und den Zepter weggelegt und führte mit ſeiner Rechten einen blühenden Jüngling in ritterlicher Rüſtung; mit ſeiner Linken eine reizende Jungfrau im fürſtlichen Brautſchmucke. Zuerſt erſchien die Gruppe ihm etwas dunkel; plötzlich umgab ſie eine ſchimmernde Glorie. Der Junker ſchlug die Hände zuſammen, die Damen ſtießen einen Schrei aus, ein Donnerſchlag erſcholl aus dem Alkoven und das Bild war verſchwunden. Die ſämtlichen Zuſchauer hatten zu gleicher Zeit in dem jungen Ritter die Züge des Don Diego, und in der Braut das leibhaftige Ebenbild der Donna Blanka erkannt. Alles iſt vorbei, ſagte Merlino; Ihr, geſtrenger Junker, könnet nun aus dem Kreiſe treten, und Ihr, edle Damen, gebt mir Euer Band zurück; Ihr müſſet alle dieſes Gemach verlaſſen, wo ich allein meinen Diener Ariel beſchwören will, um das begehrte Verzeichniß von ihm zu erhalten. Ehe Don Melchior den Kreis

verließ, schlug er dreimal ein Kreuz vor sich und stieg sodann im Dunkeln mit seiner Gespons und Tochter in das Speisezimmer hinab, wo der Zauberer eine brennende Lampe zurückgelassen hatte. Nach einer Viertelstunde kam dieser nach und überreichte dem Junker ein himmelblaues Pergament, das mit einem Sternenkranz eingefaßt war, und mit goldenen Zügen alle die Namen enthielt, welche das Supplement seines Stammbaumes ausmachten. Die Zwillingsbrüder, Osmin und Abdul, waren zusammengeklammert, und hinter ihren Namen stunden die Worte: Sie waren die Stifter der beiden Aeste von Castro und von Susa, deren Wiedervereinigung eine feindselige Hand hindern will. Der Junker verstummte, als er diese Randglosse las; Merlino schien es nicht zu bemerken, und befahl ihm, das Pergament wohl zu verwahren. Er verschloß es zu dem Familiensiegel in die eiserne Kiste des Nebenzimmers, welche schon lange aufgehört hatte, Dukaten und Piaster zu beherbergen. Nun brach Merlino auf. Mitternacht ist vorbei; es ist Zeit, daß wir uns zur Ruhe begeben. Die Damen verfügten sich auf ihr Zimmer; der Junker warf sich, ohne sich auszukleiden, auf sein Bette, um den großen Offenbarungen nachzudenken, die seine ganze Seele ausfüllten. Der Zauberer kehrte in den Ahnensaal zurück, wo er seinen Gefährten mit dem Raritätenkasten aus

der Gefangenschaft erlöste und ihn, durch die kleine Schloßpforte, zween seiner Bedienten zuführte, die in einem Gebüsche seine Rückkunft erwarteten. Wäre auch Ritter Melchior besser unter dem Helme verwahrt gewesen, so würde er dennoch den Schlüssel zu Merlinos Wunderwerken vergeblich gesucht haben. Vermittelst eines Geheimnisses, das jetzt kein Geheimniß mehr ist, wußte er sich von des Junkers Ahnentafel bei seinem ersten Besuche einen Abdruck zu verschaffen, wovon er jede einzelne Figur auf Glas copierte. Eben dieses that er mit den Bildnissen des Don Diego und der Donna Blanka, welche letztere ihre Taute gleich nach ihrer Ankunft in Leon durch einen geschickten Künstler hatte mahlen lassen. Die Zauberlaterne, wozu diese Glasgemählde gebraucht wurden, war damals in Spanien, zumal in den Provinzen, wenig oder gar nicht bekannt, und wenn Merlino mit seinem erlauchten Spießgesellen ihre magischen Operationen in einer Dorfschenke, oder auf dem Jahrmarkte eines Landstädtchens gemacht hätte, so würden sie unfehlbar als Schwarzkünstler der heiligen Inquisition in die Klauen gefallen seyn. Der Junker brachte die ganze Nacht in tiefen Gedanken zu; seine maurische Abkunft machte ihm viel zu schaffen, und er mußte sich immer seinen Stammvater mit der Krone und dem Zepter vor sein inneres Auge rufen, wenn er sich darüber trösten

wollte. Die Verbindung mit dem Hause Castre leuchtete ihm auch nicht recht ein; denn, sagte er, ich bin doch immer ein älterer Christ als sie, die mehrere Jahrhunderte länger als meine Vorfahren den Turban trugen.

Unter diesen Betrachtungen kam die Zeit des Frühstücks heran, die er selbst über seinen genealogischen Arbeiten nie versäumte, und er hatte sich wirklich mit den Damen und Merlino an den Schenktisch gesetzt, als ein plötzliches Geräusch, das im Hofe ertönte, ihn an die Thüre lockte. Indem er sie öffnete, trat ihm ein Gerichtsdiener mit vier Alguasils entgegen, der ihm im Namen der Justiz den Arrest ankündigte. Einem seiner Gläubiger, der fünfhundert Dukaten an ihn zu fordern hatte, war endlich die Geduld ausgegangen, und er hatte sich einen Verhaftbefehl gegen ihn ausgewürkt, welcher zugleich alle seine beweglichen und unbeweglichen Güter mit einem Beschlage belegte. Der Gerichtsdiener, der in dem Speisesaal nichts zu beschlagen fand, gieng in das Nebengemach, wo ihm die eiserne Kiste sogleich ins Auge fiel. Er hoffte einige Baarschaft darinn zu finden, und befahl dem Junker, sie aufzuschliessen. Das silberne Familiensiegel und das blaue Dokument des Ariel waren die zween größten Schätze, die er vorfand, und einstweilen für gute Prisen erklärte. Als Don Melchior den schwarzen Mann die beiden

Heiligthümer anpacken sah, gerieth er in einen so wüthenden Grimm, daß der Beistand aller vier Alguasils nöthig war, ihn in den Schranken zu halten. Unterdessen hatte Merlino genug zu thun, um die Damen zu trösten und sie einer schleunigen Hülfe zu versichern. Seine Prophezeihung traf ein. Eben da der Junker den Knechten der Themis mit vieler Hitze den Frevel vorwarf, den sie an einem Enkel der heiligen drei Könige begiengen, trat Don Diego, halb Mars und halb Amor, in die Stube. Geht Eures Weges, sprach er zur verhaßten Bande, Don Melchior hat keinen Gläubiger mehr als mich. Hier ist die Akte, die Euch beweiset, daß ich alle seine Schuldbriefe eingelößt habe. Der Gerichtsdiener besah das Dokument, machte eine tiefe Verbeugung und zog mit seinen Trabanten ab. Die Damen bewillkommten ihren Befreier mit der wärmsten Dankbarkeit; Merlino grüßte ihn so ehrerbietig, als ob er ihn in seinem Leben nicht gesehen hätte; der Junker allein wußte nicht, was er thun sollte, Diego ließ ihm nicht Zeit, sich lange zu besinnen: Hier, Don Melchior, sagte er, indem er ihm die Akte überreichte, hebet mir diese Urkunde auf, bis ich sie zurückfordere. Nun schmolz dem Junker das Herz; beim Sankt Jago! rief er, dieser Zug macht Euch zum alten Christen; Ihr sollt meine Blanka haben; ich würde sie Euch geben, wenn es auch unser

Stammvater mir nicht befohlen hätte. Allein den Namen Susa müßt Ihr annehmen; der darf schlechterdings nicht aussterben. Don Diego ließ sich die Bedingung gefallen, und Blanka reichte ihm mit einem verschämten Lächeln die Hand, an die er den prächtigsten Diamant steckte, der seit Melchor dem Ersten einen Finger von dem Geschlechte Susa geziert hatte. Am Tage ihrer Vermählung überreichte Merlino dem jungen Ehepaar ein Gemälde, welches diesen königlichen Pilger vorstellte, wie er die Hände des liebenswürdigen Paares in einander legte, und der Junker schwur bei allen Heiligen, daß sein erlauchter Anherr, Zug für Zug, so aussehe, wie er ihm auf den Ruf des welschen Magiers an der Wand erschienen war. Zur Belohnung schenkte er ihm einen Abdruck seines uralten Familienwappens in grünem Wachs, welchem der Bräutigam hundert Abdrücke des castilischen Wappens in Golde, und zwar in einem Beutel beifügte, den die Rosenfinger seiner Blanka gewirkt hatten. Die Hochzeit wurde bei Donna Elvira gefeiert; sie übergab ihrer Nichte ihr ganzes Vermögen und behielt sich bloß das Recht vor, ihre Tage an der Seite ihrer angenommenen Kinder zu beschliessen.

Biographie eines Pudels.

Einleitung.

In einem der großen Seen, welche unsere Sternseher im Monde bemerken, liegt eine Insel, die seit Jahrtausenden zum Elysium für die Schatten der Hunde, dieser treuen Gefährten der Menschen, bestimmt ist. Der ernste Dogge und das schmeichlerische Windspiel, der cholerische Pommer und der drolichte Pudel vereinigen sich hier in brüderlichen Gruppen, aus denen selbst das alberne Möpschen und der sybaritische Bologneser nicht ausgeschlossen sind, weil sie, wie der Domherr und der Stutzer, mit ihrer sublunarischen Hülle die angemaßten Privilegien ihrer Kaste zurücklassen.

Einst war ein solches Kränzchen an dem blumichten Ufer des Sees versammelt, als der Schatten eines ihrer Brüder, von einer Silberwolke getragen, in einer nahen Corallenbucht anlangte. Der Ankömmling wurde mit emsiger Freude bewillkommt, und schwebend in den bunten Cirkel eingeführt. Als er sich von der süssen Ermattung der Ueberfahrt erholt hatte, sprach der Aldermann des Klubbs zu ihm: Bruder, die Gesetze unserer Re: ublik legen Dir die Pflicht auf, uns die Geschichte Deiner irdischen Pilgrimschaft zu erzählen; wir sind begierig, sie anzuhören. Meine Geschichte, antwortete der Schatten mit heiterer

Miene, ist keine von den alltäglichen. Hätte ich, wie jetzt, die Gabe der Vernunft und der Sprache, oder wie so manche Gecken und Gauner der Unterwelt, meinen Biographen gehabt, so würde die Epopee meines Lebens mit didotischen Lettern auf Subscription gedruckt, und durch Pinsel und Grabstichel auf Sonnenfächern und in Almanachen verewigt worden seyn. Doch mein Heldenthum kam mich zu theuer zu stehen, und machte mir oft zu wenig Ehre, als daß ich mich hier, wo alle Täuschung aufhört, damit brüsten sollte. Wenn indessen meine Geschichte dem Zirkel meiner neuen Freunde eine angenehme Stunde machen kann, so werde ich es nicht bereuen, der Ritter eines Romans gewesen zu seyn.

Mit lüsterner Ungeduld lagerte sich die Gesellschaft um den Fremdling her, und er erzählte an der Seite des Dekans, was die folgenden Blätter enthalten:

Erstes Kapitel.

Ich ward in dem freien Germanien unter der Regierung eines gekrönten Philosopheu gebohren, der die großen Soldaten und die kleinen Windspiele mit gleicher Leidenschaft liebte. Meine Mutter war die Favoritin eines ehrlichen Schusters, dessen Haus sie bewachte. Sie gehörte zum unvermischten Geschlecht der Pudel, und da auch ich ein ächter Pudel geworden bin, so muß mein Vater wohl auch ein Pudel

gewesen seyn. Mehr weiß ich nicht von ihm zu sagen, und habe diese genealogische Lücke mit vielen Adamskindern, mit und ohne Ahnentafeln, gemein, deren Väter in den Kirchenbüchern weiß bleiben würden, wenn es nicht hergebrachte Sitte wäre, den Raum auf ein Gerathewohl auszufüllen.

Meine zierliche Gestalt und mein pechschwarzer Balg zogen die Blicke eines Grenadiers auf sich, der bei meinem Hausherrn im Quartier lag; er bot ihm einen meerschaumenen Pfeiffenkopf für mich an, und diesem Pfeiffenkopfe hatte ich es zu danken, daß ich nicht wie meine drei Brüder oder Schwestern gleich nach meiner Geburt ersäuft wurde. Als ich zum erstenmal meine Augen öffnete, fand ich mich an der vollen Zitze meiner Mutter, die mich freundlich anblickte, und mir das Gesicht leckte. Bisher glich mein Daseyn einem dunkeln Traume; der Anblick und die Liebkosungen meiner Mutter erregten in mir das erste Gefühl der Freude. Da ich ihr einziger Säugling war, so mußte ich nothwendig gedeihen, und meine Liebe zu meiner guten Amme wuchs so wie mein Bewußtseyn mit jedem Tage.

Als ich die vierte Woche meines Lebens zurückgelegt hatte, wurde ich entwöhnt, und gegen den meerschaumenen Pfeifenkopf in bester Form ausgewechselt. Lafleur, so hieß mein Patron, der vor zwanzig Jahren ohne Regimentspaß aus Frankreich verreist

war, legte mir den Namen Joli bei, den ich, ohne Ruhm zu melden, täglich mehr rechtfertigte, und ließ mir in keinem Stücke etwas abgehen. Ueber seinem Kommisbrod und seinen Kartoffeln vergaß ich in kurzem die Muttermilch, und da der wohlhabende Schuster mich bisweilen zur Tafel zog, so mangelte es mir auch nicht an Gelegenheit, meine jungen Zähne an saftigen Knochen zu üben. So verstrichen mir die Flitterwochen meiner Kindheit, auf welche bald eine ernsthaftere Periode folgte.

Man urtheile, wie mir zu Muthe war, als Herr Lafleur mich eines Tages bei'm Schopfe faßte, und mich aufrecht an eine Mauer stellte. Diese Positur war mir zu fremd und zu lästig, als daß ich nicht augenblicklich mein Gleichgewicht auf den Vorderfüssen gesucht hätte; allein mein Mentor wußte den Hang der Natur jedesmal durch ein Stäbchen zu hindern, womit er mir auf die Pfoten klopfte. Kurz, nach einem achttägigen Unterrichte konnte ich gerade wie ein Bolzen an der Wand stehen, und nun legte man mir einen Fliegenwedel in den Arm, und schmückte mein Haupt mit einer papiernen Grenadiermütze.

Doch damit war meine pädagogische Laufbahn noch lange nicht geendigt. In Zeit von einem Jahre lernte ich unter manchem Seufzer und manchem Puffe mit demüthiger Grazie aufwarten, ins Wasser gehen, das Verlohrne suchen, die bedeckten Köpfe ent-

blößen, und für den großen Friedrich sowohl als für Monsieur Lafleur über den Stock springen. So beschwerlich mir mein Novizíat wurde, so reichlich ward ich nach Vollendung meiner Studien für meine ausgestandenen Mühseligkeiten belohnet. Jeder Zuschauer, vor dem ich in den Wirthshäusern und Bierschenken meine Künste machen mußte, gab mir etwas zu naschen, und wenn mein Herr und Meister mich mit auf die Hauptwache brachte, nahmen die gutherzigen Soldaten den Bissen aus dem Munde, um mir ihn darzuwerfen. Mit einem Worte: Joli ward von jedermann geliebkoßt und das ganze Städtchen erscholl von seinem Lobe.

Zweites Kapitel.

Beinahe ein Jahr erhielt sich meine Celebrität; alsdann aber fieng ich nach und nach an, in Vergessenheit zu gerathen, weil ich der Neugier des Publikums keine frische Nahrung anbieten konnte. Um diesem Uebel abzuhelfen, gieng mein schlauer Mentor wirklich mit dem schauerlichen Projekt um, mir einige neue Kunststücke einzubläuen, als ein glücklicher Zufall ihn und mich dieser Arbeit überhob.

Es war Jahrmarkt in unserm Städtchen, und Lafleur benutzte diese Gelegenheit, um mich vor den fremden Gästen an allen Ecken und Enden zu produciren. Meine Talente fesselten die Aufmerksamkeit eines Marionettenspielers, der auf dem Marktplatze

seine Bude aufgeschlagen hatte. Er machte einen Anschlag, mich seinem dramatischen Apparate beizugesellen, und kaufte mich von meinem bisherigen Gebieter um zween Dukaten.

Noch am nemlichen Tage mußte ich seinem hölzernen Hanswurst zum Bucephal dienen, als er in seiner Begleitung mit der Trommel durch die Stadt zog, und den hohen Gönnern seines Theaters eine extralustige Haupt- und Staatsaktion ankündigte. In den Zwischenakten mußte ich meine Schwänke machen, und wurde beinahe eben so sehr beklatscht, als mein Nebenbuhler mit der rothen Jacke und dem zugespitzten Hute. Nach einigen Tagen brachen wir unsern Musentempel ab, und verfügten uns in kleinen Märschen nach einem böhmischen Flecken, wo wir Halt machten.

Hier erwartete mich eine klägliche Katastrophe. Mein neuer Patron ließ mich auf einmal alle meine Talente auskramen. Zuletzt hielt er mir einen Stock vor, und sprach: Heida, Joli, springe für den Kaiser! Ich, der ich nur gewohnt war, für den Könige zu springen, und gar nicht wußte, was ein Kaiser für ein Ding war, rührte mich nicht, und ließ mir den Befehl zum drittenmale wiederholen, ohne die mindeste Anstalt zu einer Capriole zu machen. Diese Halsstarrigkeit setzte das ganze Parterre in Bewegung. Mein Prinzipal wurde als ein Feind

des Staats von einem patriotischen Schuhflicker bei den Haaren von der Bühne gezogen, und ich würde ohne Zweifel ein Schlachtopfer meines politischen Irrthums geworden seyn, wenn ich nicht in der allgemeinen Verwirrung ein Mittel gefunden hätte, durch eine Hinterthüre zu entwischen.

Ich hieng noch zu wenig an meinem neuen Herrn, um mich in seine Herberge zu flüchten. Ich ergriff vielmehr die günstige Gelegenheit, mich in Freiheit zu setzen, und lief spornstreichs dem Felde zu, wo ich mich in einen Waizenacker versteckte, der mich vor allen Nachstellungen schützte.

Drittes Kapitel.

Ich brachte die ganze Nacht in meinem Asyl zu, des folgenden Morgens nöthigte mich der Hunger, es zu verlassen. Ich richtete meinen Zug nach einem Dorfe, das ich in der Ferne wahrnahm, und kehrte voller Zuversicht in der ersten besten Schenke ein, die am Wege lag.

Wie groß war mein Erstaunen und meine Freude, als ich bei meinem Eintritt in die Stube meinen Pädagogen Lafleur erblickte, der bei einem Glase Bier hinter dem Tische saß, und dem Wirthe die Geschichte seiner Desertion von den Preussen erzählte. Er erkannte mich eben so schnell, als ich ihn erkannte; ich sprang in seine offnen Arme, und leckte seine braune Wangen; indeß er mich bei meinem

Namen nannte und an sein Herz drückte. Der Wirth und die Wirthin staunten uns wechselsweise an, und als sie mich mit gierigen Blicken ein Brod verschlingen sahen, das auf dem Tische lag, ward ich von ihnen und meinem Freunde um die Wette für meine lange Diät schadlos gehalten.

Nach der Mahlzeit machten wir uns auf den Weg, und langten nach zween Tagen in Prag an, wo Lafleur seine Haut von neuem verkaufte. Er ermangelte nicht, meine alten Kollegia mit mir zu wiederholen; und da er nun einen weißen Rock trug, so war sein erstes Geschäfte, mich für den Kaiser springen zu lehren. Dieser Name hatte sich meinem Gedächtnisse zu tief eingeprägt, als daß es viel Mühe gekostet hätte, mir das neue Manövre beizubringen.

Meine Talente trugen ihm manchen Kreuzer ein, und ich würde der glücklichste Pudel von der Welt gewesen seyn, wenn seine neidischen Kameraden mich nicht angefeindet und oft gar mißhandelt hätten. Lafleur sah es, und erwartete nur eine Gelegenheit, mich ihrem Grolle zu entziehen. Diese blieb nicht lange aus: ein Landjunker, der nach Prag gekommen war, um für seine Söhne einen Hofmeister zu suchen, aber keinen für die sechszig Gulden finden konnte, die er zu seinem Gehalte bestimmte, wollte ihnen wenigstens einen Gesellschafter mitbringen, und that sich mächtig viel auf seine Spekula-

tion zu Gute, als ich ihm von meinem Mentor um sechs Gulden erlassen wurde.

Die gnädige Frau und die hochadeliche Familie machten große Augen, als sie statt eines Professors in partibus einen Pudel aus dem Wagen springen sahen; ich darf aber ohne Prahlerei sagen, daß wenigstens die kleinen Jungen mit dem Tausche herrlich zufrieden waren; zumal nachdem der gnädige Papa sein Verfahren durch einen praktischen Beweiß meiner Verdienste legitimirt hatte.

In wenig Tagen ward ich, meiner bürgerlichen Abkunft ungeachtet, wie das jüngste Kind des Hauses angesehen. Die Jünkerchen äzten mich von ihren Tellern, und betteten mir in ihrer Kammer. Mein Mäcen aber ließ mir ein stattliches mössingenes Halsband mit seinem Wappen und der Inschrift verfertigen: Ich, Joli, habe die Gnade, Seiner Hochfreiherrlichen Excellenz, dem Herrn Baron von Rehbok, anzugehören.

Viertes Kapitel.

Ein altes Sprichwort sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als gute Tage." Der Müßiggang und das Wohlleben, das ich nun zween Monate bei meinem erlauchten Gönner genossen hatte, erzeugten in mir den muthwilligen Einfall, mit einem seiner Hühnerhunde schöne zu thun, und was noch schlim-

mer war, mich von dem Burgherrn bei dem klaren Scheine des lieben Mondes in einer meiner galanten Zusammenkünfte betreten zu lassen.

Unmöglich läßt sich der Ingrimm des Junkers über meinen angeblichen Frevel beschreiben. Hal Canaille, rief er, indem er mich mit Füssen trat: du willst die Ehre meiner Diana beflecken; es würde ein sauberes Gezüchte zum Vorschein kommen, wenn ich dir nicht Einhalt thäte. Holla, Nimrod! so hieß sein Hofjäger, sperre mir das Rabenaas bei Wasser und Brod ins Loch, bis ihm der Kitzel vergangen ist. Nimrod verrichtete den Auftrag mit so vieler Genauigkeit, daß ich einem Todtengerippe ähnlich sah, als nach einer achttägigen Kasteiung die junge Herrschaft durch einen Fußfall meine Loslassung erflehete.

Nun war mir freilich der Kitzel vergangen, und ich brauchte mehr als einen Monat, bis ich meine vorige Munterkeit wieder erlangte; was ich aber nicht wieder erlangen konnte, war die Gnade Seiner Excellenz. Diese hatte ich auf immer verscherzt, und bemerkte nur allzuwohl, daß er mich blos seiner Kinder wegen beibehielt. Ihre Liebkosungen entschädigten mich für die Abneigung ihres Vaters, und ich fieng an, seine Launen mit stoischer Gleichgültigkeit zu ertragen, als ich zum zweitenmal ein Märtyrer meiner Weichherzigkeit wurde.

An einem schönen Herbstmorgen begleitete ich meine jungen Herren auf einem Spaziergange in ein nahe gelegenes Wäldchen. Ein geheimer Instinkt führte mich zu einem Busche, in welchem ich eine lebendige Creatur entdeckte. Dieser Anblick fesselte alle meine Sinne, und ich hörte nicht auf zu winseln und zu bellen, bis die kleinen Junker, die mir vergebens gepfiffen hatten, mit vorwitziger Ungeduld herbeiliefen. Sie fanden in dem Busche ein neugebohrnes Kind, das auf einem armseligen Strohkissen lag, und durch sein wehmüthiges Aechzen sein Daseyn bejammerte. Das Herz der Knaben war verwildert, aber nicht fühllos. Der ältere nahm das Kind auf seine Arme, und eilte, von seinem Bruder begleitet, mit seiner Beute triumphirend nach dem Schlosse.

Die gnädigen Eltern saßen gerade beim Frühstück, als der Zug, bei dem ich nicht dahinten blieb, in den Familiensaal eintrat. Beede Knaben erzählten in froher Begeisterung, was ihnen begegnet war, und der jüngere ermangelte nicht, meiner, als des Urhebers dieses glücklichen Fundes, mit Ruhme zu erwähnen. Er hatte noch nicht ausgeredet, so schmieß der gnädige Papa seine lange Pfeife in eine Ecke und rief mit brüllender Stimme: Ihr Teufelsbraten, was habt Ihr gethan? Meynt Ihr denn, ich soll alle Bastarte des Gaues großfüttern? Habe ich nicht schon zween auf dem Brode, die in meinem Gebiete

gefunden wurden? Ihr hättet den Balg sollen liegen lassen. Und du, verdammtes Vest, fuhr er fort, indem er mich mit dem Blicke des Cerberus andonnerte, warte, ich will dich für deinen Samariterdienst belohnen. Wie der zückende Blitz fiel er auf seinen Stutzer, und dieser Augenblick würde mein letzter gewesen seyn, wenn nicht, eben da er anschlug, Nimrod mit einem Hasen die Thüre geöffnet hätte. Ich ersah diesen glücklichen Moment, und flog wie ein Pfeil zum Loche hinaus.

Fünftes Kapitel.

Ich setzte über Zäune und Graben, und sah mich nicht eher um, als bis ich mich in einem Hohlwege befand, aus dem ich nichts mehr als die Spitze des Schloßthurmes erblicken konnte. Hier legte ich mich an einer Quelle nieder, und kühlte meine lechzende Zunge mit einem Labetrunk.

Von Müdigkeit, und noch mehr, von der ausgestandenen Todesangst erschöpft, sank ich in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst am hohen Mittage durch einen reisenden Handwerksburschen aufgeschreckt wurde, der sich bei der Quelle niederwarf, um seine dürftige Mahlzeit zu halten. Er zog ein Kreuzerbrod und ein Stück Käse aus der Tasche, und erregte dadurch meinen Appetit. Ich setzte mich auf meine Hinterkeulen, und bat mich so demüthig bei

ihm zu Gaste, daß er sich keinen Augenblick bedachte, seine kalte Küche mit mir zu theilen.

Da jeder Weg mir recht war, der meine Flucht begünstigte, so drang ich mich meinem neuen Wohlthäter zum Reisegefährten auf. Denn ungeachtet die Geographie keinen Theil meiner gelehrten Erziehung ausgemacht hatte, so sah ich doch gar wohl ein, daß seine Marschroute mich immer weiter von der furchtbaren Burg meines Tyrannen entfernte. Unter Weges benutzte ich jeden Anlaß, um dem guten Kerl gefällig zu seyn: der Wind warf ihm seinen Hut vom Kopfe, ich hob ihn wieder von der Erde auf, und präsentirte ihm denselben mit einem so guten Anstande, daß er von nun an ein Finanzprojekt auf meine Talente gründete. Zu diesem Ende drehete er so lange an dem Vorlegschlosse meines Halsbandes, daß es ihm endlich gelang mich von diesem aristokratischen Schmucke zu befreien. Ich bezeugte ihm meinen Dank durch einen Purzelbaum, den selbst Monsieur Lafleur beklatscht haben würde, und konnte nicht aufhören, mich zu schütteln, und gleich einem Missethäter, der vom Pranger befreit wird, die Angeln meines Nackens in Bewegung zu setzen. Mein Kompan warf das Halsband in eine Pfütze, doch nicht ohne zuvor die Innschrift gelesen und sich meinen Namen gemerkt zu haben.

Ungefähr sechs Tage waren wir ganz traulich mit-

einander fortgeeilgert, als wir ohne weiteres Abentheuer die Stadt Dresden erreichten. Es war Mittag: die Schornsteine rauchten, und aus dem Küchenfenster eines stattlichen Gasthofes duftete uns ein so süßer Geruch entgegen, daß wir beide zu gleicher Zeit einen mächtigen Hang verspührten, dieses Laboratorium des Wohllebens näher zu besichtigen.

Wir wanderten gerades Wegs in die Küche, wo wir den Sohn des Wirths, einen rüstigen Jüngling von achtzehn Jahren, in voller Arbeit antrafen, einen ungeheuern Truthahn vom Spieße zu ziehen. Mein Gefährte bot mich, ohne weiters, dem jungen Menschen zum Verkauf an, und ließ mich, um seine Waare anzupreisen, einige meiner Kunststücke machen, die er mir unterwegens abgelauscht hatte. Der Handel war noch nicht geschlossen, als der Wirth in die Küche trat. Mein Spießgeselle vergaß den Hut vor ihm abzunehmen; mit der Behendigkeit eines Vogels schwang ich mich empor, und riß ihm den Deckel vom Kopfe. Dieser Zug meiner feinen Lebensart entschied mein Schicksal. Der Wirth erhandelte mich für einen harten Thaler, gab meinem Begleiter noch ein Stück kalten Braten in den Kauf, und warf mir zum Willkomm die abgeschälten Ueberbleibsel einer Schöpsenkeule vor, die ich mir treflich schmecken ließ.

In wenig Tagen vergaß ich meine ausgestandenen

Drangsale, und meine lockichte Hülle, die mir während meiner Wanderschaft sehr weit geworden war, begonnte sich allmählich wieder auszufüllen. Ich bot all mein Genie auf, um mich bei meiner neuen Herrschaft in Gunst zu setzen, und war in wenig Wochen der Hahn im Korbe.

Sechstes Kapitel.

Zum zweitenmal ließ ich mich durch mein Glück verblenden. Nicht zufrieden mit den Emolumenten der Küche, und mit den leckern Resten der Wirthstafel, gerieth ich einst in die schwere Versuchung, einen prächtigen Karpfen vom Roste wegzufischen. Einige Augenblicke bekämpfte ich zwar diesen leichtfertigen Einfall; es war mir aber nicht möglich, meiner Lüsternheit zu widerstehen, und ich war im vollen Genusse der verbotnen Frucht begriffen, als mein Herr mich auf der That ertappte.

Mit schäumender Wuth ergriff er einen Bratspieß, und drosch damit so unbarmherzig auf mich los, daß, wenn sein Sohn mir nicht zu Hülfe geeilt wäre, ich meine Naschhaftigkeit mit meinem Leben gebüßt haben würde. Indessen wurde ich, zur innigen Freude eines im Hofe angekketen Pommers, mit Schimpf und Schande zum Gasthofe hinausgepeitscht, und das sämmtliche Gesinde bekam den strengsten Befehl, mich unter keinem Vorwande wieder über die Schwelle zu lassen.

Mit schwerem Herzen und gesenktem Kopfe, wie ein reuiger Sünder, verließ ich eine Stadt, wo so mancher meiner Brüder meinen Wohlstand beneidet hatte, und beschloß, meine Schmach in einem einsamen Winkel zu verbergen. Der Zufall, oder vielmehr die unsichtbare Hand der Rache beförderte meinen Vorsatz. Sie führte mich in einem armseligen Dörfchen vor die Hütte eines Nagelschmidts, der mit seinem Weibe auf einer Bank saß, und sein Vesperbrod verzehrte. Indem ich nun vor ihn trat, und ohne Umschweif um eine Zehrung supplicirte, sagte der rußigte Cyklope zu seiner Hälfte: Sieh einmal, Hanne, den vierschrödigen Pudel an. Der könnte uns, Gott straf mich, unsern seligen Spitz ersetzen. Hast recht, antwortete das Weib; allein er mag wohl schon seinen Herrn haben. Ei was! versetzte der Caspar, wir wollen ihn indessen immer behalten. Hiemit reichte er mir ein Stück von seinem Gerstenbrode zum Handgelde; die Frau holte einen Strick aus der Stube, und ehe ich michs versah, war ich in der Werkstätte angebunden.

Sobald der Mann an die Arbeit zurückkehrte, stellte er mich in ein Rad, in welchem ich immer vorwärts gehen, und so den Blasebalg treiben mußte. Anfänglich wollte ich zwar protestiren; allein Meister Caspar versetzte mir mit dem Hammerstiel ein paar so derbe Hiebe, daß ich, ohne weiters meinen Beruf er-

kannte, und vermöge meiner natürlichen Gelehrigkeit, unter dem Namen Mohr, meinen Vorgänger, den seligen Spitz, in kurzem noch übertraf. Nun führte ich im genauesten Verstande das Leben eines Galeerensclaven: vom Morgen bis auf den Abend trieb ich mein Rad, und um meine Kräfte zu ersetzen, wurde mir Habergrütze und Gerstenbrod aufgetischt. In meinen Feierstunden mußte ich einen sechsjährigen Buben meines Meisters auf mir reiten lassen, und wenn ich mein Mißvergnügen durch Plefzen oder Schnappen an den Tag legte, wurde ich mit Prügeln zum Gehorsam verwiesen.

Sechs Wochen harrte ich in diesem Ofen der Trübsal aus; endlich aber ward meine Gedult erschöpft. An einem Sonntage, da das Ehepaar sich nach der Kirche begeben, und mich mit meinem kleinen Henker in die Stube gesperrt hatte, übermannte mich die Verzweiflung. Ich bahnte mir mit dem Kopfe einen Weg durch ein Fenster, das nach der Straße gieng, und raffte den ganzen schwachen Ueberrest meiner Kräfte zusammen, um meinem Zuchthause zu entfliehen.

Indessen wäre es meinem Zwingherrn leicht gewesen, mich einzufangen, wenn er meine Flucht hätte ahnen können. Ich hatte in meinem verwünschten Rade das Laufen verlernt, und erst nach einer Stunde erlangte ich den freien Gebrauch meiner Beine wieder, die mich in einem scharfen Trabe nach ei-

nem Meierhofe trugen, wo meine ſpektrallſche Geſtalt hinreichte, um mir bei dem gutherzigen Pächter ein Mittagsmahl und ein Obdach auszuwürken.

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Morgen machte ich mich, mit neuer Kraft ausgerüſtet, ſchleunig auf den Weg, weil ich mich noch immer fürchtete, von meinem nachjagenden Herrn ausgeſpührt zu werden. Ich vermied daher die Landſtraße, und folgte einem Fußſteige, der mich endlich einem Dorfe zuführte, das an einem Bache lag.

Am Eingange deſſelben erblickte ich eine hübſche junge Bäurin, die am Ufer des Baches kniete, und mit heiterer Miene einige Windeln wuſch. Ein holdes Mädchen, von vier bis fünf Jahren, ſaß bei ihr im Graſe; es hatte ein paar gebratne Kartoffeln in ſeinem Schürzchen, und eine in der Hand, die es eben zum Munde führte.

Ich näherte mich dem Kinde mit der freundlichen Zuthätigkeit eines Schmarotzers. Aber der Schrecken über meine Erſcheinung, und die Furcht für ſein Frühſtück, preßten ihm dennoch einen lauten Schrei aus. Die Mutter drehte den Kopf und las meine friedfertige Geſinnung in meinen Augen. Fürchte dich nicht, Lieschen, ſagte ſie, er thut dir nichts; das arme Thier iſt hungrig, gieb ihm eine von deinen Kartoffeln. Lischen gehorchte, und reichte mit

eine, die ich ihm so sittig, als ich nur konnte, aus dem Händchen nahm, und an seiner Seite verzehrte.

Nun war die Mutter mit ihrer Wäsche fertig, und hieng sie in einer kleinen Entfernung an ein Seil auf, das sie an zween Obstbäumen befestigt hatte. Während dieser Arbeit wollte Lieschen das Geschäfte der Mutter nachahmen; es kroch näher an das Ufer, und bückte sich in das Wasser, um sein Schnupftuch zu waschen. Der Kopf wurde dem armen Kinde zu schwer, es stürzte in den Bach, ohne einen Laut von sich zu geben; ich sah es fallen, sprang ihm nach, und hielt es lange genug über dem Wasser, um der Mutter, die auf das Geräusche herbeiflog, Zeit zu lassen, mir die theure Beute abzunehmen. An dem mütterlichen Busen erholte es sich bald wieder, und als sie sich aufmachte, um es nach Hause zu tragen, sah sie sich nach mir um, und rief mir mit liebreicher Stimme zu: komm mit, lieber Pudel, so lange ich lebe, sollst du Brod bei mir haben.

Es giebt eine Sprache, die alle Thiere verstehen; Mieke redete diese Sprache. Ich war mit mir selber zufrieden, und folgte ihr mit fröhlichen Schritten in ihre Wohnung. Während sie ihr Kind auskleidete, erzählte sie ihrem Manne meine That; dieses geschah mit einer Wärme, der das kalte Herz des Dreschers nicht widerstehen konnte; er warf mir einen Blick des Beifalls zu, und meine Adoption wurde genehmigt.

Achtes Kapitel.

Ein ganzes Jahr lebte ich bei meiner gutthätigen Bäurin, zwar nicht im Ueberflusse, aber in einer glücklichen Mittelmäßigkeit, und wenn mir bisweilen die Dresdner Fleischtöpfe in den Sinn kamen, so durfte ich mich nur an meinen Bälgentreterdienst erinnern, um mein Schicksal zu preisen. Die erkenntliche Mieke warf mir oft ein Schinkenbein oder eine Speckschwarte zu, die ihr Mann dem Hofhunde bestimmt hatte, und so wie Lieschen heranwuchs, erneuerte sie bei ihr das Andenken der Wohlthat, die sie mir verdankte.

Ich hoffte bei diesen guten Seelen meine Tage zu endigen; allein das Verhängniß hatte es anders beschlossen. Mieke starb in ihrem dritten Wochenbette, und ehe sechs Monate vergiengen, legte sich ihr Wittwer eine andere Gehülfin bei, deren erster Anblick mich schon nichts gutes ahnen ließ. Es war eine lange, hohläugigte Figur, deren Miene der ganzen Welt den Krieg ankündigte, und deren Herz keine andere Leidenschaft kannte, als den Geiz. Kaum hatte sie festen Fuß im Hause gefaßt, so versäumte sie keine Gelegenheit, mich ihrem Manne als einen lästigen Faullenzer vorzumalen. Jeden Bissen, den Lieschen mir zusteckte, verfolgten ihre Blicke bis in meinen Magen, und sie ermangelte nie, der Tischgesellschaft zu demonstrieren, daß jede

Brosame, die ich genöße, ein Diebstahl sey, der an den Hühnern und Tauben, ja selbst an der ungleich nützlichern Katze verübet würde.

Dieser Maxime zufolge wurde mir mein Unterhalt täglich schmäler zugemessen; allein meine Liebe zu Lieschen ertrug den Mangel ohne Murren, und wenn ich mit dem frommen Mädchen das Grab ihrer Mutter besuchte, das sie beinahe jeden Morgen mit Blumen und Thränen schmückte, so kamen wir immer gestärkt, ja sogar fröhlich nach Hause.

Eines Tages fiel es der boshaften Stiefmutter ein, ihr nachzuschleichen und uns über unserm stillen Todtenopfer zu überraschen. Mit knirschender Wuth riß sie das Mädchen von dem Grabe hinweg, und als ich meine kleine Freundin vertheidigen wollte, versetzte sie mir mit einer dichten Ruthe, die sie unter der Schürze hervorzog, ein paar so unglückliche Hiebe über die Augen, daß ich von ihr ablassen, und mich unter einen Leichenstein verkriechen mußte. Nun fielen die Streiche auf das arme Kind, das sie mit sich fortschleppte, und ich hörte das abscheuliche Weib die Worte ausstoßen: Hätte nur der verfluchte Hund dich ersaufen lassen, es wäre kein Schade um dich gewesen.

Nichts als das Bild der leidenden Unschuld konnte mich bewegen, nach dem Bauerhofe zurückzukehren: Ich that es, so bald mein Schmerz vertobt

hatte, und ich die Augen wieder öffnen konnte; allein kaum ließ ich mich unter dem Thorwege blicken, so sah ich auf ein Signal der Harpye, die an einem Fensterchen lauschte, ihren Mann, und die beiden Knechte mit Dreschflegeln und Mistgabeln bewaffnet, gegen mich anrücken. Lieschen lief ihrem Vater mit aufgehabenen Händen nach; allein er war taub bei ihrem Flehen. Ich winkte dem kleinen Engel noch ein wehmüthiges Lebewohl zu, und rettete mich durch eben das Wasser, aus welchem ich sie gerettet hatte.

Neuntes Kapitel.

Ich floh in einen dichten Wald, und verbarg mich in eine hohle Eiche, nicht vor meinen Verfolgern, diese hatte ich nicht mehr zu fürchten, sondern vor der ganzen Welt, der ich auf ewig entsagen wollte. Ich beschloß, in dieser Wildniß unabhängig und unbemerkt als ein Einsiedler zu leben; allein ich vergaß in meinem Plane den Artikel des Proviants, und mein Magen erinnerte mich noch vor dem Einbruche der Nacht so gebieterisch daran, daß ich genöthigt ward, meine Klause zu verlassen, um diesen Gedächtnißfehler wieder gut zu machen.

Ich drang immer tiefer ins Dickicht, und gelangte endlich auf einen kahlen Rasenplatz, der mir ein gar seltsames Schauspiel darbot. Dreißig bis vierzig Männer, Weiber und Kinder mit verbrann-

ten Gesichtern und zerfezten Kleidern von allen mögo lichen Editionen, waren um ein großes Feuer verſammelt, an welchem gesotten, gebraten, gespielt und geschmaucht wurde. Ich legte in meinem Sinne Beschlag auf das Gerippe einer Gans, die ein altes Mütterchen mit einem Medusenkopfe an einem Spieße umdrehte, und näherte mich der hochansehnlichen Gesellschaft mit ehrerbietiger Schüchternheit.

Je, zum Teufel! so hallte mir plötzlich eine hohle Stimme entgegen, den Pudel sollt ich kennen. Ja, bei meiner armen Seele, er ist's: Joli, Joli! kommen wir hier wieder zusammen? Da es mir nicht schwer fiel, in der Person des Redners, selbst nach einer vierjährigen Trennung, meinen ehemaligen Marionettenprinzipal zu erkennen, so legte ich ohne Bedenken das Inkognito ab, und machte ihm alle die Liebkosungen, die ich fähig hielt, das Andenken meiner Hedschra bei ihm zu vertilgen, und mir seine Protektion zu erwerben.

Meine Politik war überflüssig: der Histrio gab mir mein Bewillkommungskompliment mit Wucher zurück, und sprach zur Gesellschaft: Brüder, dieser Hund ist Goldes werth; er wird uns bei unsern Kreuzzügen die wichtigsten Dienste leisten. Er sprach, und ergriff einen Hasen, der neben ihm lag, rief mich bei meinem Namen, und warf ihn, so weit er konnte, in eine Hecke. Mit der Schnelligkeit eines

Falken, schoß ich darauf zu, brachte das Wildpret zurück, und legte es meinem Gebieter zu Füssen. Ein allgemeines Händeklatschen krönte meine Heldenthat, und alle Zuschauer beeiferten sich um die Wette, mich ihrer Gastfreundschaft zu versichern.

Ueber der Mahlzeit wurde eine Expedition auf den folgenden Tag verabredet, und da ich hörte, daß die Landjunker und die Bauern, die meines Hasses so würdig waren, dabei hauptsächlich in Betrachtung kamen, so kützelte sich meine Mißanthropie an dem Gedanken, daß ich doch endlich auch einmal die unbekannte Wollust der Rache schmecken würde. Die Unternehmung wurde glücklich ausgeführt. Indeß das alte Mütterchen mit dem Meduſenkopfe einem jungen Gänsehirten eine schöne, reiche Braut weissagte, machte ich Jagd auf die Heerde, und brachte meinem Prinzipal, der hinter einem Baume lauerte, in fünf Minuten drei Prisen, die er in seinen Schnappsack steckte.

Wenig Tage darauf wurde der Hühnerhof eines Burgherrn heimgesucht, und die Gesellschaft hatte meiner Geschicklichkeit ein paar Kapaunen und einen ausgemästeten Truthahn zu danken. Kurz, es verging beinahe keine Woche, da ich nicht mit neuen Lorbeern gekrönt in unser Standquartier zurückkam, und nicht nur von meinen Waffenbrüdern, sondern

auch von unsern Damen mit Gunstbezeugungen überhäuft wurde.

Man legte mir den Zunamen Cartusche bei; man hielt mir eine Maitresse, man rechnete mich bei der Tafel für eine Person, der nicht etwa die verschmäheten Reste des Schmauses, sondern die fettesten Bissen zu Theil wurden. Meine Verdienste strahlten auf meinen Herrn zurück, und als das Haupt unsrer Bande an einem nicht ganz natürlichen Steckflusse starb, ward er einmüthig zu seinem Nachfolger erwählt. Mit einem Worte, nie hat ein Pudel in höhern Ehren und in einem bessern Futter gestanden, als ich in den acht Monaten, die ich als Adjutant eines Zigeunerhauptmanns verlebte. Auch vergaß ich in meiner Herrlichkeit alle meine Freunde und Feinde, nur das einzige Lischen konnte ich mir nicht aus dem Sinne schlagen, und es träumte mir oft, als ob ich dem lieben Kinde die Hand lecken wollte, aber mit einem mitleidig traurigen Blicke von ihr abgewiesen würde.

Zehntes Kapitel.

Unsere Streifereien brachten endlich die Justiz gegen uns in Harnisch, und die benachbarten Herrschaften vereinigten sich in der Stille, um unsern Wald zu umzingeln, und ein allgemeines Treibjagen gegen uns anzustellen.

Wie groß war unsere Bestürzung, als an einem schönen Morgen aus allen Ecken des Forstes Truppen und bewaffnete Bauern auf unser Standlager losstürmten. Die muthigsten unsrer Spießgesellen setzten sich zur Wehr, die übrigen suchten zu entwischen, und wurden größtentheils mit den Weibern und Kindern gefangen. So viel konnte ich mit flüchtigem Auge aus der Ferne bemerken; denn ich muß bekennen, daß ich bei der ersten Salve für räthlich fand, mich in das innere Gehölze zurückzuziehen. Ich hielt mich bereits für geborgen, als ein Bauer, der in mir vermuthlich den rechten Arm des Generals erkannte, mir eine Ladung Hagel nachschickte, die verschiedene blutige Merkmale auf meinem Felle zurückließ. Zum Glücke blieben meine vier Beine unversehrt und leisteten mir so treffliche Dienste, daß ich in wenig Minuten, ferne vom Schlachtgetümmel, eine Felsenhöhle erreichte, die wohl eher einem Wolfe zum Raubneste diente, und nun meine Bußzelle, wo nicht gar mein Grab werden sollte.

Ich überließ mich den traurigsten Betrachtungen, und hatte volle Zeit, ihnen nachzuhängen, weil meine Wunden mich über acht Tage in einer so harten Gefangenschaft hielten, daß ich mich blos von den Schwämmen, die in meiner Grotte wuchsen, und von den Schnecken nähren mußte, die an ihrem Eingange vorüberkrochen.

Endlich konnte ich mein Siechbette verlassen, und mein Brod wieder in der weiten Welt suchen; allein es war, als ob das Brandmahl der Aechtung mir auf der Stirne stünde. Ich schweifte sechs Wochen in der Irre herum, bot mich einem Leiermann, einem Kesselflicker, und einem Scheerenschleifer zum Leibeigenen an, ohne mehr als einen augenblicklichen Unterhalt bei ihnen zu finden.

Ich war so tief gesunken, daß ich mich in die Werkstätte meines Nagelschmidts zurückwünschte, und sie gewiß aufgesucht haben würde, wenn nicht meine Wanderungen mich ferne von den Ufern der Elbe bis an den Ursprung des Isters hinausgeschleudert hätten. Es blieb mir also nichts übrig, als mich dem Strome des Zufalls zu überlassen, der mich eines Tages vor ein prächtiges Kloster führte, an dessen Pforte ein Laienbruder die sogenannte Bettelsuppe austheilte.

Ein ganzer Rudel von zerlumpten Gästen drängte sich hinzu, und ich wagte es, mich unter die Postulanten zu mischen. Ich bemerkte unter ihnen die Bettel mit dem Medusenkopfe, die mich immer vorzüglich begünstigt und sich kurz vor unserer Niederlage von der Gesellschaft verlohren hatte; sie war es, die mir meine Leda, so hieß meine Mätresse, in die Arme führte, und den galanten Einfall hatte,

mich für sie springen zu lehren. Nun hatte sie das Amt einer Sybille, mit dem einer Betschwester vertauscht, das sie durch einen ungeheuren Rosenkranz beurkundete, und als eine ehemalige Pfaffenköchin meisterhaft ausübte. Ich flehete sie demüthig um Schutz an. Ei, willkomm lieber Joli, sagte sie, indem sie mich streichelte, und mir ein Stück Betelbrod reichte.

Die Umstehenden murrten über diese Entweihung des Klostergutes, und verklagten sie bei dem schwarzen Truchsesse. Ihr wißt nicht, ehrwürdiger Bruder, sagte sie zu diesem, was das für ein verständiger Pudel ist. Verschafft mir gleich eine Audienz bei Seiner Hochwürden, Euere Gefälligkeit soll Euch nicht gereuen. Sie sprach in einem so zuversichtlichen Tone, daß der Halbmönch kein Bedenken trug, ihr zu willfahren. Er kam mit einem günstigen Bescheid zurück, und ich wurde mit dem Mütterchen vor den Abt geführt, der ein dicker, schwerhöriger Bonze war. Die alte Hexe küßte den Saum seiner Kutte, und überreichte mich ihm als einen Tribut ihrer frommen Ehrfurcht. Zu gleicher Zeit ließ sie mich meine Künste machen, die ihr alle bekannt waren, und mehr als einmal das Zwerchfell des infulierten Faulthiers erschütterten.

Zum Beschlusse hielt sie mir ihren Pilgerstab vor,

und nachdem ich für den Kaiser gesprungen war, befahl sie mir auch, ich weiß nicht, ob aus Muthwillen, oder aus alter Gewohnheit, für Leda zu springen. Ich that es mit bewunderungswürdiger Behendigkeit; der Prälat, der Pater Beda hieß, verstund das Weib unrecht, und glaubte, die Capriole gelte Seiner Hochwürden. Nun war mein Glück gemacht; er nickte mir seinen gnädigen Beifall zu, beschenkte das Mütterchen mit einem Gulden und einem Amulete, und empfahl mich der Obsorge des Bruder Kochs, welcher nicht ermangelte, mir eine so reiche Portion vorzusetzen, daß ich, der ich Tages zuvor Gefahr lief, Hungers zu sterben, itzt beinahe an einer Indigestion zerplatzt wäre.

Eilftes Kapitel.

Mein Glückswechsel hatte auch einen wohlthätigen Einfluß auf meine Duenna. Seine Hochwürden befahlen, ihr wöchentlich einen Batzen und ein Rokkenbrod zu reichen, und ich versäumte keine Gelegenheit, ihr meinen Dank durch die wärmsten Liebkosungen zu bezeugen. Mein Prälat ließ mich nicht von seiner Seite; Waizenbrod und Roßbiff waren meine gewöhnliche Nahrung, und der gutherzige Mann beklagte es oft, daß ich ihm nicht mit seinem Niersteiner Bescheid thun konnte. So oft wir fremde Gäste hatten, und dieses geschah beinahe täglich,

mußte ich die Gesellschaft beim Nachtische mit meinen Gaukeleien belustigen, und die Szene jedesmal mit einem Luftsprunge für Vater Beda beschliessen. So verstrich mir abermal ein Jährchen in Hülle und Fülle, und da ich meinen hohen Prinzipal täglich zu Chore begleitete, so setzte ich mich dadurch in einen Geruch der Heiligkeit, der meinem Glücke eine ewige Dauer zu versprechen schien; allein ich war bestimmt, ein Spielball seiner Laune zu seyn.

Am Namensfeste Sr. Hochwürden, das durch ein prächtiges Banket gefeiert wurde, besuchte ihn auch eine alte Aebtissin aus der Nachbarschaft, und begleitete ihren Glückwunsch mit dem Geschenke eines kleinen niedlichen Windspiels, das selbst der große Friedrich nicht verschmähet hätte. Eine Galanterie von einer so ehrwürdigen Hand konnte meinem Prälaten nicht anders als höchst willkommen seyn, da aber mein neuer Rival nichts gelernt hatte, als sich krümmen und schmiegen, so blieb ich noch eine Zeitlang am Brett, und hatte blos die Kränkung, mit ihm die Leckerbissen theilen zu müssen, die bisher meine ausschliessende Competenz gewesen waren.

Nach und nach aber erfrechte sich der eingedrungene Speichellecker, mich von meinen Schüsseln zu verdrängen; hieraus entstunden mancherlei kleine

Fehden, wobei ich zwar immer die Oberhand, aber auch immer Unrecht behielt. Die Reliquien eines Fasans, die der unverschämte Günstling mir entreissen wollte, machten meiner Gedult ein Ende. Ich behauptete mein Seniorat mit so vielem Nachdrucke, daß Prinz Zephyr, so hieß mein Gegner, über dem Wortwechsel ein Ohr dahinten ließ, und mit gräßlichem Geheule sich unter die Kutte Sr. Hochwürden flüchtete.

Nun war mir der Stab gebrochen; Beda zitterte vor Zorn, gab mir seines Zipperleins uneingedenk, ein paar kräftige Tritte, und wälzte schon wirklich mein Todesurtheil von den Lippen, als ein fahrender Poet, der ihm in Herametern einen Zehrpfenning gefordert, und, weil er ihn heiliger Vater nannte, einen Platz an der Tafel erhalten hatte, Seine Heiligkeit ersuchte, mich ihm zu überlassen.

Der rachgierige Prälat glaubte mich nicht härter bestrafen zu können, als wenn er mich dem Meistersänger schenkte, dessen hohle Backen und polyphemischer Appetit mir einen langsamen Hungertod prophezeiten. Er bewilligte dem Supplikanten seine Bitte, und kaum hatte dieser seinen Götterschmaus mit einem Gläschen Maraschino beschlossen, so mußte ich mein Exil antreten, und eine Freistätte verlassen, in welcher ich die ruhigsten Tage meines Lebens zugebracht hatte.

Zwölftes Kapitel.

Mit schwermüthigen Schritten schlich ich neben meinem neuen Gebieter her, der mich vergebens durch Pfeifen und Schnalzen aufzuheitern suchte. Gegen Abend langten wir in einer schwäbischen Reichsstadt an, wo wir ein Dachstübchen im Hause eines Buchdruckers bezogen, bei dem mein Patron das Amt eines Korrektors bekleidete.

Theudulf, so hieß mein Barde, war ein geschworner Feind aller französischen Namen; er vertauschte daher den meinigen mit dem Namen Hektor, und proklamirte mich zum Wächter seines Castells. Er überlies mir eine seiner alten Stutzperücken zur Matratze, und da sein Abendschmaus in einer Pfeife Toback bestund, so bewirthete er mich mit einem petrifizierten Stücke Brods, das er aus seiner Tasche hervorhohlte. Diese Mahlzeit machte einen schrecklichen Contrast mit der Tafel meines Prälaten, und gab mir einen traurigen Vorschmack von der Kost, die mich bei dem Priester des Apollo erwartete. In der That war sie noch weit elender, als bei meinem Cyklopen, und wenn Theudulf mich nicht wöchentlich zwei bis dreimal mit ins Bierhaus genommen hätte, wo er einer Akademie von Küstern und Buchdruckern präsidierte, die mir nicht selten eine Scheibe Methwurst oder eine Butterbämme

darreichten, so würde ich in wenig Wochen den Tod des Ugulino gestorben seyn.

Einst ward er auf eine Hochzeit gebeten, die er besungen hatte, und ließ mich aus Bescheidenheit zu Hause. Zwölf Stunden harrte ich auf seine Zurückkunft, und zwölf Stunden hatte ich zuvor schon gefastet. Endlich überwältigte mich der Hunger; ich sprang voll Verzweiflung auf den Tisch, und packte das erste beste Manuscript an, das mir unter die Zähne kam. Ich hatte bereits mehrere Bogen verschlungen, als Theudulf in die Stube trat. Der Becher des Hymindus hatte sein Blut bereits erhitzt, und nun brachte mein Anblick den Vulkan zum völligen Ausbruche.

Mit dem Grimme einer Löwin, der man ihre Jungen raubt, sprang er auf mich los, und indem er mich vom Tische herabschleuderte, rief er in einem Tone, den noch keine menschliche Kehle ausstieß: Ha, Bestie, was thust du? mein Nationaltrauerspiel .... das Meisterstück meiner Muse!.... Stirb, Ungeheuer, fuhr er fort, indem er sein Federmesser nach mir zückte; doch nein, dein schwarzes Blut soll meine Hand nicht besudeln, das Schwerdt der Gerechtigkeit muß deinen Frevel rächen. Hierauf durchblätterte er die Reste des Manuscripts: Zween Akten sind vernichtet, und du konntest es

dulden, Melpomene, daß das Busenkind deines deutschen Sophokles in der Wiege erstickt ward? doch es war meine Schuld, ich selbst habe das Heiligthum den Hunden preiß gegeben. Stillschweigend warf er nun seine Kleider von sich, und legte sich zu Bette, ich schmiegte mich in einen Winkel, fest entschlossen, meinem Schicksale nicht auszuweichen, noch ein Leben zu vertheidigen, das mir nie so sehr als in meinem poetischen Hungerthurme zur Last geworden war.

Dreizehntes Kapitel.

Es war schon hoch am Tage, als mein Sophokles erwachte; kaum war er in seine Hülse gekrochen; so warf er einen stieren Blick auf die Rudera seiner Unsterblichkeit, knüpfte mir einen Strick um den Hals und stieg mit mir die vierzig Stufen hinunter, die unsere luftige Residenz von der Gasse trennten.

Hier fragte er nach der Wohnung des Scharfrichters, die wir nach einem kurzen Zuge erreichten, den ich als meine letzte Wahlfarth betrachtete. Da, Herr Freimann, sprach Theudulf im Hereintreten, bringe ich Euch einen tollen Hund, dem Ihr sein Recht anthun werdet.

Der Scharfrichter betrachtete mich mit kritischer Aufmerksamkeit, seine Miene flößte mir Vertrauen ein, ich legte mich mit freundlichen Blicken zu seinen Füßen, schwenkte meinen Schwanz gleich einer Friedensflagge, und leckte ihm die Schuhe.

Der Hund ist nicht toll, Herr, sagte der Scharfrichter, dafür setze ich meinen Kopf zum Pfande.

Theudulf. Freilich ist er toll, hat er mir nicht gestern eine unschätzbare Urkunde gefressen?

Scharfrichter. Hättet Ihr ihm Brod zu fressen gegeben, so würde er vermuthlich kein Papier gefressen haben; doch es ist mir leicht, Euch von der Wahrheit zu überführen. Hier nahm der Freimann sein Waschbecken von dem Tische, und setzte es mir vor. Ich trank es bis auf die Hälfte aus. Da seht Ihr, daß ich recht hatte, ein toller Hund säuft nicht.

Theudulf. Er ist toll, sage ich, und soll sterben.

Scharfrichter. Ihr möat mir selber toll seyn, was soll ich das arme unschuldige Thier todt schlagen? Doch, setzte er nach einer kurzen Pause lachend hinzu, wenn ich es ja thun soll, so bezahlet mir vor allen Dingen sechs Batzen; dieses ist die Taxe!

Theudulf, der keine sechs Batzen in seinem Vermögen hatte, ergriff die Thüre, und brummte im Hinausgehen, dafür mögt Ihr das Rabenaas selbst behalten. Ich fühlte gar keinen Beruf, ihn zu begleiten, sondern erhob mich auf meine Hinterbeine, und machte meinem Retter die liebreichsten Dankbezeugungen. Er befreiete mich von meinem

Stricke, und setzte mir die Reste seines Frühstücks vor, die mir um so willkommener waren, da ich seit meiner papiernen Mahlzeit keinen Bissen genossen hatte.

Ich war noch damit beschäftigt, als ein grauer Invalide in die Stube trat. Herr Doktor, sprach er zum Scharfrichter, man sagte mir, daß Ihr ein guter Mann seyd, der den armen Leuten gerne hilft; ich habe im Kriege den Gebrauch einer Hand und mein rechtes Auge verlohren. Nun fängt seit einigen Wochen das linke auch an dunkel zu werden, und ich fürchte ebenfalls darum zu kommen, möchtet Ihr mir nicht etwas geben, das mich alten, verlassenen Mann vor diesem Unglücke verwahren kann.

Bisher hatte ich über meinem Schmause keine Notiz von dem Patienten genommen; nun war ich fertig, und das erste, was mir an ihm auffiel, war seine Stimme. Ich trat ihm näher, und erkannte mit einem unbeschreiblichen Gefühle meinen Mentor Lafleur, ohngeachtet Alter und Elend ihn für jedes andere Auge unkenntlich gemacht hätten. Mit lautem Jubel sprang ich an ihm hinauf, küßte seine eingefallenen Wangen, und hörte nicht auf, ihn zu liebkosen, bis er auch mit seinem halben Auge seinen getreuen Joli erkannte.

Der Scharfrichter, der bisher ein stummer Zu-

ſchauer der Szene war, feierte ſie mit einer Thräne, ſchenkte dem alten Krieger ein Gläschen Augenwaſſer und obendrein ein Allmoſen. Dieſer blieb unbeweglich vor ihm ſtehen, und ich ſchmiegte mich feſter an ſeine dürren Beine. Ich verſtehe Euch, ſagte der Freimann; Ihr wünſchet Euern alten Freund wieder zu beſitzen, Ihr ſollt ihn haben; ich fürchte ohnehin, daß Ihr bald einen Führer brauchen werdet.

Vierzehntes Kapitel.

Mit einem Vergnügen, für das ſelbſt meine neue Sprache keinen Ausdruck hat, begleitete ich meinen grauen Pflegevater durch die Straßen der Stadt, wo er ſich vor den Häuſern und von den Vorbeigehenden ſeinen kümmerlichen Unterhalt erbettelte. Er theilte mit mir jeden Biſſen Brod, jedes Ueberbleibſel von Zugemüſe, womit die Hand des Mitleids die hölzerne Schüſſel füllte, die ich ihm nachtrug. Nur um ſeinetwillen kränkte mich der Mangel, den wir bisweilen leiden mußten, und die Härte der Reichen, die uns von ihrer Thüre ſcheuchten. Die Liebe des guten Alten gegen mich wuchs mit jedem Tage; das Unglück hatte ſein Herz mürbe gemacht, und es jener geſetzten Frömmigkeit geöffnet, die den Dulder mit dem Schickſal ausſöhnt, und ihm den Muth giebt, bis ans Ende auszuharren.

Nach einigen Monaten traf die Prophezeihung des

Freimanns ein: Lafleur kam gänzlich um sein Gesicht, und ich wurde sein Führer. An einer dünnen Schnur, wozu hätte er eines Strickes bedurft? schritt ich langsam vor ihm her, und schützte seinen Fuß vor den Steinen, und seinen Körper vor den Stössen der noch fühlosern Menschen. Eine Strecke von fünf bis sechs Meilen war der Schauplatz unserer Wanderungen. Die Allmosen fielen nun etwas reichlicher, und wenn die Quelle versiegen wollte, so holte ich einige meiner Kunststücke hervor, welche oft mehr als der Anblick eines leidenden Bruders auf die Gemüther wirkten.

Unsre Pilgrimmschaft führte uns einst auf die Kirchmesse eines Landstädtchens, wo eine ergiebige Erndte zu hoffen war, ich übertraf mich selbst in meinen Exercitien, und der vergnügte Lafleur war würklich beschäftigt, eine Hand voll Kupfermünze, die sie ihm einbrachten, aus dem Hute in die Tasche zu stecken, als ein wohlgekleideter Junge, der sich überall vordrängte, und besonders mit mir zufrieden schien, mich durch Vorhaltung einer Semmel von ihm wegzulocken suchte. Ich wandte meinen Kopf weg, und sah meinen hülfosen Meister an, um jenen zur Wohlthätigkeit gegen ihn zu bewegen, allein der Bube hatte sich in den Kopf gesetzt, mich entweder in seine Gewalt zu bekommen, oder doch den armen

Blinden zu necken. Er trat mir näher, und schnitt mit einer Scheere meine Leitschnur entzwei, die er anfaßte, um mich wegzuführen.

Länger konnte ich meinen Zorn nicht ersticken: ich fiel dem kleinen Bösewicht an die Beine, und riß ihm ein Stück Fleisch aus der Wade. Nun entstand ein allgemeiner Auflauf, der Junge schrie wie ein Mordbrenner, und wurde fortgetragen. Ich blieb neben meinem Freunde stehen, und sey es Furcht oder Beifall, niemand machte Miene, mich zu bestrafen.

Allein, in wenig Minuten sah ich zween Stadtknechte in schäckichten Röcken heraneilen. Es waren die Diener der Rache des regierenden Bürgermeisters, dessen einziges Söhnchen der kleine Satan war, den ich gebissen hatte. Beide Trabanten waren mit Flinten bewaffnet, und der vorderste hatte sich auf wenige Schritte genähert. Ich hätte fliehen können; allein ich schmiegte mich nur fester an meinen Meister. Dieser, der aus den Reden der Umstehenden die Gefahr vernahm, die mir drohete, beugte sich über mich hin, und flehte um mein Leben, allein umsonst: der Sklave drückte los, und eben die Kugel, die mir durch den Kopf fuhr, durchbohrte meinem alten Freunde die Brust. Legt ihn in mein Grab, waren seine letzten Worte, und zugleich die ersten, die ich mit meinen neuen Sinnen hörte. Un-

sere Schatten wollten sich küssen, als jeder durch eine unwiderstehliche Kraft hinweggerückt wurde. Im Aufsliegen rief der Geist meines Freundes mir zu: wir werden uns wiederfinden.

Beschluß.

Ja, das werdet ihr, rief mit einmüthiger Stimme die ganze Gesellschaft, welche die Geschichte des neuen Gastes mit stummer Rührung angehört hatte. Nun wiederholten sie ihm mit verdoppelter Wärme ihre brüderlichen Grüsse, und der Aldermann des Klubs, es war Argus, der Hund des Ulysses, schüttelte ihm mit sympathetischer Treuherzigkeit die Pfote, und sprach: Bravo, Bruder, wir werden Freunde werden.

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

der Königlich Preußischen Akademie der Künste und der freyen literarischen Gesellschaften des Ober- und Nieder-Rheins Mitgliede.

Zweiter Theil.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1810.

Inhalt.

	Seite
Mariane, auch eine Klostergeschichte	1
Usbeck	72
Die hohle Eiche	77
Joel und Heman	94
Phanuel	98
Mathilde	103

Mariane,
auch eine Klostergeschichte.

Vorbericht.

Marianens Geschichte ist buchstäblich wahr; der Freund dieser Unglüklichen, der sie aufgesezt hat, haftet mit seiner Ehre für ihre Aechtheit. Mehrere noch lebende Zeugen und verschiedene unverwerfliche Briefe könnten, wenn es nöthig wäre, seine Bürgschaft unterstützen. Als Dichtung würde sie wenig Werth haben, als Thatsache kann und muß sie jede fühlende Seele interessiren. Um alles sagen zu können, sind die Namen der Personen und Orte, den der Heldin ausgenommen, verschwiegen, und nicht einmal mit ihren wahren Anfangsbuchstaben bezeichnet worden. Der Verfasser hatte hiezu Ursachen, die ihm persönlich sind, und sich zugleich auf Marianens jezige Lage beziehen. Er würde sich sogar nicht einmal erlaubt haben, die Schiksale dieser bedauernswürdigen Dulderin bekannt zu machen, wenn er vermuthen könnte, daß ein Exemplar dieses Aufsatzes sich an den Ort ihres jezigen Aufenthalts verirren sollte. Ihr aber, denen weder Mariane noch die Theilhaber ihres Schiksals fremd sind, verlezet, wenn Ihr die Geschichte leset, das heilige Siegel nicht, unter welchem die wahren Namen Euch anvertraut wurden!!!

Erſter Brief.

Endlich, theure Freundin, kann ich mein längſt geleiſtetes Verſprechen halten, und Ihnen die Geſchichte meiner unglüklichen Mariane niederſchreiben, deren mündliche Erzählung Ihrem edeln Herzen ſo viele Thränen ausgepreßt hat. Sie haben durch dieſen Aufſchub nichts verloren; der Tod verſchiedener Hauptperſonen dieſes ſchauerlichen Drama läßt mir nun die Freiheit, ſie Ihnen in ihrer wahren Geſtalt darzuſtellen, ohne die arme Märtyrin neuen Verfolgungen auszuſezen.

Ich will Ihnen von ihrer Geburt und von ihren Eltern nichts ſagen, was ich nicht zuverläßig weiß. Ich habe bey verſchiedenen Gelegenheiten mancherley Bruchſtücke aufgefaßt, die entweder zu widerſprechend, oder zu wenig verbürgt ſind, als daß ich die reine Wahrheit meiner Erzählung dadurch verunſtalten ſollte. Gewiß iſts, daß Mariane die Frucht einer Verbindung war, bey der die Liebe alles und die Vernunft nichts gethan hatte. Gewiß iſts, daß Mariauens Mutter die Tochter eines teutſchen Grafen war, welcher aus einer erlauchten ausländiſchen Familie abſtammte, deren Ahnen ſich mit den Vorfahren eines regierenden Hauſes in einem Stammvater vereinigen. Gewiß iſts, daß Mariauens Vater ein Franzoſe

war, der an dem deutschen Hofe in Diensten stand, wo der Vater der jungen Gräfin eine der ansehnlichsten Stellen bekleidete. Sonst weiß ich Ihnen wenig von diesem leztern zu erzählen. Anfänglich sagte man mir, er sey kurz vor oder nach Marianens Geburt ein Opfer der Rache des Grafen geworden. Spätere Nachrichten versichern mich, er sey erst mehrere Jahre nachher an einem ausgezeichneten Posten eines ganz natürlichen Todes gestorben. Ich habe weder ihn, noch die Mutter, noch die Groseltern meiner Mariane gekannt, noch einigen Briefwechsel mit ihnen gehabt. Denn, ungeachtet ich eine Zeitlang mit der alten Gräfin in Verhältnis stand, so hat sie doch meine Berichte nie unmittelbar, sondern stets durch die dritte Person beantwortet, an die ich sie abschiken mußte. Uebrigens war diese Grosmutter das einzige Glied der Familie, das sich des armen Mädchens thätig annahm. So lange Mariane unter meiner Pflege stand, mußte sie verschiedene Briefe an sie schreiben, aber blos unter dem Titel einer Beschützerin, die ihr als einer verlassenen Waise Wohlthaten erzeigte. Mariannens Mutter hatte noch einen einzigen Bruder, dessen Jugend sehr stürmisch war und dem Vater manche verdrüßliche Stunde machte. Er stand anfänglich in auswärtigen Kriegsdiensten und erhielt endlich ein Regiment unter den Trup-

gen seines Landesherrn. Wo ich nicht irre, so ist er vor ungefähr zwey Jahren gestorben.

Die Entrüstung des alten Grafen über seine Tochter kannte anfänglich keine Grenzen. Er verbannte sie auf ein entferntes Landgut und ihr Kind ward gleich nach seiner Geburt einer Amme übergeben, die in einer abgelegenen Gegend der Residenz wohnte. Es sey nun, daß Mariänens Mutter die unschuldige Zeugin ihrer Schwäche als die Urscherin ihrer Verbannung betrachtete, oder daß ihr leichtsinniges, üppiges Temperament sie keiner mütterlichen Gefühle fähig machte, kurz sie bekümmerte sich wenig um ihr Kind, dessen Unterhalt die alte Gräfin bezahlte, und es mit allen Nothwendigkeiten versorgte.

Mariane wußte mir nichts, weder von ihrer Mutter, noch von ihrer Grosmutter zu erzählen. Sie hatte sie mit ihrem Wissen nie gesehen, und noch weniger gekannt. Nie hatte sie den süßen Muttername ausgesprochen. Und wie konnte sie es, da sie von ihrer Geburt an mit dem Brandmahl der Verstoßung bezeichnet und zu einer ewigen Dunkelheit verurtheilt war.

Doch diese Dunkelheit wäre vielleicht ihr Glük gewesen, wenn man sie nicht aus derselben hervorgezogen, oder wenn sie eine arme Bäuerin zur Mutter gehabt hätte. Diese würde Marianen als

Mutter gelebt haben, nach dem Ausspruche des Fürsten im Edelknaben: „Was sich das liebt, weil es arm ist;" der natürlichen Tochter einer Gräfin hingegen wurden mit den Rechten ihrer Geburt auch die Rechte der Natur entrissen.

Zweyter Brief.

Als Mariane ihr viertes Jahr zurükgelegt hatte, wurde sie in ein Nonnenkloster auf der französischen Grenze gebracht. Man sezte ein gewisses Jahrgeld aus, für welches sie Nahrung, Kleider und Unterricht empfangen sollte. Nach Verfliessung eines jeden Quartals erschien ein Kaufmann in der Sprachstube, das Kind wurde ihm hinter dem Gegitter vorgezeigt, der Mann zahlte den Termin des Kostgeldes, und gieng wieder fort, ohne sich um das kleine Geschöpf zu bekümmern, dessen Abkunft ihm gänzlich unbekannt blieb. Zwölf Jahre brachte Mariane im Kloster zu, ohne daßsie sich erinnerte mehr als zweymal dieses Gefängniß auf einige Stunden verlassen zu haben. Das erstemal geschah es in ihrer zartesten Kindheit, und sie wußte nicht mehr bey welchem Anlasse. Das anderemal erhielt sie die Erlaubniß mit einer ihrer kleinen Gespielinnen ihre Eltern in der Stadt zu besuchen. Sie war damals acht bis neun Jahr alt. In spätern Zeiten wäre es dem Plane der Nonnen zuwi-

der gewesen, ihr auch nur einen Tag die Ketten abzunehmen. Die Priorin hoffte dieses Pflegkind für ihr Kloster zu gewinnen, und alles wurde darauf angelegt, sie in einer unglaublichen Unwissenheit zu erziehen, und ihre Gefangenschaft ihr als die höchste Glükseligkeit der weiblichen Existenz vorzumahlen. Sie lernte nur nothdürftig lesen und schreiben, aber desto gründlicher lernte sie die Pantomimen des äußerlichen Gottesdiensts, und die lateinischen Gebete, wovon das Chorgewölbe Tag und Nacht wiederhallte. Sie wurde allen möglichen Brüderschaften einverleibt, und zur strengsten Beobachtung ihrer Regeln angehalten. An Busübungen und Züchtigungen fehlte es auch nicht. Noch in ihrem fünfzehnten Jahr wurde sie für jeden Fehler, der den Nonnen wichtig vorkam, mit Ruthen gestrichen. Einst ward ihr bey ihrer Einkleidung, worauf ein Gastmahl folgte, dem verschiedene fremde Personen beywohnten, ihre schwarze seidene Mantille verwechselt. Dafür mußte Mariane acht Tage lang im harten Winter die Messe auf dem kalten Pflaster des Chores knieend anhören.

Die gewöhnlichsten Strafen waren die Castеyungen des Magens, und sie mögen wohl das meiste dazu beygetragen haben, die Gesundheit des armen Geschöpfes auf immer zu zerrütten. Doch nicht nur aufs Strafen verstunden sich die Nonnen, sondern

auch aufs Brandschatzen. Mariane erzählte mir in ihrer frommen Einfalt, sie habe ein Röckchen von Silberstoff mit ins Kloster gebracht, und es auf den Rath der Priorin der Mutter Gottes verehrt, die noch bisweilen damit gepuzt werde. — Lassen Sie sich meine Freundin dieses Röckchen von Silberstoff in der Garderobe eines verlassenen Kindes nicht irre machen. Mariane erhielt während ihres hiesigen Aufenthalts einst unter meiner Adresse nebst andern Geräthschaften auch ein abgelegtes Hofkleid ihrer Grosmutter, das mit goldenen und silbernen Blumen durchwirkt war. Dieses beweist weiter nichts, als daß der Enkelin bisweilen und zwar aus Sparsamkeit gleiche Rechte mit der Kammerjungfer eingeräumt wurden. Nichts aber glich der Oekonomie der Nonnen in diesem Punkte. Als sie sieben bis acht Jahre alt war, ließen sie ihr für den Winter einen Unterrok machen, und je nachdem sie gröſſer wuchs, wurde immer eine Handbreite Streife von dem ersten besten Zeuge unten angeflikt. Als Mariane das Kloster verlies, hatte dieser Rok vier dergleichen Anschiebsel, wovon jeder eine halbe oder ganze Olympiade ihres Lebens bezeichnete.

Uebrigens hatte auch ihr Gefängnis seine Annehmlichkeiten. Verschiedene ihrer Gespielinnen, besonders eine junge Gräfin von T. aus M. er-

zeigte ihr viele Liebe, und theilte oft die Näschereyen mit ihr, zu deren Ankauf ihr reichliches Taschengeld sie privilegirte. Von dieser Freundin und von einer Nonne, die sie Schwester Rosalie nannte, und die ihr manche Züchtigung erspartе, sprach sie mit Thränen im Auge. Die Gräfin war älter als Mariane, und verließ vor ihr das Kloster. Nun hieng ihr Herz allein an Rosalien. Aus den Briefen, die sie nachher mit ihr wechselte, habe ich ersehen, daß sie ein gutes weiches Geschöpf war, das aber mit ganzer Seele an den kleinlichen Pflichten des Klosters klebte. Sie kannte nur die Religion des Rosenkranzes, und sandte ihrer jungen Freundin einst verschiedene Reliquien, die sie ihr nachdrüklich empfahl an ihr Bette zu hängen; vermuthlich weil dieses Bette damals unter einem Dache stand, das von Kezern bewohnt wurde.

Dritter Brief.

Bisher, meine theure Freundin, habe ich Ihnen lauter Dinge erzählt, die vor meiner Bekanntschaft mit Marianen vorgefallen sind. Nun komme ich auf die Epoche, die uns zusammenführte, und auf Begebenheiten, wovon ich ein unmittelbarer Zeuge war.

Im Frühling des 1765sten Jahrs, bekam ich von

einem nahen Verwandten, der damals in einem öffentlichen Charakter am ....schen Hofe stand, den Auftrag, in hiesiger Stadt für ein junges Frauenzimmer, das bisher in einem Kloster erzogen worden, in einem ehrbaren bürgerlichen Hause katholischer Religion eine Kost zu suchen. Ich wandte mich an mehrere vernünftige Hausmütter, sobald sie aber hörten, daß meine Pflegbefohlene aus einem Kloster komme, erhielt ich eine abschlägige Antwort. Wir wissen aus Erfahrung, sagten sie, wie schwer es ist, dergleichen Mädchen zu hüten, über dieses sind sie meist aller Ränke voll, und da wir selbst Töchter haben, so mögen wir sie den Gefahren eines bösen Beyspiels nicht aussezen. Das bewilligte Kostgeld von zweyhundert Gulden war auch nicht beträchtlich genug, um den Eigennuz zu reizen. Dennoch gelang es mir endlich, meine Candidatin bey sehr wakern Leuten unterzubringen. Der Mann führte einen Tabakhandel, und seine Gattin, die Mutter einer zahlreichen Familie, war eine Puzmacherin. Sie besas viel Lebensart, einen sanften liebevollen Charakter und untadelhafte Sitten. Dieses wakere Weib sagte: ich will es auf einige Monate versuchen. Das junge Frauenzimmer wird wohl keine Mutter haben, meine Kinder können auch zu Waisen werden, und dann würde mein Mann froh seyn, ihnen eine Pflegemutter zu fin-

hen. Ich gab meinem Verwandten von dem Erfolge meiner Unterhandlung Nachricht, und da er bald darauf selbst eine Reise in unsere Gegend unternahm, wurde Mariane, die er aus Freundschaft für ihre Grosmutter in ihrem Kloster abgelangt hatte, mir von ihm übergeben. Er sagte mir von ihren Umständen, was er wußte, vielleicht auch weniger, als er wußte, und empfahl mir das arme Mädchen mit aller Wärme seines guten Herzens.

Mariane trug noch die violenblaue Uniform der Kostgängerinnen ihres Klosters. Sie war von mittlerer Grösse, nicht schön, aber von einer angenehmen und edeln Bildung. Ihr Gesicht war blaß, aber nicht eingefallen, ihr Blik war schüchtern, schmachtend und etwas schwärmerisch, kurz eben der, den lange nachher Nicolai mit so vieler Wahrheit als einen charakteristischen Zug in den Physiognomien des katholischen Frauenzimmers bemerkte, und den auch ich vornämlich unter den niedern Classen häufig beobachtet habe. Sie sprach sehr wenig, und befand sich in einer sichtbaren Verlegenheit. Sie gerieth auf einmal bey mir in eine ziemlich grosse Gesellschaft, und hatte wohl in ihrem Leben noch nie in einem so bunten und zahlreichen Zirkel gesessen, worinn eine Sprache geredet wurde, die ihr beynahe völlig fremd war. Sie hatte das Deutsche fast gänzlich vergessen, und ob sie gleich in ihrem

Kloster Gelegenheit hatte, sich darinn zu üben, so erlaubten doch die Criminalgeseze des Instituts keine andere als die französische Sprache zu reden. Als wir dieses erfuhren, sezten wir die Unterredung französisch fort: Allein Mariane war zu betäubt, und von der kleinen Reise von sieben Meilen zu ermüdet, um einigen Antheil daran zu nehmen. Nach der Abendmahlzeit begleiteten wir sie in ihre neue Wohnung. Kaum trat sie auf die Strasse, so blieb sie wie versteinert stehen, und sah in einer Art von Entzükung um sich her. Endlich rief sie aus: Ah! welch eine schöne Illumination! — Es waren die Lichter, die überall durch die Fenster schimmerten. Das arme Kind hatte hinter den Klostermauern dieses Schauspiel nie gesehen. Nun gieng der Zug vor sich; es war aber beynah nicht möglich sie von der Stelle zu bringen. Sie strauchelte bey jedem Schritte, weil sie das Pflaster nicht gewohnt war, und als wir an eine Gosse kamen, hatte sie das Herz nicht hinüber zu schreiten, wir mußten schwebend sie hinüber heben. Endlich übergaben wir sie der guten Madam A—, ihrer Wirthin, die sie sehr liebreich aufnahm. Als wir allein waren, erfuhr ich von ihrem Begleiter, daß die Priorin der alten Gräfin gar viel Schönes von dem Berufe des Mädchens zum Kloster vorgepredigt, und daß die Grosmutter sich wirklich in Traß

taten mit ihr eingelassen hatte. Viertausend Gulden waren bestimmt, das arme Kind in ein ewiges Gefängniß einzukaufen, doch hatte die Gräfin die Gewissenhaftigkeit, zuvor den Beruf des Mädchens prüfen zu wollen, und daher den Entschluß gefaßt es auf sechs oder acht Monate in die Welt zu verpflanzen. Wenn Mariane in dieser neuen Laufbahn ihren Hang zum Klosterleben beybehielte, so sollte sie auf immer in dasselbe zurükkehren. Fände sie hingegen Geschmak an der Welt, so war die Gräfin entschlossen, die ihr bestimmten viertausend Gulden zu ihrer Verheurathung mit einem braven Mann aus dem Bürgerstande herzugeben. Die Folge meiner Erzählung wird Sie, theure Freundin, belehren, in wiefern dieser Plan, der freylich nicht von der Grosmutter allein abhieng, ausgeführt wurde.

Des andern Morgens war Mariane zeitig bey uns. Sie mußte sich in einer Senfte tragen lassen, weil sie auf dem Pflaster schlechterdings nicht fortkommen konnte. Sie hatte ausgeruht, und war weit heiterer, als des vorigen Abends. Das Bedürfniß, sich mitzutheilen, fieng an, ihre Schüchternheit zu besiegen, und ihr mit jeder Stunde mehr Vertrauen in mich und die meinigen einzuflößen. Wir waren um die Wette bemüht, es zu gewinnen, und als mein Verwandter ihr nach Ti-

sche vorschlug, sich in einem benachbarten Kaufladen ein Kleid auszunehmen, bat sie mich und meine Gattin, sie dahin zu begleiten. Es wurden ihr allerhand bunte Zeuge vorgelegt, doch sie hatten keinen Reiz für ihr Auge. Sie blieb unabänderlich bey der schwarzen Farbe. Man versicherte sie, daß diese Farbe in der Welt blos zur Trauer diene, und daß sie sich durchaus eine andere wählen müsse. Wenn das ist, sagte sie, so möchte ich wohl ein Kleid von dieser haben; es war ein rosenfarbigter Taffet, auf den sie zeigte. Indem der Kaufmann mit dem Ausmessen beschäftigt war, sprang sie plözlich ganz erschroken auf mich zu, und wollte sich hinter mich verbergen. — Was haben Sie? fragte ich. — Ey mein Gott! erwiederte sie mit leiser bebender Stimme. Ein Kapuziner in Mannskleidern. (Sie würden es wohl schwerlich errathen, meine Freundin, daß es ein langbärtiger Jude war, der diesen Augenblik in den Kaufladen trat.) Offenbar ists, daß nicht der Bart, sondern der Bart ohne sein gewöhnliches Attribut, die Kutte, Marianens Entsezen erregte. Bey einem protestantischen Naturkinde würde der erste Anblik eines Kapuziners eben den Schreken hervorbringen. Sie freute sich sonst über jede neue Entdekung, allein über diese freute sie sich nicht. Ich bin überzeugt, daß Sie damals zu sich selbst sagte: das ist also

einer von den bösen Menschen, die unsern Heiland gekreuzigt haben. Einen Monat später sah ich sie in unbefangener Vertraulichkeit mit einer Judenfamilie umgehen, und sie beynahe täglich besuchen. Ueberhaupt war das Naturell des Mädchens so gut, daß es selbst im Schooße der Bigotterie und des Religionshasses nicht vergiftet wurde. Doch vielleicht haben die Nonnen diesen Theil ihrer geistlichen Erziehung vernachläßigt, weil sie hofften, sie auf immer in ihren Mauern zu behalten.

Vierter Brief.

Ich habe es oft bereuet, daß ich nicht jeden Zug aus dem neuen Leben meiner Mariane, so wie ich ihn bemerkte, aufgezeichnet habe, ich verließ mich auf mein Gedächtniß, und dieses hat mein Vertrauen getäuscht. Doch die wichtigsten Scenen sind und bleiben mir unvergeßlich, weil sie nicht in meinem Kopfe, sondern in meinem Herzen verwahrt liegen.

Am dritten oder vierten Tage nach Marianens Ankunft saßen wir in heiterer Vertraulichkeit beysammen. Sie war sehr munter, man sah ihr an, daß ihr wohl bey uns war. Meine kleine Neffen und ihre liebenswürdige Mutter befanden sich mit in unserm Zirkel. Auf einmal wurde das Mädchen stille. Man sah ihr an, daß ihre Dialektik

arbeitete. Es ist doch so hübsch, sagte sie endlich, daß hier alle Leute miteinander verwandt sind. Ich möchte wohl auch, wie diese Kleinen, Oncle und Tante zu Ihnen sagen! darf ich? die lezten Worte sagte sie in einem Tone und mit einer Grazie, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. Herzlich gern! war unsere Antwort, und von nun an waren wir Oncle und Tante. Das arme Kind war so froh, so stolz, jemanden in der Welt anzugehören, und als sie uns mit einer so kindlichen Hingebung umarmte, hatten wir Mühe, unsere Thränen zu verbergen.

Mein Verwandter kehrte an seinen Posten zurück. Um ihn noch acht bis zehn Meilen weit begleiten zu können, hatte ich die Reise, die ich jährlich mit meiner Familie zu meinen Schwiegereltern unternahm, auf eben die Zeit festgesezt. Mariane erschrak bey der Nachricht von unserer Abreise. Sie wurde traurig und nachdenkend. Es entfielen ihr stille Thränen, und wir konnten sie nicht bereden, den Abend bey uns zuzubringen. Des folgenden Tages lies uns Madam A— sagen, daß Mariane krank sey. Wir eilten zu ihr hin; der Arzt, den man gerufen hatte, sagte uns, sie habe ein leichtes Fieber, das aber überhand nehmen könnte, wenn die heftige Gemüthsbewegung, davon es herzurühren schiene, nicht besänf-

tigt würde. Madame A— berichtete uns, sie habe ihr gestern mit der größten Betrübniß angekündigt, daß wir alle fortgehen, und sie allein zurücklassen würden. Unser Besuch machte ihr eine sichtbare Freude. Sie müssen nicht krank werden, sagte ich zu ihr, wenn Sie mit uns auf das Land reisen wollen. Wir kommen, Ihnen diese kleine Luftveränderung vorzuschlagen. Diese Worte würkten mehr als alle Recepte, ihr Gesicht erheiterte sich, sie richtete sich auf ihrem Lager empor, und ergriff unsere Hände, die sie küssen wollte. In zween Tagen war sie hergestellt. Der Arzt fand für nöthig, ihr den Gebrauch des Selterswassers, zur Verdünnung ihres Blutes, vorzuschreiben, und es wurde beschlossen, daß sie diese Kur bey uns auf dem Lande nehmen sollte. Nach einigen Tagen gieng die Reise vor sich. Da es sehr heiß war, wählten wir die Nacht dazu; ein Umstand, den ich nicht vergessen darf, weil er Marianen die Gelegenheit benahm, die Gegend zu beobachten. Bey ihrer Reise zu uns war sie ohnehin zu betäubt, um darauf Achtung zu geben. Des folgenden Tages kamen wir zeitig in F— an, einem sehr angenehmen Dorfe am rechten Ufer des Rheins, an dessen nördlicher Seite sich ein Wald hinzieht, der kaum eine Viertelstunde davon entfernt liegt. Unsere junge Gefährtin wurde von den Eltern meiner

Gattin und von ihren Geschwistern so wohl empfangen, daß das gute liebende Geschöpf in wenig Stunden zu Hause war. Noch denselben Abend besuchte mich ein alter rascher Offizier. Als er hörte, daß sie aus dem Kloster komme, sagte er zu ihr: ich will doch nicht hoffen, daß Sie wieder zu ihren Nonnen zurückkehren werden. Ach Gott nein! antwortete sie, und, als ob sie gefürchtet hätte, daß der alte Krieger sie ins Kloster zurückführen wollte, packte sie mich fest am Arme. — Bey der Abendmahlzeit erschienen einige herumstreichende Musikanten vor dem Speisezimmer, das ebenen Fußes auf die Landstraße stieß. Marianne sas neben mir bey Tische, sie hörte den Fiedlern mit Entzücken zu. Als sie fertig waren, rief sie ganz außer sich: Ach es ist doch etwas herrliches um die große Welt! — Ich, meine Frau und ihre Schwester, begleiteten sie auf ihr Schlafzimmer. Sie sah sich einige Augenblicke begierig an den Wänden um, als ob sie etwas suchte. Endlich sagte sie leise zu mir: Wie kömmt es lieber Oncle, daß ich nirgends einen Weihkessel antreffe? die Frage überraschte mich. Mein Kind, antwortete ich, ich muß Ihnen sagen, daß wir nicht von Ihrer Religion sind. Unsere Religion aber gebietet uns, Sie zu lieben, und Sie sollen se-

hen, daß wir dieſes Gebot gern erfüllen. O das thut nichts, das thut nichts, verſezte ſie, und zudem können Sie noch immer katholiſch werden. Wenn Sie uns näher kennen, erwiederte ich, ſo ſollen Sie urtheilen, ob wir es nöthig haben. — Indeſſen hatte meine kleine Schwägerin bey einer katholiſchen Frau des Dorfes einen Weihkeſſel geborgt, und kam damit herbeygehüpft. Dieſer heilige Hausrath machte Marianen eine unbeſchreibliche Freude. Sie hieng das Ding neben ihrem Bette an die Wand, und wir wünſchten ihr eine gute Nacht. Nach einer Viertelſtunde ließ ſie mich durch die Magd auf ihr Zimmer rufen. Ach, lieber Oncle, rief ſie mit erſtikter Stimme mir entgegen, ich verbrenne unter dieſen Federn. Sie war im Kloſter gewohnt, unter einer wollenen Decke zu ſchlafen, und bey Madam A— hatte ſie eine ähnliche angetroffen. Hier fand ſie ein deutſches Deckbette, deſſen Laſt ihr gröſtentheils auf dem Leibe lag. Dem Uebel iſt leicht abzuhelfen, ſagte ich, indem ich die Federn mit der Hand nach den Füſſen heruntertrieb. Ey Gott was das artig iſt! ſprach ſie mit Lachen, ſezte ſich aufrecht, und machte mir das Kunſtſtück mit der Freude eines Kindes nach. Ich verließ ſie, indem ich ihr auf die folgende Nacht eine wollene Decke verſprach. Erinnern Sie ſich hier, meine Freundin, an die

Worte des Boileau: „Oft hat die Wahrheit selbst den Schein der Wahrheit nicht."

In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen noch mehr als Ein Beyspiel anführen, das diesen Ausspruch bestätigen kann.

Fünfter Brief.

Mariane ruhte trefflich unter ihrem Federbette. Des folgenden Morgens nach dem Frühstück schlugen wir ihr einen Spaziergang vor. Nachdem wir eine Weile gegangen waren, sezten wir uns auf einem angenehmen Rasenplatze nieder. Mariane wollte sich nicht eher dazu verstehen, als bis wir alle ihr das Beyspiel dazu gegeben hatten. Das Gras war etwas hoch, und als sie fühlte, daß es sich unter ihren Füssen niederbeugte, scheute sie sich, entweder es zu verderben, oder sie mochte gar einige Gefahr dabey ahnen. Ich wollte sie nicht um die Ursache ihrer Bedenklichkeit fragen, um nicht jemanden von der Gesellschaft Gelegenheit zu geben, über sie zu lachen. Meine kleine Schwägerin, ein sehr lebhaftes Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, hatte sich bereits gestern an der Geschichte mit dem Deckbette auf eine sehr verzeihliche Art belustigt, die aber doch mein armes Nönnchen sehr beschämt hätte, wenn sie Zeugin davon gewesen wäre. Mariane sah

mit stummem Erstaunen in der herrlichen Gegend umher. Endlich sagte sie zu mir: Lieber Oncle, was sind doch das dort unten für blaue Maschinen; sie wies nach den Gebirgen des Schwarzwaldes, die den Horizont begränzten. Ey das sind Berge. — Ach so, Berge! Ich bin doch froh, einmal Berge zu sehen, ich habe schon so viel davon gehört.

Mariane beobachtete alles, und wollte alles nachthun. Bey Tische wollte sie die Teller herumgehen, und mir gar vorlegen. Sind Sie Liebhaberin (Amatrice) von diesem? fragte sie mich. Sie war gewohnt, nur unter Weibspersonen zu leben, und es währte lange, bis sie den grammatikalischen Unterschied der beyden Geschlechter begriff, so gut sie sich sonst im französischen ausdrückte. Auch gab sie jedem Dinge die Namen, die es im Kloster führte. Das Speisezimmer war das Refectorium, und wenn sie mich auf meiner Stube besuchte, streckte sie den Kopf zu der halbgeöffneten Thüre herein, und fragte: Ist es erlaubt, in Ihre Zelle zu kommen? Sie sprach oft bey mir zu. Durch eine besondere Veranlassung arbeitete ich damals an der Uebersetzung einer katholischen Kirchenhistorie. Wenn ich nun mit meinem Sekretär meine Arbeit mit dem Original verglich, so bat sie mich inständig um die Erlaubniß, die schönen Geschich-

ten von Märtyrern und Heiligen anzuhören. Dann legte sie ihr Strikzeug, oder ihr Filet auf ihren Schoos, und horchte mit gefaltenen Händen so andächtig auf, als ob sie in der Messe wäre.

Gleich am ersten Abend nach dem oberwähnten Spaziergange stand sie unter der Thüre, und kam plözlich mit großem Schrecken in die Stube gelaufen. Was haben Sie? fragte meine Gattin, beynah eben so erschrocken, als sie. Ach Gott! rief sie, ein Thier, ein Thier mit, mit .... hier hob sie beyde Arme an ihrem Kopfe in die Höhe. Man sah nach dem Fenster, es war eine Kuh. Ey um des Himmels willen, sagte meine Frau, haben Sie denn noch keine Kuh gesehen? Freylich wohl, antwortete sie mit Erröthen, aber nur in einem Bilderbuche, und diese war lebendig und so schwarz!

Eines Tages fragte sie mich bey Tische: Sagen Sie mir doch, lieber Oncle, wie hießen Sie, ehe Sie sich verheyratheten? — Welche Frage! ich hieß wie ich noch jezt heiße. — Das kann nicht seyn, denn ich weiß ganz sicher, daß meine Tante, ehe sie Ihre Frau wurde, Mademoiselle D— hies. . . Ich erspare Ihnen, meine Freundin, die Erklärung, die darauf folgte. Mehr als einmal erfuhr ich bey solchen Gelegenheiten, daß auf der Welt nichts schwerer ist, als alltägliche Dinge zu erklären.

Ich begleitete Marianen jeden Sonntag in

eine katholische Kirche, die eine Meile von unserm Dorfe lag, und immer leistete uns jemand von meiner Familie Gesellschaft. Diese Gefälligkeit, und die vernünftige Denkungsart des Pfarrers trug nicht wenig dazu bey, uns das Herz des Mädchens zu gewinnen, und alle Spuren einer religiosen Abneigung daraus zu verwischen. Schon in den ersten vierzehn Tagen gieng ihre Toleranz so weit, daß sie mit uns den evangelischen Prediger des Dorfes besuchte, und kurz darauf, als eine Leiche in unserer Nachbarschaft war, sich von der Thüre wegstahl, und mit dem Rosenkranz in der Hand neben dem Pfarrer hinter dem Sarge herstieg. Die Zuschauer konnten nur einen Augenblick über diesen Auftritt lachen. Denn die unschuldige Miene des Mädchens und ihre feyerliche Andacht wirkten mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Gemüther. Sie begleitete den Zug bis auf den Kirchhof, und war in diesem Augenblicke, des Rosenkranzes ungeachtet, so wenig Katholikin, daß sie bey der Leichenceremonie das Weihwasser nicht vermißte.

Sie brauchte ihre Brunnenkur mit gutem Erfolge, allein das ohnehin schwächliche Geschöpf wurde sehr davon abgemattet. Eines Abends, da meine Frau und ihre Schwester mit einem meiner Kinder beschäftigt waren, das eine ziemlich ernstliche Unpäßlichkeit hatte, schlug Mariane mit

einen Spaziergang vor. Es war schon neun Uhr, ich ließ mich aber um desto williger dazu finden, da die große Hitze mir noch nicht erlaubt hatte, auszugehen. Wir wandelten hinter dem Dorfe auf einem ebenen Pfade dem Wäldchen zu, das, wie ich schon gemeldet habe, eine Viertelstunde davon entfernt lag. Mariane klagte über Müdigkeit; wir sezten uns auf das Geländer einer Brücke. Nach einigen Minuten sagte ich, daß es Zeit sey, aufzubrechen. Kaum waren wir ein paar hundert Schritte weiter gegangen, so versicherte sie mich mit einem tiefen Seufzer, es sey ihr unmöglich, weiter zu gehen. Ich ließ sie wieder eine Weile ausruhen; dann sezten wir unsere Wallfahrt fort, allein es währte nicht lange, so sagte sie mir mit Thränen: Wahrlich lieber Oncle, ich kann nicht mehr. Es war schon dunkel, und ich hatte keine Lust, unter dem freyen Himmel zu übernachten. Kein Fuhrwerk, ja keine menschliche Seele war in der Gegend. Kurz, es blieb mir nichts übrig, als das Mädchen auf den Rücken zu laden, und mit ihr, wie der fromme Aeneas mit seinem Vater, ächzend und in Schweis gebadet nach Hause zu wandern. Mariane dankte mir beynahe auf den Knieen für meine Gefälligkeit, und ich that in der Stille das Gelübde, keinen einsamen Spaziergang mehr mit ihr vorzunehmen.

Sechster Brief.

Erwarten Sie, theure Freundin, keine chronologische Ordnung in meinen Erzählungen. Es wäre mir unmöglich, die Begebenheiten nach ihrer Zeitfolge aneinander zu reihen. Genug, daß alles, was ich ihnen bisher erzählt habe, und bis zu unserer Rückreise in die Stadt erzählen werde, in einem Zeitraume von sechs bis sieben Wochen vorgieng. Hätte ich voraus sehen können, daß Mariane mir eine so wichtige Person werden würde, mit welcher strengen Sorgfalt würde ich auch die leichtesten Züge ihres Charakters nachgezeichnet haben.

In den ersten Wochen unsers Aufenthalts in F— empfiengen meine Schwiegereltern einen Besuch von ihrem Neffen, der ihnen seine junge Frau zuführte. Beyde waren von hier, und schon lange durch die Bande der Freundschaft mit mir verbunden. Wir saßen am folgenden Morgen nach dem Frühstück ganz vergnügt beysammen, in einem obern Zimmer des Hauses, als Mariane todtenblaß und athemlos hereinstürmte, und zum jungen Weibe sagte: „Um Gotteswillen, Madam, kommen Sie, man schneidet Ihrem Manne die Kehle ab!“ Wir stürzten alle die Treppe hinunter, und fanden unsern Vetter unter den Händen des Barbiers. Durch einen bloßen Zufall hatte Mariane

die Operation noch nie gesehen, weil sie in den vorigen Tagen gemeiniglich in den Stunden vorgieng, da sie mit ihrer Brunnenkur beschäftigt war.

Eines Abends verlor sie sich aus dem Hause. Wir suchten sie überall, aber vergebens auf. Man hatte sie auf der Bank an der Thüre sitzen gesehen, das war alles, was wir erfragen konnten. Unsere Unruhe stieg mit jedem Augenblicke. Nach einer halben Stunde brachte sie mein Sekretär aus einem Wirthshause zurück, wo er sie — über dem Tanze mit einem österreichischen Cadetten betreten hatte, der mit einem Unteroffizier seit kurzem dort auf Werbung lag. Die arme Gefangene wurde vor mich geführt, und ich gestehe Ihnen, daß sie jezt zum ersten- aber auch zum leztenmale meinen Unwillen erregte. Hier ist das peinliche Verhör!

Ich. Sind Sie schon lange von Hause weg?

Sie. O ja, wohl eine halbe Stunde.

Ich. Warum giengen Sie fort, ohne etwas zu sagen? Sie haben uns allen sehr bange gemacht.

Sie. Ach das ist mir sehr leid. Hören Sie nur, ich will Ihnen sagen, wie das kam: ich sas vor der Thüre, und arbeitete, da kriegte ich Lust, ein wenig auf der Straße auf- und abzugehen. Als ich dort unten an jenes Wirthshaus kam, hörte ich eine schöne Musik, da blieb ich vor dem Fenster stehen, um zuzuhören. Da sah ich, daß einige

Herren und Jungfern miteinander tanzten, da kam ein junger Herr in einem weisen Rocke mit roth hier, (sie fuhr mir mit der Hand um den Aufschlag,) und fragte mich: ob ich Liebhaberin der Musik sey? O ja! sagte ich. Da fragte er mich, ob ich auch den Tanz liebe? O ja! sagte ich. Da führte er mich in die Stube, und ich tanzte zween oder drei Tänze mit ihm; da kam Ihr Hr. N— und rief mich ab. — Sagen Sie nun, lieber Oncle, ob das etwas Böses ist.

Ich. Gerade nichts Böses, mein Kind, aber etwas sehr Unbesonnenes; ein junges Frauenzimmer soll sich nie in eine Gesellschaft begeben, die sie nicht kennt.

Sie. Ey das wußte ich nicht.

Ich. Sie haben mit Werbern und Rekruten getanzt. Das mögen brave Leute seyn, allein wenn Sie das in einer Stadt gethan hätten, so würde es ihrem guten Namen auf immer schaden; das heißt, man würde sagen: das Fräulein von B— führt sich schlecht auf.

Sie. Ey, lieber Gott, wer konnte das wissen? Es ist doch ein Glük, daß wir nicht in der Stadt sind. O, vergeben Sie mirs, lieber Oncle, vergeben Sie mirs. Nicht wahr, Sie werden es niemanden sagen.

Ich. Nein, wenn Sie mir in die Hand ver-

sprechen, daß Sie, ohne meine, oder ihrer Tante Erlaubniß nirgends mehr hingehen wollen.

Sie versprach es, und der Friede wurde geschlossen. Zum Glüke war die Frau des Wirthshauses eine gute Bekannte meiner Schwiegereltern, bey der dem Mädchen kein Leid hätte geschehen dürfen. — Ueberhaupt muß ich hier anmerken, daß ich dem guten Kinde eine Sache nie mehr als einmal untersagen, und selten mehr als einmal erklären durfte. Sie faßte alle Lehren mit der liebenswürdigsten Folgsamkeit auf, und man sah es ihr oft ganz deutlich an, wie ihre dämmernde Vernunft arbeitete, um eine Wahrheit zu zerlegen, oder aus den Gesprächen, die sie hörte, ein für sie neues Resultat zu ziehen.

Siebenter Brief.

Gegen das Ende unsers Aufenthalts in F— besuchte uns der brave Pfarrer, bey dem Mariane die Messe zu hören pflegte. Er sagte uns, er sey in unser Dorf berufen worden, um einem reisenden Cattundruker seiner Religion, der an einem hizigen Fieber darnieder lag, das Nachtmahl zu reichen. Wir behielten ihn bey Tische, und ich nahm Gelegenheit, ihn über eine Geschichte zu befragen, die man mir von ihm erzählt hatte, und die ich in einen meiner folgenden Briefe verweise. — Da

Mariane immer sehr klaglich that, wenn die Mitterung oder ihre Kur die Reise nach der Kirche unmöglich machte, so bat ich den Geistlichen sie zu beruhigen, und ihre Begriffe über diesen Punkt aufzuklären. Der wakere Mann that es mit vieler Klugheit, und mit ziemlich gutem Erfolge. Mariane meinte nur, es würde noch viel besser seyn, wenn sie, so oft sie nicht selbst in die Kirche käme, eine Messe für sich lesen liesse. Gegen diesen Vorschlag hatte der Pfarrer nicht viel einzuwenden, und wir sezten ihn vor Mariane's Augen in den Stand, dem Himmel die verlangten Sühnopfer zu bringen. Ehe er nach seinem Dorfe zurükkehrte, besuchte er seinen Kranken noch einmal, und kam nach einer Stunde mit der Nachricht zurük, daß er gestorben sey.

Ich saß auf meinem Zimmer über einem Briefe, als Mariane hereintrat, und mich in jenem schmeichlerischflehenden Tone, der allen Pflegetöchtern des Klosters eigen ist, um die Erlaubniß bat, den verstorbenen Cattundrucker zu sehen, und neben seinem Leichname zu beten.

Das geht nicht an! sagte ich; Sie können zu Hause für ihn beten. Sie haben nichts bey den Todten zu thun!

Ach, lieber Oncle, erwiederte sie, ich habe schon todte Nonnen gesehen, aber noch keinen tod-

ten Mann; o ich bitte, ich bitte, lassen Sie mich diesen sehen!

Ich wiederholte meine abschlägige Antwort, allein das Mädchen wollte sich nicht abweisen lassen. Sie bettelte so inständig, so dringend, daß ich ihr endlich erlaubte, mit unserer Magd höchstens auf eine Viertelstunde hinzugehen. — Sie werden sehen, sezte ich hinzu, daß ich Recht hatte, es Ihnen abzurathen. Ihr Vorwitz wird sie gereuen.

Ob ich wohl that, ihr nachzugeben, das überlasse ich Ihnen, meine Freundin, zu entscheiden. Ich gesteh' Ihnen zum Voraus, daß es vornämlich in der Absicht geschah, ihrer los zu werden, weil ich meinen Brief noch vor der Abendmahlzeit fertig machen mußte. Bey Tische war Mariane lange nicht so geschwätzig, als sie es seit einiger Zeit immer war, und nach der Mahlzeit wich sie keinen Schritt von unserer Seite. Von dem Todtenbesuche wurde kein Wort gesprochen. Nach zehn Uhr trennten wir uns, um zu Bette zu gehen. Unsere Zimmer lagen auf Einem Stockwerk, sie waren aber durch eine Flur getrennt, auf der wir uns gewöhnlich gute Nacht sagten. Dieses geschah auch jezt. Mariane umarmte erst meine Gattin, dann mich, und indem sie mich bey der Hand ergriff, sagte sie zu mir: ich hätte noch ein Wört-

TAYLOR INST. OXFORD

chen mit Ihnen zu sprechen. — Ich folgte ihr auf ihr Zimmer.

Mariane. Lieber Oncle, ich möchte Sie um eine große Gefälligkeit bitten. Sie müssen mir sie aber nicht abschlagen.

Ich. Ich muß zuerst wissen, ob sie in meiner Gewalt steht.

Mariane. (Freudig.) Ach Gott ja! Nicht wahr Sie wollen es thun?

Ich. Zuvor muß ich wissen, was es ist.

Mariane. Sie hatten wohl recht, lieber Oncle, als Sie mir sagten, daß mein Vorwiz, den todten Mann zu sehen, mich gereuen würde. Nun schwebt er mir immer vor den Augen, und ich fürchte mich, zu Bette zu gehen.

Ich. Da haben wirs. Ihre Furcht ist eben so kindisch, als es Ihr Vorwiz war. Gehen Sie zu Bette!

Mariane. Ach Gott! Sie haben mir ja versprochen, meine Bitte zu gewähren.

Ich. Was wollen Sie, mein Kind?

Mariane. O ich bitte Sie, lieber Oncle, schlafen Sie bey mir.

Ich. Sind Sie klug? das kann unmöglich seyn.

Mariane. (äußerst betrübt.) Warum denn nicht?

Ich. Morgen, meine Freundin, werde ich es

Ihnen sagen. Schlafen Sie ruhig. Ich schwöre Ihnen, daß Sie nichts zu fürchten haben.

Ich gieng auf mein Zimmer. Sie kam mir aber nachgelaufen, und klagte es meiner Frau mit vielen Thränen, daß ich nicht bey ihr schlafen wolle. — Diese wußte ihr anfänglich vor Ueberraschung nichts zu antworten. Daß wir dabey Mühe hatten, das Lachen zu verhalten, brauche ich wohl nicht zu sagen. — Endlich nahm sie das Mädchen bey der Hand: Kommen Sie, sprach sie zu ihr, meine ältere Schwester soll ihr Bette mit Ihnen theilen. — Sie ließ sich ungern wegführen, und ich mußte ihr das Versprechen wiederholen, daß ich ihr am folgenden Morgen die Ursache meiner Weigerung entdecken würde. Sie können leicht denken, meine Freundin, daß die Betrachtungen, die ich mit meiner Frau über diese Scene anstellte, bey weitem nicht alle belustigend waren, und daß ich dabey die Nonnen nicht verschonte, ungeachtet sich manches zu ihrer Rechtfertigung sagen ließ. Sie durften über diesen Punkt gegen eine Klosterschwester, denn das war Mariane in ihren Augen, etwas flüchtiger wegschlüpfen, und diese Zurückhaltung konnte sogar eine Art von Barmherzigkeit heißen, die sie an dem armen Schlachtopfer ausübten.

Meine vornehmste Sorge war, durch eine vor-

sichtige Belehrung die Unschuld des armen Mädchens sicher zu stellen, und die bevorstehende Unterredung also einzuleiten, daß sie über kurz oder lang beym Andenken derselben nicht erröthen dürfte. Doch nicht nur Marianens wegen, sondern selbst um meinetwillen lag mir unendlich viel daran, sie nicht zurückzuscheuchen, noch ein Vertrauen zu schwächen, das mir um so heiliger seyn mußte, je weniger es Grenzen kannte.

Achter Brief.

Schon vor sieben Uhr des Morgens hörte ich Marianen auf der Flur herumtrippeln; bisweilen blieb sie an meiner Thüre stehen, um zu horchen, ob ich nichts von mir vernehmen ließe. Sie durfte nicht lange warten; sie hieng sich mir an den Arm, und ich schlug ihr einen Spaziergang auf die Landstraße vor. Seit meinem nächtlichen Abenteuer nahm ich mich wohl in Acht, einen andern mit ihr zu wagen. Der Weg war sehr angenehm, und da unsere Wohnung die äußerste im Dorfe war, so befanden wir uns mit dem ersten Schritte auf dem Felde. Ich bemächtigte mich mit Vorsaz des Gespräches, um es nach meiner Absicht lenken zu können, und nach einigen gleichgültigen Fragen, worauf ich Marianen nur zu kurzen

Antworten Zeit ließ, sezten wir die Unterredung folgender Gestalt fort:

Ich. Allein sagen Sie mir denn, meine Freundin! Was Sie alles in Ihrem Kloster gelernt haben?

Sie. O vielerley Sachen: Die Geographie, die biblische Historie, den Catechismus.

Ich. So? also die Geographie. Können Sie mir sagen: wo Rouen liegt?

Sie. Rouen .... Ja, lieber Oncle! ich muß zuerst wissen, in welchem Lande Rouen gelegen ist?

Ich. Ey das ist es ja, was ich von Ihnen wissen will!

Sie. Ich meine nur so, daß ich wissen muß, ob Rouen in Frankreich, oder in Spanien oder in Deutschland liegt.

Ich. Nun Rouen liegt in Frankreich.

Sie. Frankreich ist ein Königreich, seine Grenzen sind, gegen Mitternacht der Kanal oder La Manche und die Niederlande, gegen Morgen Deutschland, die Schweiz und Italien, gegen Mittag das mittelländische Meer, und das pyrenäische Gebirge, wodurch es von Spanien abgesondert wird, und gegen Abend das aquitanische Meer. —

Dieses und noch weit mehr, besonders die Größe des Landes, seine Flüsse, seine Eintheilung in Gouvernements u. s. w. betete sie in einem Tone, und mit unglaublicher Geschwindigkeit wie ein Ave Ma-

xia her. Bey jedem Gouvernement nennte sie sogleich die Hauptstadt; z. B. Bretagne .... Rennes, und hierauf Normandie Rouen, und nun wiederholte sie im Triumph — Rouen ist die Hauptstadt der Normandie.

Nach diesem Pröbchen, meine theure Freundin, habe ich nicht nöthig, Ihnen anzumerken, daß das arme Kind nichts als Worte daherplappern konnte, und die Provinzen, Städte und Flüsse, ungefähr so, wie eine Drehorgel die Töne eines Walzers, angab. Demungeachtet bezeugte ich ihr meine Zufriedenheit und fuhr fort:

Ich. Gut, mein Kind. Allein sagten Sie mir nicht, Sie hätten auch den Catechismus gelernt?

Sie. Ey freylich, alle Tage!

Ich. So werden Sie auch die zehn Gebote Gottes wissen?

Sie. Und auch die sieben Gebote der Kirche.

Ich. Wir wollen für dasmal nur bey den zehn Geboten Gottes stehen bleiben. Wie heißen die?

Nun fieng das Räderwerk wieder an zu laufen. Sie sagte die zehn Gebote in französischen Knittelversen her, so wie sie in allen Catechismen stehen. Das sechste Gebot lautete also:

Luxurie ne commettras,
De Corps ni de consentement.

Halt .... sagte ich hier, ich sehe schon, daß

Sie die zehn Gebote können. Allein, haben die Nonnen sie Ihnen auch erklärt?

Sie. Ja freylich, warum denn das nicht!

Ich. Was heißt denn: Luxurie ne commettras?

Mariane schwieg. — Ich vereinfachte meine Frage: Was heißt Luxurie?

Sie. Luxurie, ey Luxurie heißt . . . Luxurie.

Ich. Das heißt nichts. Was verstehen Sie unter diesem Worte?

Sie. Das weiß ich nicht, lieber Oncle.

Ich. Soll ich Ihnen sagen, was Luxurie heißt?

Sie. O ja, wenn Sie die Güte haben wollen.

Ich. So viel wissen Sie aber doch, daß Gott verboten hat, das zu thun, was unter Luxurie verstanden wird?

Sie. Ja wohl, denn es heißt: Luxurie ne commettras.

Ich. Nun so muß ich Ihnen sagen, mein Kind, daß durch diese Worte allen Mannspersonen und Weibspersonen, die nicht verheyrathet sind, verboten wird, beysammen zu schlafen.

Plözlich zog Mariane ihren Arm unter dem meinigen hervor, drehte sich gegen mich, hob beyde Hände bis in die Höhe der Brust empor, und sagte in einem erschrockenen, halbleisen, aber dabey über allen Ausdruck feyerlichen Tone: Ach Gott!

so haben Sie, lieber Oncle, mich gestern Abends vor einer großen Sünde bewahret.

Ich habe in meinem Leben mehrere Frauenzimmer gekannt, die wie Sie, meine Freundin, unter die ersten Ihres Geschlechts gehörten, allein, ich gestehe Ihnen, daß ich selbst für die erste unter den ersten nie die Ehrfurcht empfand, die ich in diesem Augenblicke für den Engel fühlte. Wären wir nicht auf der Landstraße gewesen, ich hätte Marianen an mein Herz gedrückt. Ich drückte ihre Hand, indem ich ihren Arm wieder unter den meinigen schob, und richtete unsern Weg nach unserer Wohnung zurück. — Ich wollte die Unterredung nicht länger fortsetzen. Ich unterbrach sogar den heissen innigen Dank, den sie mir für diese Belehrung abstattete, und bat sie blos, sie nie zu vergessen. O gewiß nicht, gewiß nicht, erwiederte sie, und die reinste Thräne der Andacht floß über ihre Wange.

In der leztern Hälfte des Augusts verliessen wir unsern ländlichen Aufenthalt, um in die Stadt zurück zu kehren. Marianens Abschied von meinen Schwiegereltern und ihren Töchtern war sehr rührend. Nie hörte ich die Dankbarkeit eine kunstlosere und dennoch beredtere Sprache führen. Auch unser wackerer Pfarrer in H— wurde nicht vergeß

sen. Er hatte würklich Marianens Religionsbegriffe in manchem Punkt berichtigt, und interessirte mich auch wegen einer sonderbaren Begebenheit, die ich Ihnen, meine Freundin, mitzutheilen versprochen habe. Sie schikt sich als Episode in die Geschichte meiner Mariane; denn es ist auch die Geschichte einer Unglücklichen, von der mir damals nicht ahnete, daß ich sie einst persönlich würde kennen lernen.

Der Pfarrer von H— lebte sehr still und eingezogen mit einer Schwester, die ihm seine kleine Haushaltung führte. Seine Pfründe war schlecht, und seine Gemeinde zu arm, um sie zu verbessern. Eines Tages kam ein verschlossener Wagen vor seine Wohnung gefahren. Ein ansehnlicher wohlgekleideter Mann von mehr als mittlerm Alter, und ein sehr schönes Frauenzimmer stiegen heraus. Der Pfarrer gieng ihnen entgegen, und fragte sie um ihr Begehren. Wir wünschten Sie allein zu sprechen, antwortete der Fremde. Der Pfarrer führte sie auf sein Zimmer.

Wir kommen, uns von Ihnen trauen zu lassen! sprach der Mann. — Hierzu wird ein Ausrufschein und die Erlaubniß des Bischoffs erfordert, erwiederte der Geistliche, haben Sie die, so kann es geschehen. — Fragen Sie mich nach nichts, sprach der Fremde, und wahlen Sie! — Bey diesen Wor-

ten legte er mit der einen Hand zwölf Louisd'or auf den Tisch, und zog mit der andern ein Pistol aus der Tasche. Der Pfarrer wollte nach der Thüre gehen, der Fremde eilte ihm zuvor, und schloß sie ab. = Sie setzen mich, mein Herr, der größten Verantwortung bey dem Bischoff aus, sagte der bestürzte Geistliche. = Ich nehme alle Verantwortung auf mich, versetzte der Fremde. Lassen Sie mich aber nicht lange warten! — Der Pfarrer machte noch einige Einwendungen. Der Fremde wiederholte seine Drohungen, und machte mit seinem Pistol eine sehr bedeutende Pantomime. Ich will glauben, daß die Armuth des Pfarrers eben so viel als seine Furcht zu dem Entschlusse beytrug, den er faßte, die Trauung zu vollziehen. Nach geendigter Ceremonie nahm das Brautpaar Abschied; der Mann ließ die zwölf Louisd'or auf dem Tische liegen, und der Wagen eilte mit größter Schnelligkeit davon.

Nach einigen Wochen wurde der Pfarrer in die bischöffliche Residenz beschieden. Der Bischoff, der von dem ganzen Vorfalle unterrichtet war, hielt ihm sein Vergehen mit größter Strenge vor, und verurtheilte ihn zu einer sechsmonatlichen Buße im Seminarium. Der Bräutigam selbst war, ohne es zu wissen, sein Ankläger. Er vermuthete, der Pfarrer würde die Begebenheit an seine geistlichen

Obern berichten, und schrieb zur Steuer der Wahrheit an den Bischoff, daß er wirklich den armen Mann durch Furcht vermocht habe, ihn mit seiner Nichte zu trauen. Er bat daher für ihn um Gnade, und fügte hinzu, er habe bereits nach Rom geschrieben, um sich die päpstliche Dispensation zu seiner Heyrath auszuwirken. — Da nun der Pfarrer dem Bischoffe den Vorfall verschwiegen hatte, so konnte das Bekenntniß und die Fürbitte des Fremden ihm nichts helfen. Er mußte seine Bußzeit aushalten, und dem Vikar, den man indeß auf seine Pfarre sezte, eine Belohnung von hundert Thalern geben.

Einige Jahre hernach führte mich der Zufall mit der jungen Frau auf der Postkutsche von S— zusammen. Ich kannte sie nicht; sie war in tiefer Trauer, und ihr ganzes Wesen zeugte von einem noch größern Betrübniß, als ihre Kleider. Sie hatte das Herz voll, und ich erfuhr bald von ihr, daß ihre Reise einen schweren Prozeß zum Gegenstande habe. So wenig ich auch Vorwiz blicken ließ, so erzählte sie mir dennoch, ohne lange Vorbereitung, genug von ihrer Geschichte, um sie mir vollkommen kenntlich zu machen. Sie fügte hinzu, ihr Mann sey gestorben, und habe ihr einen kleinen Sohn und ein ziemlich beträchtliches Vermögen hinterlassen, welches seine nächsten Erben ihr

streitig machten. Wenn ich mich noch recht erinnere, so fochten sie die Gültigkeit ihrer Ehe aus dem Grunde an, daß die würklich erhaltene päpstliche Dispensation nicht bey dem Obergerichtshofe der Provinz protokollirt worden sey. Die nähern Umstände dieses Prozesses sind mir unbekannt, so viel aber weiß ich ganz gewiß, daß er verloren gieng, daß die Ehe für ungültig, und das Kind für einen Bastard erklärt wurde. Das arme junge Weib gerieth darüber in Verzweiflung. Ihre Seele erlag unter der Last des Kummers. Sie wurde rasend, und starb nach langem Leiden im Tollhause.

Zehnter Brief.

Lassen Sie uns, meine Freundin, zu Mariannen zurückkehren. — Wir nahmen unsern Heimweg über G—, wo wir uns ein paar Tage aufhielten. Mariane bezeugte die größte Lust, ihr Kloster zu besuchen, um von den Nonnen noch einige Kleinigkeiten abzufordern, die sie zurückgelassen hatte. Ich merkte gar wohl, daß weder diese Geräthschaften, noch die Liebe zu den heiligen Schwestern, die, außer der guten Rosalie, ihr wenig am Herzen lagen, der vornehmste Bewegungsgrund dieses Besuches waren. Mariane wollte sich den Nonnen und ihren jungen Gespielinnen in ihrem rosenfarbenen Putze zeigen, und

da sie zu fühlen anfieng, daß man ihre Erziehung verwahrlost hatte, so mochte sie wohl auch die Absicht haben, die Fortschritte ihrer Cultur sehen zu lassen.

Meine Frau begleitete sie in das Kloster. Rosaliens Empfang war gutmüthig und zärtlich. Die übrigen Nonnen, besonders die Priorin, begegneten ihr ziemlich frostig, und diese letztere sogar mit einer Art von Verachtung. Ihre Miene schien zu sagen: Du bist ein Weltkind, das nicht würdig war, in unsern heiligen Mauern zu bleiben. — Rosalie gab Marianen wieder einige Reliquien, wofür ihr das Mädchen sehr freundlich dankte; allein kaum war sie zu Hause, so theilte sie diese Herrlichkeiten unter meine beyden Kinder aus. Mariane kehrte sehr ungern zu Madam A— zurück, die sie ganz aus dem Gesichte verlohren hatte. Beynah zween Monate hatte sie in unserer Gesellschaft zugebracht, und ihr einziger Wunsch war, ihre beständige Wohnung in meinem Hause aufzuschlagen. Ich that was ich konnte, um diesen Wunsch zu ersticken. Ich sagte ihr, der ausdrückliche Befehl ihrer Beschützerin sey, daß sie bey katholischen Personen Kost und Wohnung haben solle. Um ihr aber den Gehorsam unter diesen Befehl, so viel als es an mir lag, zu erleichtern, ertheilte ich ihr die Vollmacht, uns jeden Nachmittag mit ihrer Arbeit zu besuchen. Sie benuzte sie so buch-

ſtäblich, daß wenige Tage vergiengen, da wir ſie nicht bey uns ſahen, und ich kann ſagen, daß wir bey jedem Beſuche einen neuen Strahl ihres aufglimmenden Verſtandes, oder einen neuen Zug ihres treflichen Herzens an ihr bemerkten. Zu lieben, und geliebt zu ſeyn, war das dringendſte Bedürfniß ihrer Seele. Oft äußerte ſie es mit der reizenden Unbefangenheit eines Naturkindes, oft durch ſchmeicheleriſche Liebkoſungen, die ſie nach dem Exempel ihrer Kloſtergeſpielinnen anwenden mußte, um ſich bey den Nonnen in Gunſt zu ſetzen.

Der Weg in die proteſtantiſche Kirche führte an ihrer Wohnung vorbey. So oft ſie des Sonntags die Gloke hörte, ſtellte ſie ſich auf die Lauer, und wenn ſie mich oder meine Gattin erblikte, kam ſie uns wie ein ſechsjähriges Kind entgegen gelaufen, und rief ſchon auf halbem Wege: Guten Tag, lieber Oncle, liebe Tante! Immer wurde der Gruß mit einigen Küſſen verſiegelt. Ich ergriff die nächſte beſte Gelegenheit, ihr mit möglichſter Schonung zu verſtehen zu geben, daß dergleichen Bewillkommungen auf öffentlicher Straſſe ſich nicht ſchikten. Ey warum nicht, antwortete ſie, das ſchadet ja keinem Menſchen was, und niemand wird mir verbieten, meinen Oncle, oder meine Tante zu grüſſen.

Ihre Freundſchaft iſt uns ſehr theuer, verſezte ich, und kann freylich niemanden ſchaden, allein,

in den Städten ist es nun so einmal der Gebrauch, daß man sich in seiner Art zu grüssen nach andern richten muß.

Das ist ein einfältiger Gebrauch, sagte sie, und ich mußte sie mehr als einmal daran erinnern, ehe sie sich demselben unterwarf.

Ungefähr vierzehn Tage nach ihrer Rükkunft vom Lande traf ich sie bey meiner Gattin auf ihrem Zimmer an, wo sie wechselsweise Filet machte, und mit meinen Kindern spielte. Man kam, ich weiß nicht mehr wie, auf eine Hochzeit zu sprechen.

Ich werde mich nun auch bald verheyrathen, sagte Mariane.

Ich. Darf ich wissen, mit wem?

Sie. O ja, Sie dürfen und müssen es wissen.

Ich. Nun mit wem denn?

Sie. Mit Ihnen.

Ich. Also, mein Kind, wollen Sie den Tod Ihrer guten Tante.

Sie. Ich? Bewahre Gott! O, lieber Oncle, wie können Sie das von mir denken?

Ich. Ey es muß wohl seyn. Haben Sie schon einen Mann gesehen, der zwey Weiber hatte?

Sie. (Nach einem kurzen Nachdenken) Ich glaube nein.

Ich. Das glaube ich auch. Es ist den Christen verboten, zwey Weiber zu nehmen.

Mariane (halbleiſe) Das iſt Schade. — Dann ſprang ſie auf meine Gattin zu, fiel ihr um den Hals: Ach liebe, liebe Tante, vergeben Sie mir! ich bedachte das alles nicht. — Ein inniger ſchweſterlicher Kuß der Tante ſtellte ſie zufrieden.

Einſt wollte ſie uns beſuchen. Wir waren beyde ausgegangen. Sie kam in mein Cabinet, wo mein Sekretär ſchrieb. Sie wollte ihm nicht glauben, daß wir nicht zu Hauſe wären. Sie öffnete den Alkof, und ſuchte alles aus. Endlich trat ſie vor meinen Lehnſtuhl, der neben dem Schreibtiſche ſtand. Nun ſagte ſie, weil er nicht hier iſt, ſo will ich doch die Arme des Stuhles küſſen, in dem er zu ſizen pflegt. Sie neigte ſich auf die Knies, und that es. Dann ſezte ſie ſich in den Stuhl, zog ein kleines Döschen aus der Taſche, und ſagte zum Sekretär, hier habe ich eine Reliquie, eine Reliquie, die mir um keinen Preiß feil wäre. — Nun laſſen Sie mich ſie ſehen? ſprach dieſer. Das thue ich nicht, erwiederte ſie, und drükte das Döschen in ihre Hände. Der Sekretär, der ſie bisweilen zu neken pflegte, lauſchte den Augenblik ab, und nahm ihr das Döschen. — Er öffnete es, und fand — eine Beſuchkarte mit meinem Namen. Der Anblik rührte ihn zu ſehr, als daß er die Reliquie nicht auf der Stelle zurükgegeben hätte, wenn er auch nicht durch ihr Geſchrey dazu wäre gezwungen

worden. Ich erinnerte mich, einst als ich sie nicht zu Hause antraf, zum Scherz diese Karte bey ihrer Wirthin zurükgelassen zu haben.

Eilfter Brief.

Der Sommer war verstrichen, Mariane hatte beynahe vier Monate ausser dem Kloster zugebracht, und zeigte täglich mehr Abneigung, in dasselbe zurükzukehren. Sie wiederholte mir von Zeit zu Zeit und immer dringender ihre alte Bitte, unter meine Hausgenossen aufgenommen zu werden. Meine Antwort war immer dieselbe, und in meinen Briefen, die der alten Gräfin mitgetheilt wurden, nahm ich mich wohl in Acht, dieser Bitte mit einem Worte zu erwähnen. Meine Beharrlichkeit kostete dem guten Mädchen manche Thräne, und ich gestehe es, meine Freundin, mir selbst manchen Kampf. Ich und meine Gattin hätten das gute Kind so gerne ganz glüklich gesehen. Allein es wird sich bald zeigen, daß diese Beharrlichkeit mir manchen quälenden Vorwurf erspart hat, den ich mir in der Folge mit oder ohne Grund gemacht haben würde.

Mariane hatte mit uns das Vergnügen der Weinlese genossen, und befand sich eben bey meiner Frau, als ich von meinem Verwandten einen Brief erhielt, darinn er mir meldete, Marianens Grosvater, ein Greis von fünf und sieben-

zig Jahren, habe einen Fall gethan, der sein Leben in Gefahr sezte; die Annäherung des Todes habe sein Gewissen aufgewekt, und ihm den Entschluß eingegeben, Marianen für seine Enkelin zu erklären, und sie aus ihrem Exil zurükzurufen. Zu diesem Ende ertheile man mir den Auftrag, sie von dieser Veränderung ihres Schikſals zu unterrichten, und alles zu ihrer Abreise bereit zu halten. Man bestimmte mir den Tag, da eine Kammerfrau der alten Gräfin ihr bis nach S— entgegen kommen würde, und ersuchte mich, sie wo möglich bis dahin zu begleiten. Auf jeden Fall aber würde die Kammerfrau mir eine Vollmacht übergeben, wodurch das Fräulein von mir zurükgefordert, und ich für ihre Auslieferung quittirt werden sollte.

Dieser Brief fiel mir auf, obgleich der Augenblik noch nicht erschienen war, da ich ihn völlig verstehen konnte. Ich mußte seinen Inhalt Marianen mittheilen. Ich gieng also damit auf das Zimmer meiner Frau, wo ich das gute Mädchen in einem sehr aufgeräumten Gespräche antraf. —

Ich bringe Ihnen eine Nachricht, sagte ich zu ihr, die Ihnen angenehm seyn wird. —

Sie kam mir entgegengehüpft: Nicht wahr, ich bekomme eine Uhr? — Sie hatte mich schon mehrmals gebeten, ihr die Erlaubniß auszuwirken, eine zu kaufen.

Meine Zeitung ist wichtiger, erwiederte ich: Sie sollen verreisen, mein Kind, in ihr Vaterland, zu den Ihrigen sollen Sie verreisen.

Sie. Gehen Sie mit, lieber Oncle?

Ich. Nein, man verlangt es nicht, und es könnt' auch nicht seyn.

Sie. So geh ich nicht fort.

Ich. Setzen Sie sich hier neben mich, meine Freundin, und hören sie mich aufmerksam an. Es ist mir eine innige Freude, Ihnen sagen zu dürfen, daß Sie eine Mutter, eine Großmutter, einen Großvater haben. Dieser leztere ist alt und und kränklich, und möchte Sie noch vor seinem Tode sehen.

Mariane (ernsthaft). Eine Mutter, eine Großmutter, einen Großvater.

Ich. Ja, meine Freundin, und Ihre Großmutter ist eben die Gräfin von —, die bisher Ihre Wohlthäterin war. Es erwartet Sie ein Glück, von dem Sie jezt noch keinen Begriff haben. Sie können sich wohl noch andere Kostbarkeiten als eine Uhr versprechen.

Mariane. Ganz gut, lieber Oncle, allein ich reise nicht.

Ich. Warum nicht, mein Kind? Wissen Sie wohl, daß eine Kammerfrau Ihrer Großmama bereits unterwegs ist, Sie abzuholen, und daß

ich Sie nicht hier behalten dürfte, wenn ich auch wollte.

Mariane weinte bitterlich. Ach, lieber Oncle, ich verlange keine Uhr, keine Kostbarkeiten, ich will hier bey Ihnen, und bey meiner Tante bleiben.

Ich. Sie sollen uns immer diesen — süssen Namen geben, allein, Sie wissen, daß wir Ihnen nicht verwandt sind. Ihre eigentlichen Verwandten, Ihre Mutter und Ihre Großeltern sind in N— und wollen Sie nun bey sich haben.

Mariane schwieg einige Augenblicke, dann sagte sie in einem äußerst betrübten, aber festen Tone:

Lieber Oncle, diese Leute haben mich nicht lieb. Warum hätten Sie mich sonst siebzehn Jahr alt werden lassen, ohne mir zu sagen, was sie mir sind. Meine Großmutter hat mir zwar Gutes gethan, allein, hat sie mir ein einzigesmal geschrieben, oder sagen lassen, daß ich ihre Enkelin sey?

Ich. Dazu können sie Ursachen gehabt haben, die sie Ihnen schon eröffnen werden.

Mariane. Kann es solche Ursachen geben? Ich glaube es nicht. (Sie weinte von neuem.) Ach, lieber Oncle, ich kann, ich will nicht fort, ich will hier bleiben. Dann wandte sie sich zu meiner Frau: O meine gute Tante, behalten Sie mich;

behalten Sie mich, ich will bey Ihnen dienen, ich will Ihr Kindsmädchen werden.

Diese Scene zerriß uns das Herz. Wir konnten lange nicht sprechen, und hielten das arme Kind in unsern Armen. Endlich sagte ich zu ihr: Reisen Sie, meine Theure, wir wollen Sie bis G— begleiten. Wenn es Ihnen bey Ihrer Familie nicht wohl geht, und Sie mir ein Verlangen bezeugen, zu uns zurückzukehren, so schwöre ich Ihnen, daß ich Ihre Großmama um diese Erlaubniß bitten, und Sie, liebe Mariane, als unsere Freundin, als unsere Schwester in mein Haus aufnehmen werde.

Mariane antwortete nicht, sie schlug ihre Arme um uns, und drückte uns mit convulsivischer Gewalt an ihr Herz. Nach und nach wurde sie ruhiger, aber von dieser Unterrehung an, bis auf den Augenblick unserer Trennung, war ihre Seele düster, und äußerst niedergeschlagen. Ihre Augen stunden immer voll Wasser, und sie sprach nur, wenn sie sprechen mußte. Ich begleitete sie nach Hause, um der Madam A— die eingelaufene Nachricht mitzutheilen, und sie zu bitten, alles zu Marianens Abreise bereit zu halten, welche auf den dritten Tag festgesezt wurde. — Hier gieng der Jammer von neuem an, ich will aber Ihnen, meine Freundin, und mir selbst ein Gemälde er-

ſparen, das immer unter der Wahrheit bleiben, und dennoch eine bloße Wiederholung desjenigen ſeyn würde, das ich Ihnen bereits entworfen habe.

Zwölfter Brief.

Den ganzen folgenden Tag brachte Mariane bey uns zu. Sie hatte die Nacht mit Weinen und Seufzen durchgewacht, und war blaß wie eine Leiche. Als ihr Friſeur zu ihr kam, befahl ſie ihm, ihr die Haare zu verſchneiden. — Das haben Sie nicht nöthig, ſagte er, wenn Sie in das Kloſter gehen. — Ich . . . in das Kloſter! erwiederte ſie haſtig, eher werde ich mich in einen Brunnen ſtürzen als mich wieder einſperren laſſen! — Bey Tiſche genoß ſie nichts, und ſprach kein Wort. Da ſie ſehr ſchwach war, führte ich ſie auf mein Cabinet, und rieth ihr, ein wenig auf dem Kanapee auszuruhen, das im Alkove ſtand. Dieſer mochte bey ihr die Idee einer Kloſterzelle rege machen. — Nicht wahr, lieber Oncle, ſagte ſie mit Schluchzen, ich werde in kein Kloſter gebracht? Nein, mein Kind, war meine Antwort, und wenn Sie es begehren, ſo will ich zum Ueberfluſſe an Ihre Großmutter ſchreiben, und ſie beſchwören, Sie uns zurückzuſenden. Ach ja, thun Sie das, antwortete ſie mit einem tiefen Seufzer. Sie weinte immer fort. Zufälligerweiſe beſuchte

mich ein katholischer Geistlicher, den Mariane kannte, weil er eine Schwester in ihrem Kloster hatte. Ich empfieng ihn an der Thüre, und bat ihn leise, das arme Mädchen zu trösten, und ihr vornämlich die Furcht vor dem Kloster auszureden. Der Mann that sein Möglichstes, allein, alle seine Beredtsamkeit gieng verloren. Mariane kehrte des Abends eben so betrübt auf ihr Zimmer zurück, als sie es verlassen hatte. Um sie ein wenig zu zerstreuen, schlug ich ihr des folgenden Tages vor, mit meiner Frau einen Abschiedsbesuch bey einigen Freundinnen zu machen, die ihr viel Liebe erzeigt hatten. Sie waren vom Zwecke dieses Besuches unterrichtet, und wandten alles an, um sie durch die Hoffnung eines baldigen Wiedersehens zu erheitern. Wir erreichten unsere Absicht, so gut es möglich war. Mariane schien ziemlich gelassen, bis auf den Augenblick, da sie sich von meiner ehrwürdigen Mutter beurlaubte, die sie, wie meine Kinder, ihre Großmama nannte. Sie brachte die lezte Nacht in meinem Hause zu, und des folgenden Morgens reisten wir in der Frühe nach G— ab.

Unsere Gesellschaft wurde durch einen meiner Freunde vermehrt, der in hessischen Kriegsdiensten stand, und mit seiner Gattin denselben Weg nahm. Da er einen besondern Wagen hatte, so trafen wir nur in dem ersten Gasthofe zusammen, wo wir

gemeinschaftlich frühstückten. Die muntere Laune meines Freundes, seine Gefälligkeit gegen Marianen, und die Schönheit des Tages, die uns während der Abfütterung der Pferde zu einem kleinen Spaziergang einlud, versetzten das Mädchen in eine ziemlich heitere Stimmung, die sich bis M—, einem Dorfe, dritthalb Meilen von S—, erhielt, wo wir zu Mittage zu speisen gedachten. Am Eingange des Dorfes begegnete uns die Schwägerin meines Verwandten, mit einem sehr wohlgekleideten Frauenzimmer, deren Physiognomie aber zu einem Grenadier nichts als der Schnurbart fehlte. Ihre Begleiterin stellte sie uns als die Kammerfrau der Gräfin von — vor, welche den Auftrag habe, das Fräulein von J— abzuholen. Bey diesen Worten überreichte mir die Fremde den Auslieferungsschein, wovon ich Ihnen oben gesprochen habe, und complimentirte mich in einem so possierlichen Salzburger Dialect, daß es mir unmöglich gewesen wäre, das Lachen zu verhalten, wenn nicht in diesem Augenblicke Mariane sich an mich angeschmiegt, und meinen Arm aus allen Kräften an ihr zitterndes Herz gedrückt hätte. Sie hatte einen Theil dieses Auftritts errathen, und sich den Rest durch meine Frau erklären lassen. Denn von der Rede der Kammerfrau war es ihr unmöglich, ein Wort zu verstehen. Wir sezten

unſern Weg zu Fuſſe, nach dem Gaſthofe fort. Ich geſellte mich zu der Reiſegefärthin der Fremden. Es war eine Freundin meiner Gattin, durch die ſie die meinige wurde, und es noch iſt. Sie flüſterte mir ins Ohr, das iſt ein ſonderbares Geſchöpf, ein wahrer Pandur. Sie wurde von meinem Schwager an meinen Vater addreſſirt. Als ſie Marianen noch nicht antraf, wollte ſie ſchlechterdings bis zu Ihnen reiſen, und bat mich, ſie zu begleiten.

Als wir im Gaſthofe angelangt waren, machte ſich die Kammerfrau an das arme Mädchen, das beſtändig weinte, und verwieß ihr ihre kindiſche Weichherzigkeit in einem ſo polternden Tone, daß ſie erſchrocken zurücktrat, und ſich hinter mich und meine Frau verbarg. Das Weib ſchwieg aber darum nicht, und trieb den Ungeſtüm ſo weit, daß mein Offizier ſich nicht länger halten konnte, und ihr in einem nicht minder martialiſchen Tone anrieth, das Fräulein mit mehr Gelindigkeit zu behandeln. Allein, die Duenna ſchlug ein lautes Gelächter auf, und ſagte, man brauche ſie nicht zu lehren, wie ſie ſich zu verhalten habe. Ich hatte Mühe, meinen Freund zu beſänftigen, der eben ſo ſehr aus Mitleid gegen Marianen, als aus Unwillen über ihre ungeſchliffene Hofmeiſterin einen großen Beruf äußerte, ſie, wie er ſagte, Le-

bensart zu lehren. Bey Tische sezte Mariane sich zwischen mich und meine Gattin; sie aß wenig, sprach nichts, und drückte uns wechselsweis die Hände. Das gab nun der Duenna einen neuen Stoff zum Spotte. Ey, Fräulein, Fräulein, sagte sie, ich weiß halt gar nicht, wie Sie mir vorkommen. Was hilft das Heulen? Doch nur Geduld, ich will Ihnen Ihre Grillen schon vertreiben. Ich gab ihr zu verstehen, daß sie mit guten Worten alles bey dem Mädchen ausrichten würde, und bat sie, ihre Empfindlichkeit zu schonen. Das wird sich schon geben, antwortete sie, und so gieng die Mahlzeit vorbey.

Man schlug einen Spaziergang in den Garten vor, der hinten am Gasthofe lag. Die Gesellschaft verließ das Speisezimmer. Mariane hieng sich mir, ihrer Gewohnheit nach, an den Arm. Sie ließ jedermann vorangehen, und als ich mit ihr zur Thüre hinaus wollte, hielt sich mich zurück, und sprach leise: ich habe Ihnen etwas zu sagen. Das Zimmer lag im Erdgeschos, die Thüre gieng einwärts auf, und wenn sie offen stand, bildete sie mit der Mauer einen Winkel, so daß man hinter dieser beweglichen Wand, weder von dem Hausgange, noch von der Straße aus, gesehen werden konnte. In diesen Winkel zog mich Mariane; ich folgte ihr unwillkührlich. Sie faßte mich bey

beyden Händen: Lieber Oncle, sagte sie in einem feyerlichen Tone, Sie waren immer mein Freund, Sie haben mir nie eine Bitte versagt, ach meine lezte Bitte, werden Sie die mir versagen?

Ich. Nein, meine Freundin. Was ich für Sie thun kann, verspreche ich zu thun.

Sie. Ich fürchte mich vor dieser Frau, und noch mehr fürchte ich mich vor meinen Verwandten. Ich weiß gewiß, daß man mich in mein Unglück ruft; glauben Sie mir's, diese Reise ist mein Verderben. O, lieber Oncle, Sie können, Sie müssen mich befreyen. Ach, um Gotteswillen, tödten Sie mich. In diesem Augenblicke stürzte sie vor mir auf die Kniee, und legte mir ein Messer in die Hand, das sie unvermerkt von dem Tische genommen, und in der Tasche ihrer Schürze verborgen hatte. Ein Schauer des Entsetzens fuhr durch meine Glieder. Ich hielt mich mit der einen Hand an der Thüre, indeß ich mit der andern das Messer wegschleuderte. Dann hob ich die halb Wahnsinnige von der Erde. „Armes Kind! kommen Sie, wir wollen zur Gesellschaft gehen. Diesen Abend werde ich Ihnen erklären, was Sie thun wollten." — Mit großer Mühe konnte ich diese Worte stammeln, und zog sie mit mir zum Zimmer hinaus.

Sie ließ sich wegführen, ohne ein Wort zu sprechen. Die Krise der Verzweiflung war vorüber, die tiefste Ermattung mußte darauf folgen. Mein Zustand war nicht weniger gewaltsam, als der ihrige, und so oft ich seitdem das Zimmer betrat, darin diese Scene vorfiel, ergriff mich ein leises Grauen, dessen Eindruck ich in den ersten Jahren mehrere Stunden fühlte. Gleichwohl bin ich nie durch M— gereißt, ohne diese feyerliche Stelle zu besuchen. Dieses ist wenigstens zwanzigmal geschehen, und wenn ich vollends einen Freund oder Freundin bey mir hatte, mit denen ich von Marianen sprechen konnte, so kostete es uns immer eine Art von Ueberwindung, einen Ort zu verlassen, der unsere Seelen in eine süße Schwermuth wiegte, und es uns begreiflich machte, wie es sogar Philosophen, heitere menschenfreundliche Philosophen *) geben konnte, die eine Wollust darinn fanden in Gräbern zu wohnen.

Dreizehnter Brief.

Daß der Rest unserer Reise höchst traurig war, darf ich Ihnen, meine Freundin, nach dem Auftritte, der meinen lezten Brief beschloß, wohl nicht anmerken. Wir kamen bey Thorschluß in

*) Demokrit.

G— an, und traten bey den Eltern unserer Freundin ab, wo wir mit Marianen und ihrer Duenna zu Nacht speisten. Es war mir ein sehr langer Abend, und dennoch zitterte ich vor der Stunde, die uns trennen sollte. Mariane glaubte, wir würden bis zur weitern Fortsetzung ihrer Reise in G— bleiben, allein, das war uns unmöglich, und wäre auch nicht einmal gut für das arme Mädchen gewesen. Ihre Vorliebe zu uns hätte ihr bey ihrer Begleiterin noch mehr geschadet, und es war nöthig, daß sie vor der gröſsern Reise näher mit ihr bekannt wurde, ohne noch ganz von ihr abzuhängen. Unsere Freundin, und ihre ehrwürdigen Eltern, denen Mariane empfohlen war, konnten unsere Stelle bey ihr vertreten. Ich wollte aber dem armen Kinde seinen Irrthum nicht eher, als im Augenblicke des Abschieds benehmen, um ihr Herz nicht zweymal zu durchbohren.

Ueber der Mahlzeit entwischten der Duenna einige Worte, die mich in tiefes Nachdenken versetzten; indem sie von ihrem Reiseplan redete, sagte sie: in A— (einer Stadt vierzig Meilen von G—) werden wir ein paar Tage ausruhen, und da werde ich Briefe finden, die uns sagen werden, was wir weiter zu thun haben. Mariane gab zum Glücke nicht Achtung auf diese Rede, und hätte sie

wahrscheinlich nicht verstanden. Sie hatte zwar seit ihrem Austritt aus dem Kloster etwas mehr deutsch gelernt, aber lange nicht genug, um sich zusammenhängend auszudrücken, vielweniger, um den barbarischen Dialekt des Weibes zu verstehen. Wir saßen bis gegen eilf Uhr beysammen. Dann brach die Duenna auf, um sich mit Marianen in den Gasthof zu begeben, wo sie ihre Herberge genommen hatte. Als wir uns auf ihrem Zimmer befanden, fragte mich Mariane, wann sie uns Morgen besuchen könne. Ich trat mit ihr auf die Seite, und sagte leise zu ihr: Vor allen Dingen versprechen Sie mir in meine Hand, und vor dem Angesichte Gottes, daß Sie sich nie wieder so schröklichen Gedanken überlassen wollen, wie heute Mittag. Mariane seufzte: nun ja, ich verspreche es Ihnen. Ich drückte ihre Hand auf mein Herz, und fuhr fort: Nun, meine theure Freundin, habe ich Ihnen noch etwas zu sagen. Ich habe Sie nie hintergangen, und würde es mir zum Verbrechen machen, Sie in diesem Augenblicke zu hintergehen. Ich muß mich jezt von ihnen trennen. Ich schwöre Ihnen, daß ich mich unmöglich hier länger aufhalten kann. Leben Sie wohl, liebstes bestes Kind, Gott segne Sie, lieben Sie uns immer, so lange ich lebe, bleibe ich Ihr Freund. Mariane war sprachlos, ich schloß sie fest in

meine Arme, und winkte meiner Gattin, ebenfalls Abschied von ihr zu nehmen. Sie kam herbey und umarmte sie mit der Zärtlichkeit einer Schwester. Mariane war noch immer stumm. Wir giengen nach der Thüre, sie that einige Schritte, um uns zu folgen, und sank ohnmächtig zur Erde. Unsere Freundin half der Kammerfrau sie auf das Bette bringen, das im Zimmer stand. Wir empfahlen sie mit Thränen dem bestürzten Weibe, das in diesem Augenblicke doch auch einiges Erbarmen fühlte. Wir verließen in stummer Traurigkeit den Gasthof, und begaben uns zu den Eltern unserer Freundin, die unsere Betrübniß theilten, und mit uns den größten Theil der noch übrigen Nacht durchwachten. Sie versprachen uns, den folgenden Tag Marianen zu sich zu berufen, und alles anzuwenden, ihren Kummer zu lindern, und ihre liebenswürdige Tochter gelobte uns noch beym Abschiede, daß sie das arme Kind bis zu ihrer Abreise nicht verlassen wolle.

Ich überlasse es Ihrem Herzen, meine theure Freundin, Ihnen die Empfindungen mitzutheilen, die uns auf unserm Rückwege begleiteten. Wir sprachen wenig, und wenn wir sprachen, so geschah es, um uns die Besorgnisse zu eröffnen, welche die geheimnißvolle Rede der Kammerfrau in uns erregt hatte. Nun war es uns mehr als wahr-

scheinlich, daß unser Verwandter in N. mit uns hintergangen worden, oder wenigstens daß die Krankheit des alten Grafen, wovon die Kammerfrau nur einmal und sehr gleichgültig sprach, von keiner Erheblichkeit, sondern ein bloßer Vorwand war, um die gute Mariane aus unsern Händen zu reissen. Mit dieser Muthmasung verbanden wir eine andere: ob nämlich unsere Freundschaft gegen das arme Mädchen nicht etwa die Priorin ihres Klosters bewogen habe, bey der bigotten Großmutter die Abrufung ihrer Enkelin aus dem Schoose der Ketzer zu betreiben? doch wir bedurften dieses Argwohns nicht, um uns das Räthsel zu erklären, und es ist weit wahrscheinlicher, daß nicht die alte Gräfin, sondern ihr Gemahl und Mariänens eigene Mutter den Plan ihrer Entführung, denn das war es, entworfen haben. Diese leztere war seit verschiedenen Jahren in zweyter Ehe an einen Major von bürgerlicher Abkunft verheirathet, der täglich höher in der Gunst seines Schwiegervaters stieg, welcher sich anfangs dieser Misheirath aus allen Kräften widersetzt hatte. Natürlicherweise muste dem Major und seiner Gattin viel daran gelegen seyn, aus ihrer Sippschaft einen Nebensprößling wegzuräumen, der schwerlich immer hätte verborgen bleiben, und niemals eine vortheilhafte Figur in der Familie machen können. Ich verschwei-

ge noch andere Gründe, die unsere Vermuthung bestätigten, aber dem Andenken dieser unnatürlichen Mutter zu nachtheilig seyn würden, als daß ich mir erlauben sollte, sie anzuführen. Der Verfolg meiner Erzählung wird Ihnen, meine Freundin, ohnehin mehr Aufschluß in dieser Sache geben, als die Betrachtungen, die wir zu einer Zeit anstellten, da die Decke noch nicht ganz von unsern Augen gefallen war.

Vierzehnter Brief.

Am ersten Posttage nach meiner Rückkunft, schrieb ich meinem Verwandten eine umständliche Nachricht von allem, was bey Marianens Abholung vorgefallen war, und legte meinem Briefe die Erklärung an ihre Groseltern bey, wozu ich mich gegen das gute Mädchen verpflichtet hatte. Sie war so bestimmt abgefaßt, daß sie zu keiner Ausflucht Raum übrig ließ. Ich habe aber nie eine Antwort darauf erhalten. Am folgenden Tag erhielt ich einen Brief von Marianen aus G— datirt, dessen Aufschrift aber gerade so lautet, als ob er vom Orte ihrer Bestimmung abgelaufen wäre. Das gute Kind hatte mir meine Addresse gefordert, und sie, ohne zu überlegen, daß sie noch in unserer Nachbarschaft war, mit allen Hinweisungen und Befreiungszeichen getreulich abge-

schrieben. Sie meldete mir, daß sie nach unserer Entfernung lange ohnmächtig, und die ganze Nacht sehr krank gewesen sey, daß sie den folgenden Tag bey unserer Freundin zugebracht, und mit ihr einen Abschiedsbesuch in ihrem Kloster abgestattet habe, aber ziemlich kaltsinnig empfangen worden sey: daß die Kammerfrau ihr ganz gut begegne, und daß ihre Abreise auf den morgenden Tag statt haben würde. Der Ausdruck ihrer Dankbarkeit war eben so naiv als zärtlich, und niemand in meinem Hause wurde mit ihren Grüssen vergessen. Der Styl war sehr nachläßig, die Handschrift erträglich, die Rechtschreibung aber äußerst fehlerhaft. Ich übersetze Ihnen keine Stelle daraus, weil sie in jeder andern Sprache ihr charakteristisches verlieren würde. Allein, wenn ich Sie, meine Freundin, einmal wieder besuche, so werde ich Ihnen diesen, und noch einige andere Briefe mitbringen, die ich von Marianen besitze, selbst das Dokument ihrer Auslieferung liegt noch in meinem Pulte verwahrt. Sie versprach mir gleich nach ihrer Ankunft in N— zu schreiben, allein ich erhielt keine Zeile von ihr. Ich schrieb an sie, und bekam keine Antwort. Ich fragte meinen Verwandten um Nachrichten von ihr, er meldete mir, er habe sie nicht gesehen, und man mache bey der Familie ein Geheimniß aus ihrem Aufenthalte.

Diese Ungewißheit war mir eine Folter, zu der ich kein Beywort finde. Ich durfte nun nicht mehr zweifeln, daß das unglückliche Mädchen aufgeopfert worden, und dieses wäre schon genug gewesen, mich zu quälen. Allein, der Gedanke, daß sie mich vielleicht für einen Mitschuldigen ihrer Henker halte, daß sie mir vielleicht in irgend einem düstern Kerker als ihrem Verräther fluche; dieser Gedanke, meine edle, gefühlvolle Freundin, peinigte mich oft ganze Nächte hindurch, und mehr als einmal trat die holde Märtyrin in rührender Leichengestalt im Traume vor meine Seele, und warf mir meine Grausamkeit, nicht in strafenden Worten, sondern in dem sanften, liebevollen Tone vor, der ihr natürlich war, und den ich nie wieder gehört habe.

Eine Nachricht, die ich etwa drey Jahre nachher von meinem Verwandten erfuhr, der von seinem bisherigen Posten nach Hofe berufen wurde, war nichts weniger als fähig, mein Herz zu beruhigen. Er sagte mir, Mariane sey zwar vor einiger Zeit in N— erschienen, aber bald darauf wieder verschwunden, und er wisse von sicherer Hand, daß sie bey einem Geistlichen in F— gesehen worden sey, wo sie die Dienste einer Magd verrichtete, und wo ein Augenzeuge sie über der Scheurung des Fußbodens angetroffen habe. Die-

ser schreckliche Bericht brach mir vollends das Herz. Ich beschloß, alles zu versuchen, um das Schicksal des unschuldigen Schlachtopfers aufzuklären, und Marianen, es koste was es wolle, von meiner eigenen Unschuld zu überzeugen. Ich erinnerte mich eines Jugendfreundes, der jetzt bey unserer Gesandschaft an dem —schen Hofe stand. Ich wandte mich an ihn, mit der dringenden Bitte, mir von dem armen Mädchen eine zuverlässige Nachricht einzuziehen. Seine Erkundigungen hatten den gewünschten Erfolg. Er meldete mir, Mariane befinde sich seit einiger Zeit in dem —iner Kloster zu N—, wo sie zwar nicht als Nonne, dieses erlaubte ihre zerrüttete Gesundheit nicht, sondern als beständige Kostgängerin eingekauft worden sey, zugleich erbot er sich mit der edelsten Dienstwilligkeit mir einen Brief an sie zu bestellen. So traurig diese Entdeckung war, so kann ich Ihnen doch die Freude nicht ausdrucken, die sie mir verursachte. Ich antwortete ihm augenblicklich, und schloß ihm einige Zeilen an Marianen bey. Ich meldete ihr blos, daß ich seit unserer Trennung verschiedene Mal an sie geschrieben, und mich auch bey ihrer Familie nach ihr erkundigt, aber keine Antwort erhalten habe, daß ihr Aufenthalt mir erst seit heute bekannt sey, daß ich nicht geglaubt hätte, sie in einem Kloster zu finden, daß

unsere Freundschaft gegen sie, weder durch die Zeit, noch durch die Entfernung geschwächt worden, und daß ich nicht eher ruhig seyn könne, als bis ich eine Antwort von ihr erhalten hätte.

Diesen Brief gab mein Freund einer vertrauten Weibsperson, die Marianen an das Sprachgitter rufen ließ. Kaum hatte sie ihn eröfnet, so fieng sie bitterlich zu weinen an. Ach, um Gotteswillen! gute Frau, sprach sie zur Ueberbringerin, um Gotteswillen! komme sie morgen um diese Stunde wieder, ich werde ihr meine Antwort zustellen. Des folgenden Tages erschien die Frau wieder an dem Kloster. Kaum erblickte sie die Thürhüterin, so rief sie ihr zu, sie sollte sich gleich fortpacken, oder man würde sie fortprügeln lassen. Der verdammte Brief, den sie gestern dem Fräulein überbracht, sey Schuld, daß sie von dem Augenblick an nichts gethan habe, als weinen und ächzen, und daß sie wirklich das Bette hüten müsse.

Diesen Bericht schloß mein Freund mit der Bitte, ihn mit fernern Aufträgen von dieser Art zu verschonen, weil sie ohnehin vergebens seyn, und ihn mancherley Unannehmlichkeiten aussetzen würden.

Fünfzehnter Brief.

Ich war nun in Marianens Augen gerechtfertigt, ihr Herz bürgte mir für meine Rechtfertigung. Allein, Sie können leicht denken, meine Freundin, daß meine Ungeduld nach einer Antwort von ihr sich durch einen fehlgeschlagenen Versuch nicht abschrecken ließ. Ich konnte aber nichts unternehmen, ehe sich eine sichere Gelegenheit dazu zeigte. Eben der Freund, der mir meinen ersten Brief bestellt hatte, gab sie mir endlich an die Hand. Zwey Jahre nach jenem Versuche, kam er in seine Vaterstadt zurück, um darinn ein öffentliches Amt anzutreten. Kaum hatte ich ihn von Marianens Schicksal umständlicher unterrichtet, als es in meinem Briefe geschehen war, so erbot er sich, mir eine Zuschrift an das unglückliche Geschöpf durch eine Freundin zu bestellen, die er in seiner Residenz zurückgelassen hatte. Mit der lebhaftesten Freude benutzte ich sein Anerbieten. Ich schrieb an Marianen. Mein Brief war so abgefaßt, daß er, weder ihr Herz zu sehr erschüttern, noch ihr einige Verdrüßlichkeit zuziehen konnte, falls er aufgefangen würde. Er kam glücklich in ihre Hände, und nach vierzehn Tagen erhielt ich eine Antwort. Aber, Gott! welche Antwort: sie zeugte zwar von ihrer Entzückung über den

neuen Beweis meines Andenkens, aber auch zugleich von einer augenscheinlichen Schwächung ihres Verstandes. Sie beschwor mich, nach N— zu kommen, sie aus dem Kloster zu erlösen, und ihr zu helfen, ihren Vater aufzusuchen. Auf der folgenden Seite erklärte sie mich selbst für diesen Vater, bat mich fußfällig, mich ihr zu erkennen zu geben, und sie nicht länger zu verstoßen; dann schilderte sie mir ihre Lage. Ihre Eltern waren todt, ihre Mutter schien sie vergessen zu haben, und ihre Gesundheit war unwiederbringlich verloren. Ich habe, sagte sie, öftere Convulsionen, allein ich bin noch nicht gestorben, und endlich bat sie mich um ein Almosen.

Sie kennen mich, meine Freundin, und ich kenne Sie. Ich würde mich an Ihrem Herzen versündigen, wenn ich Ihnen den Eindruck schildern wollte, den dieser Brief auf das meinige machte. Ich antwortete Marianen durch den nämlichen Canal. Ich erinnerte sie an die ersten Monate unserer Bekanntschaft, an die Beweise der Freundschaft, die ich ihr gegeben hatte, an den Augenblick unserer Trennung; ich wünschte ihr Vater zu seyn, um sie erlösen zu können. Wäre ich's, fuhr ich fort, und hätte Sie von mir gelassen, oder ließe Sie jetzt im Kloster verschmach-

ten, so wäre ich das gröste Ungeheuer auf Erden. Ich erinnerte sie, daß ich keine vierzehn Jahr älter bin, als sie, und in meinem Leben niemanden von den ihrigen gekannt habe. Ich nannte ihr ihren Vater, wozu ich mich bisher nicht berechtigt hielt, und erzählte ihr alles, was ich von ihm wußte. Ich schickte ihr eine kleine Unterstützung, die ich, leider, nicht so oft, als ich es wünschte, wiederholen konnte, und welche jedesmal durch unsere Freundin S— verstärkt wurde, deren grose Seele Marianen unter die ersten Gegenstände ihrer Wohlthätigkeit geordnet hatte. Doch auch diese Stütze sollte die arme Dulderin verlieren. — Sie starb, und Mariane mußte sie überleben. Sie hat mir seithem noch verschiedene Mal geschrieben. Ihre Briefe athmen die innigste Zärtlichkeit und den heissesten Dank, es herrscht weniger Unordnung darinn, als im ersten, und wenn sie mich jezt bisweilen ihren Vater nennet, so geschieht es, weil ich der einzige Freund bin, den sie in der Welt hat. Ueber den Verlust ihrer unbekannten Wohlthäterin, ergoß sich ihr Herz in die rührendsten Klagen. In einem ihrer lezten Briefe meldete sie mir den Tod ihrer Mutter, die in einer langwierigen und sehr schmerzhaften Krankheit starb, ohne das Schicksal ihrer Kammerdie-

würdigen Tochter durch den geringsten Theil ihrer Reichthümer zu verbessern.

Mit welch einem leichten Herzen, meine Freundin, mit welch einer hohen heitern Freude würde ich Ihnen am Schlusse meiner Erzählung sagen — Mariane hat ausgerungen — Mariane ist todt. Allein, Mariane lebt noch, wenigstens lebte sie noch im Jenner dieses Jahres. *)

Eines der besten menschlichen Geschöpfe, das von dem ersten Augenblicke seiner Entstehung an bis auf diese Stunde, das ist, bis über die Hälfte seiner irrdischen Laufbahn ein unschuldiges Schlachtopfer des Vorurtheils und der Grausamkeit war, dem selbst ein augenblicklicher Stillstand seiner Leiden seine nachherigen Qualen noch schrecklicher machen mußte, und das bis auf den letzten Hauch seines Erdenlebens keine Erleichterung seines Elendes voraus sieht, ein solches Geschöpf, zumal, wenn es wie Mariane, mit dem reinsten Herzen zugleich, das zarteste Gefühl, die größte Empfänglichkeit für jeden physischen und moralischen Schmerz verbindet, ist für mich die lauterste, die überzeugendste Predigerin der Unsterblichkeit. Mariane muß in einer bessern Welt entschädigt,

*) 1793.

sie muß, wie Abraham von Lazarus sagt, getröstet werden, oder es ist kein Gott.

Keine Metaphysik, keine Sophismen, können mir diese Wahrheit untergraben, die ich als meine individuelle Ueberzeugung: freylich niemanden aufdringen will, aber doch Ihnen, meine edle Freundin, mittheilen darf, weil ich weiß, daß auch Sie das Gefühl unserer Unsterblichkeit weder für frommen Aberglauben noch für ein eitles Compliment halten, das unser Eigendünkel sich macht. Würden wir wohl ohne diese Harmonie unserer Empfindungen einander das geworden seyn, was wir uns sind, würden wir wohl in unserer Freundschaft unsere Glückseligkeit finden, wenn wir sie nicht eine ewige Dauer versprechen könnten?

Mariane hat überwunden, meine theure Freundinn! aber erst nach einem langen, martervollen Kampfe. Ihre Leiden nahmen mit jedem Jahre zu. Im Jahre 1794 besuchte sie C. auf seiner Reise nach M. Er fand sie abgezehrt, gebückt, nahe am Schatten ähnlich. Ihr Gedächtniß war so sehr geschwächt, daß sie sich meiner nur noch dunkel zu erinnern wußte. Diesem Umstande noch mehr als dem Kriege, wovon Mariannens Vaterland mehrmals der Schauplatz war, schreibe ich es zu, daß ich in den letzten Jahren keine Briefe

mehr von ihr erhielt. Ich erfuhr aber von Zeit zu Zeit, daß sie noch lebe. Sie hat ihr trauriges Daseyn mit in das neue Jahrhundert herüber gebracht. Sie starb im Frühling 1801.

Friede sey mit ihrer Asche!

1809.

Usbeck.

Eine morgenländische Erzählung.

Ein junger Mollah, Usbeck war sein Name und Yemen sein Vaterland, strebte nach Weisheit, und sein Busen glühete für die Tugend. Oft aber glühete er auch vom wilden Feuer des Jähzorns, und nur selten konnte er seinem Ausbruche zuvorkommen. Die Schmerzen der Reue, die redlichsten Gelübde, die heissesten Gebete schützten ihn nicht vor Rückfällen. Ein Bettler, der ihn in seinen Betrachtungen störte, ward mit Heftigkeit angefahren, und erhielt im gleichen Augenblick ein reiches Almosen: das Kind seiner Schwester, das auf seinem Steckenpferd an ihm vorbey ritt, und ihm von Ungefähr mit seiner Peitsche in das Gesicht schlug, bekam eine derbe Ohrfeige, und ehe es noch Zeit hatte zu weinen, ein Dutzend Küsse: ein zahmes, freundliches Eichhorn, das er zum Zeitvertreib auferzogen hatte, biß ihn einst in den Finger, indem er ihm eine Dattel reichte; Usbeck versezte ihm einen so heftigen Schlag auf die Schnauze, daß es todt zu seinen Füßen stürzte. Er war untröstbar über diese That, die kein Kuß, kein Almosen wieder gut machen konnte, und beschloß, in Mekka, an der Quelle der Gnade, sich von

Allah Vergebung seiner Sünden, und einen heiligen Schild gegen seinen innern Feind zu erflehen. Er ergriff den Pilgerstab und wallte nach dem Grabe des Propheten, durch dessen Vermittlung er die Barmherzigkeit des obersten Wesens zu rühren hoffte. Am Abend des dritten Tages sezte er sich durstig und kraftlos am Rand eines kleinen Teiches nieder, den eine zwiefache Reihe Platanen umschattete. Er langte seine Cokosschaale aus seiner Reisetasche hervor, um sich einen Trunk Wassers aus dem prächtigen Becken zu schöpfen, dessen Boden mit bunten Korallen gepflastert schien. Gierig wollte er die Schaale zum Munde führen, als er im flüßigen Krystall einen kleinen Fisch entdeckte, blau wie ein Saphyr und mit goldnen Punkten besäet. An seinem Bauche ragten ein paar spizige Stacheln hervor gleich denen, womit die Natur die Zweige des Dornstrauchs bewaffnet hat. Plözlich zog Usbeck seine ausgestrekte Hand zurück; blutige Schaamröthe dekte seine Wangen, und er sprach halbleise: Du würdest mir Freude machen, holdes Thierchen, allein deine Stacheln könnten in einem unglücklichen Augenblicke meine Finger verwunden; mein grausamster Feind, der Jähzorn, könnte in meinem Busen erwachen; du würdest das Schikſal meines armen Eichhorns haben, und umsonst würde ich deinen Tod mit dem seinigen beweinen.

Bey diesen Worten goß er seine Schaale samt den Fischgen in den Teich, und plözlich stieg aus demselben ein Geist empor: himmelblau war sein Gewand und mit flimmernden Sternen gestickt: Usbeck, so sprach die himmlische Gestalt, deine Reue gefällt mir, und dein Mißtrauen gegen dich selbst ist der erste Schritt zu deiner Besserung. Ich bin Aziel, dein Schutzgeist, und kam herunter aus dem dritten Himmel, um dir meine Hülfe anzubieten. Rede, was kann ich für dich thun? Der Mollah berührte mit seiner Stirn dreymal die Erde, und sprach: Herr, du kennest mein Herz und den Dämon, der es beherrschet. Ungestümmet Zorn brauset in meinem Innern, und nur selten kann ich seinen Stürmen ausweichen. Hilf mir ihn austreiben, diesen Sohn der Sünde, und zerstöre den Thron, den er sich in meinem Busen errichtet hat. Der Geist berührte mit seinem Rosenfinger die Brust des Pilgers und verschwand. Usbeck fühlte sich wie umgeschaffen; Fieberfrost durchschauerte seine Brust, und der Feuerstrom in seinen Adern verwandelte sich in Eis. Ich habe den Zweck meiner Wallfahrt erreicht, dachte der Mollah bey sich selber; Allah hat mir bewiesen, daß er auch fern von dem Grabe seines Propheten allmächtig ist, und so wanderte er zufrieden, wie ein Begnadigter, nach seiner Wohnung zurück.

Hier bemerkte er bald, daß eine groſſe Verwandelung mit ihm vorgegangen war. Er konnte nun alles ſehen, alles dulden, aber beym Anblicke des Unglücklichen ſchmolz ſein Herz nicht mehr. Der heilige Ehrgeiz der Tugend war in ihm erloſchen, und die heiſſen Sympathieen der Freundſchaft zückten nur noch ſelten, wie ſchwache Blitze, durch ſeine ſchlaffen Fibern. Noch blieb ihm Kraft genug, ſeinen Zuſtand zu fühlen und voll banger Schwermuth ſich aufzumachen nach dem Teiche, wo der himmliſche Herold ihm erſchienen war. Er brauchte neun Tage, um einen Weg zurückzulegen, den er vormals in dreyen zurückgelegt hatte. In ſtumme Betäubung verſenkt, ſezte er ſich an der heiligen Stätte nieder, und weinte. Da trat ſein Schuzgeiſt wieder zu ihm, und redete ihn mit freundlicher Stimme an: Habe ich dir nicht gegeben, Usbeck, was du verlangt haſt? Ja, Herr, verſezte der Mollah; allein mit der Heftigkeit meiner Leidenſchaft iſt zugleich die Wärme und die Schwingkraft meiner Seele verſchwunden. Das wußte ich, ſprach der Seraph; Fühlloſigkeit iſt keine Tugend, und die Reizbarkeit des Herzens iſt eine Gabe Gottes. Ein Hauch des Engels gab ſie ihm wieder. Usbeck ſtürzte auf ſeine Stirne, und ſprach mit der himmliſchen Wonne der Andacht: Ich fühle es, Herr, daß ich wieder bin, was ich war. Heil

Dir, du Diener des Allmächtigen, daß Du die Strafe meiner Thorheit von mir genommen haſt; allein wie kann ich meinen innern Feind bezwingen? Schon verbarg eine Purpurwolke den Seraph vor ſeinen Blicken; allein zu ſeinen Füßen fand er ein Amulet, auf welchem mit goldnen Lettern geſchrieben ſtand: Es iſt kein Sieg ohne Kampf.

Die hohle Eiche.

Ritter Berthold von Wildeck hatte mit Frau Adelinen, seiner Gemahlin, schon fünfzehn Jahre auf seiner Burg in der vergnügtesten Ehe gelebt. Zween Junker und drey Fräulein waren die Früchte dieses glücklichen Bandes, und wenn Berthold so mit Weib und Kindern des Sonntags um die runde Tafel saß, und einen Frischling, oder an hohen Festen einen Pfau mit ihnen verzehrte, und sie der Reihe nach ansah, dünkte er sich höher zu sitzen, als sein Nachbar der Habsburger, der kurz zuvor den Kaiserthron bestiegen hatte.

In einem solchen Augenblicke häuslicher Wonne, klopfte er einst Adelinen auf die Backen und rief: Liebes, frommes Weib, du hast mich zum glücklichsten Ehemann und zum glücklichsten Vater gemacht. Dafür wird dir unser aller Vater in seinem Paradiese lohnen. Da schlang Adeline ihm den Arm um den Hals, küßte seine bräunliche Wange und sprach: Mein trauter Berthold, ich bin nun schon so lange glücklich durch dich, daß ich nicht weiß, ob der Himmel noch eine neue Freude für mich hat. Der liebe Gott thut zu viel an mir, er wird mich noch verziehen.

Es kann auch noch anders kommen, versezte

Berthold, und dann wollen wir unser Kreuz einander tragen helfen, und unsre Kinder müssen nebenher gehen, und wenn es uns zu Boden drücken will, so werden sie alle Hand anlegen, um es uns leichter zu machen. Ja, das wollen wir; rief Engelbert der älteste Junker, der des Vaters Augapfel war, oder nein, wir wollen es lieber ganz auf unsere Schultern nehmen!

Engelbert war erst in seinem vierzehnten Jahre, allein er konnte schon des Vaters wilden Hengst bändigen und einem Rehbocke zu Wette laufen, und wenn er mit Bolzen nach der Scheibe schoß, so traf er immer ins Schwarze.

Berthold war nicht reich, ein Theil seiner Güter lag noch von seinem Vater her in fremder Pfandschaft. Da er aber seit seiner Heurath den Hof niemals und die Turniere nur selten besuchte, und Adeline eine gar treffliche Wirthin war, so herrschte in seinem ganzen Hauswesen ein Schein von Ueberfluß, den seine Freunde bewunderten und seine Neider mit scheelen Augen betrachteten.

Eines Abends, als es schon Dunkel war, brachte ihm der Thorwart ein zusammengerolltes Pergament, welches ihm ein Waldbruder zugestellt hatte, mit dem Befehl, es dem Burgherrn sofort zu übergeben. Berthold rollte es auf, und las darinn folgende Worte:

„Wenn Ritter Berthold von Wildeck nicht vor „dem Feste Sanct Peters hundert Goldgülden bey „dem Klausner Reimund am Walde niederlegt, „so wird ihm seine Burg verbrannt werden, und „wenn er vor oder nach Bezahlung des Geldes „ein Wort von diesem Briefe sagt, soll er des To„des sterben."

Berthold verschloß den Brief in seine Truhe, er hielt ihn für das Werk der Räuber, die schon einige Jahre lang in der Gegend manch Unbild stifteten, weil er aber weder Furcht hatte, noch Lust die Summe zu bezahlen, so kümmerte er sich wenig um die Drohung, und verbarg diesen Vorfall seinem Weibe, für das er sonst keine Geheimnisse hatte.

Die angesezte Frist erschien, und noch neun folgende Tage verstrichen, ohne daß die angedrohte Prophezeyung in Erfüllung gieng, allein in der Mitternachtsstunde des zehnten Tages, als der Ritter ruhig an der Seite seiner Adeline schlief, wurden sie durch einen gewaltigen Lerm aufgeschrekt, die Sturmglocke ward angezogen, der Thurmwart blies in sein Horn, und die ganze Burg stand in Flammen. Berthold konnte sich kaum mit seiner Gattin und seinen Kindern in ein abgesondertes kleines Gebäude retten, das seinem Hausgesinde zur Wohnung diente. Engelbert war im Hemde in

den Stall gelaufen und hatte den wilden Hengst herausgezogen, der ihm wie ein Lamm folgte. Adeline hatte mit ihrer ältesten Tochter die kleine nußbaumene Truhe ergriffen, die in ihrer Kammer stand, und darinn die Urkunden der Familie und einige Kleinodien verwahrt lagen.

Berthold ertrug sein Unglück als ein Mann. Seine fromme Gemahlin theilte seine Standhaftigkeit und flößte sie ihren Kindern ein. Der Schutt wurde weggeräumt, und ein Haufen Arbeitsleute war beschäftigt, Bertholds Anstalten zu einem neuen Bau ins Werk zu richten. Eines Tages ließ der Ritter sich seinen Hengst satteln, um in einem seiner Forste sich einige Eichen zu Balken und Sparren auszuzeichnen. Der Mittag erschien, und Berthold kam nicht wieder. Der Abend erschien, und er blieb noch immer aus. Adelinens Unruhe wuchs mit jeder Stunde, und sie stieg aufs höchste, als auch die Nacht verstrich, ohne daß ihr Gemahl zurückkam. Kaum graute der Tag, als sie ihre Knechte in der ganzen Gegend umher sandte, um Kundschaft von ihm einzuziehen, allein alle kamen wieder unverrichteter Sache zurück. Acht Tage lang ließ sie ihre Nachsuchungen wiederhohlen, und alle liefen fruchtlos ab. Adeline und ihre Kinder hatten nichts als Aechzen und Weinen. Der lezte Funke ihrer Hoffnung war erloschen. Endlich sprach

sie zu ihrer trostlosen Familie: ich will mich aufmachen und selbst euren Vater suchen, und wenn er noch über der Erde wohnt, so will ich ihn finden. Ich will mit, liebe Mutter, rief Engelbert, vergönnt mir, euch zu begleiten, und wenn ein Lindwurm meinen Vater in seiner Höhle bewachte, so will ich ihn aus seinen Klauen reissen. Nun öffnete Adeline die nußbaumene Truhe, um einige Kleinodien heraus zu nehmen, die ihr auf ihrer Pilgrimschaft zum Nothpfenning dienen sollten. Da fand sie in der Truhe den Brief der Räuber, las ihn und schauderte, aber plözlich erheiterte ein neuer Strahl der Hoffnung ihre Seele. Wenn er den Mordbrennern in die Hände gefallen ist, so wird der Klausner Reimund, von dem der Brief redet, mich auf ihre Spur bringen können; vielleicht halten sie meinen Berthold bloß gefangen, um ihm die hundert Goldgülden zum Lösegeld auszupressen. Adeline empfahl ihre Kinder der Frau des Burgwarts, die vormals ihre Amme war, und sie also hatte erziehen helfen, und am folgenden Morgen wandelte sie vor Sonnenaufgang mit ihrem Engelbert nach der Klause des Einsiedlers, die vier Meilen von der Burg Wildeck entfernt lag.

In der zweyten Mittagsstunde erreichten sie die Klause. Reimund bewillkommte sie gar freundlich und gab ihnen seinen Segen. Adeline sagte

zu ihm: Ehrwürdiger Vater, ich komme zu euch, um das Urtheil meines Lebens oder Todes zu holen. Sie erzählte ihm ihr zwiefaches Unglück, und wies ihm das Schreiben der Mordbrenner. Gewiß, sagte sie, ist mein Gemahl in ihre Hände gerathen, und ihr könnt mir vielleicht sagen, wo ich ihn finden kann. Reimund hob die Hände gen Himmel, Grauen und Entsetzen banden ihm die Zunge. Ists möglich, rief er endlich aus, daß das Gewand der Andacht zum Deckmantel des Lasters dienen kann! Vor einem Monat kam ein Waldbruder zu mir und sagte: Alter Vater, auf Sanct Peters Fest wird ein Ritter hundert Goldgülden bey euch niederlegen, die er zu einem Bußwerke bestimmt. Verwahret sie, bis ich sie bey euch abholen werde. Ich versprach es ihm. Acht Tage nach dem Feste kam er wieder, und als ich ihm sagte, daß ich nichts erhalten hatte, sprach er, Gott wird den Sünder dafür strafen. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen.

Diese Nachricht stürzte Adelinen in ihre Verzweiflung zurück. Der fromme Einsiedler bemühte sich, sie zu trösten, und wollte sie nöthigen, einige Speise zu genießen, allein vergebens. Sie that nichts als weinen und schluchzen, indem sie die Augen auf ein Crucifix heftete, das an der Wand hieng. Engelbert hingegen hatte sichs wohl schme-

ten lassen, und indeß der Klausner seiner Mutter Trost zusprach, gieng er nach gehaltnem Mahle, vor die Zelle hinaus, um ins Freye zu sehen. Er schlich sich gedankenvoll dem Walde zu, der einige hundert Schritte weit entfernt lag. Hier sezte er sich unter einen Baum und weinte. Auf einmal ward er durch ein Geräusch erschrekt, das aus einem nahen Busche kam. Er sah sich um und erblickte einen jungen Fuchs, der wie ein Pfeil an ihm vorbey schoß und tiefer in den Wald hinein lief. Engelbert vergaß nun seinen Vater, und verfolgte das Thier durch Busch und Hecken mit so großer Behendigkeit, daß er mehr als einmal im Begriffe war, ihn zu erhaschen. Indessen zog ihn der schlaue Flüchtling immer tiefer in das Dickigt, bis er eine hohle Eiche ersah, in die er sich in eben dem Augenblicke verkroch, da Engelbert ihn mit einem aufgehobenen Stocke zu erreichen glaubte. Doch der kleine Jäger besann sich nicht lange. Die Oeffnung der Höhle war ziemlich weit, und der Baum von ungeheurer Dicke. Engelbert schlüpfte hinein, tappte auf allen Seiten um sich her, und als er nach hinten zu eine Vertiefung entdeckte, hoffte er da seine Beute zu finden. Allein kaum hatte er die Stelle berührt, so sank der Boden unter ihm ein, und er stürzte wohl zwey Lachtern tief in einen

finstern Abgrund hinab; wo er auf einige Augenblicke die Besinnung verlor. Als er wieder zu sich selbst kam, ergriffen ihn alle die Gefühle, die ein neu Lebendigbegrabener bestürmen müssen, wenn er im schwarzen Schooße der Erde aufwacht, und sich von der ganzen Natur abgesondert findet. Er bebte, er schauderte, er wälzte sich auf dem kalten Grunde, und endlich brach er in ein lautes Geheul aus. Ein dumpfer Hall schien ihm aus einiger Entfernung zu antworten, er erschrak, aber vor Freude. Selbst das Gebrüll eines Löwen hätte ihn entzückt, auch der wäre ein lebendiges Geschöpf gewesen, und im Gebiete des Todes ist jedes lebendige Geschöpf uns ein Bruder. Er kroch nach der Gegend hin, wo der Laut herkam. Er wand sich durch einen engen Gang, dem Schachte des Bergmanns ähnlich, einige Ruthen vorwärts, und gelangte endlich an eine weite Höhle, in der ebenfalls die schwärzeste Finsterniß herrschte, wo er aber freyer Athem schöpfen und sich auf seine Beine erheben konnte. Ein tiefer Seufzer hallte ihm aus einem Winkel der Grotte entgegen. Ein Sterbender . . . . . dachte Engelbert, und zitterte, und die Furcht preßte ihm einen lauten Schrey aus. — Wer ist hier? Wer will Zeuge meines Todes seyn? sprach eine halbverloschene Stimme. Engelbert faßte Muth. — Ich, ich! sprach er; ach,

wo bin ich? Wer seyd ihr? — Großer Gott! verſezte die Stimme, im Tone der erwachenden Ohnmacht, du ſchlafſt mir einen Engel, um mich zu ſtärken, und leihest ihm die Stimme meines Erſtgebohrnen. Ach, mein Vater! rief Engelbert, das iſt mein Vater! Ja er iſts! Ach, mein Sohn, wie kömmſt du hieher? Haben die Ungeheuer auch dich weggeführt. Engelbert ſtürzte ſich auf ſeinen Vater; der allmächtige Zug der Natur riß ihn gerade zu ihm hin. Er hieng ſich an ſeinen Hals, allein der Vater konnte ihn nicht umarmen. Seine Hände waren gefeſſelt und ſeinen Leib umſchloß ein breites eiſernes Band, das vermittelſt eines Ringes in der Felſenwand befeſtigt war. O Vater, liebſter Vater, ſchluchzte Engelbert, ſchon acht Tage läßt die Mutter euch ſuchen, und heute hat ſie ſich ſelber mit mir auf den Weg gemacht; wir konnten nicht mehr daheim bleiben. — Gutes Weib, guter Sohn, ſprach Berthold; Gott, Gott! Allein wie kommſt du in dieſe Mördergrube? Engelbert erzählte dem Vater ſein Abenteuer. — O, mein Kind, dich hat unſer Schuzgeiſt geleitet, um mich vom Hungertode zu retten und den Meinigen wieder zu geben. Nun erzählte auch Berthold, wie er von den Räubern gefangen und in dieſe ihre Höhle geſchleppt worden. Sie fürchteten, daß ich die Einäſcherung meiner Burg rächen wür-

de, und verdammten mich, ihnen in dieſer abſcheulichen Grotte als Knecht zu dienen. Wenn ſie auf den Raub ausgiengen, legten ſie mir immer Feſſeln an. Des Abends kamen ſie entweder alle vier oder doch zum Theil wieder. Seit vorgeſtern aber iſt keiner mehr erſchienen, und ſeit vorgeſtern habe ich keinen Biſſen mehr genoſſen. Engelbert griff eilends in ſeine Reiſetaſche, in die er einige Aepfel von dem Tiſche des Klausners geſteckt hatte, zerſchnitt ſie, und ſchob ſie dem Vater in den Mund. Gott vergelte dir dies Labſal, ſprach Berthold, und weinte. Plözlich aber erbebte er durch alle Glieder. Ach Kind, Kind! rief er, fliehe, wer weiß, welchen Augenblick die Böſewichter zurückkommen. Ich fliehe nicht ohne euch, lieber Vater! entweder will ich euch erlöſen oder mit euch ſterben. Armer Knabe, du mich erlöſen, ohne ein Werkzeug meine Bande zu brechen, oder auch nur dieſe Todtengruft zu erleuchten? — O ich habe ein Feuerzeug, lieber Vater, die Mutter gab es mir, wer weiß, ſagte ſie, wo wir es brauchen können. — Heil ihr, ſprach Berthold, Heil der guten Mutter, ihre Vorſicht kann uns retten! Hier auf einem Tiſche zu meiner Linken ſteht eine Lampe, die ſchon geſtern erloſch, und ein Krug mit Oel; um Gottes willen ſtoße ihn nicht um!

In wenig Minuten brannte die Lampe, und

Engelbert sah nun mit grauenvollem Staunen das Innere der Höhle. Eine Menge Kostbarkeiten waren darinn aufgethürmt, und an den Wänden hiengen wohl zwanzig von Blut starrende Kleider. Doch sein Blick weilte nur eine Minute auf diesen Gegenständen des Entsetzens. Er fiel mit gieriger Hastigkeit auf einen großen eisernen Hammer, schlug damit das Schloß entzwey, das an den Fesseln seines Vaters hieng, und sezte ihn in Freyheit. Berthold warf sich auf seine Kniee, und hob seine geschwollenen Hände gen Himmel, dann schlang er seine Arme dem Knaben um den Hals und drückte ihn an seinen Busen. Sein Mund konnte nicht sprechen, aber sein Herz redete laut. Endlich gieng er mit seinem Sohne in eine kleine Seitenhöhle, die den Räubern zur Speisekammer diente. Hier erquikten sie sich mit einer Schaale Weins, wozu Berthold mit schüchterner Behutsamkeit einige Bissen Brods genoß. Er kannte die Gefahren des Hungrigen, der zu schleunig seinen Hunger zu stillen wagt. Komm, liebes Kind, laß uns fliehen, ehe meine Henker uns überraschen. Vater und Sohn bewaffneten sich jeder mit einem Schwerdt und mit einer brennenden Lampe. So krochen sie durch die enge Schlucht, die auf den Platz führte, wo Engelbert heruntergestürzt war. Eine lange Strickleiter hieng in eisernen Hacken an

der Wand, und über derselben lag auf einer durch ihre Mitte laufenden eisernen Stange eine Klappe, die sich von innen und außen auf- und zudrücken ließ. Berthold befahl seinem Sohn, voran zu gehen. Er that es ungern, und sah sich immer nach seinem Vater um, bis er den Ausgang erreichte. In der Höhle des Baumes erwartete er ihn, auch da noch fürchtete er den theuren Geretteten zu verlieren. Erst als er sein Haupt aus dem Abgrunde hervorragen sah, schlüpfte er zum Vorgemache des Gefängnisses heraus, und erweiterte die Oeffnung des Baumes, indem er mit seinem Schwerdte die morsche Rinde wegschnitt.

Als Berthold sich wieder über der Erde in Gottes schönem Garten befand, sank er unmächtig hin: die freye Luft und der Anblick der Sonne überwältigten seine Lebensgeister. Engelbert warf sich auf seinen Vater, küßte seine blassen Lippen, und rieb ihm die Schläfe mit frischer Erde. Er brachte ihn bald wieder zu sich, gab ihm seinen Stab, den er noch neben der Eiche im Grase fand, und so machten sich Vater und Sohn auf den Weg. Als sie einige Schritte zurückgelegt hatten, sprach Berthold: Laß uns mit unsern Schwerdten den Zugang zu dieser Höhle bezeichnen, damit ich mit meinen Nachbarn mich wappnen und die Bösewichter überfallen möge. Von hundert zu hundert

Schritten hieben sie ein Stück Rinde von einem Baume weg, und gelangten nach einer halben Stunde an den Ausgang des Waldes, wo Engelbert seinem Vater von Ferne die Klause zeigte, in welcher er seine Mutter verlassen hatte.

Adeline hatte ihren Sohn nicht sogleich vermißt. Die tröstenden Gespräche des Einsiedlers hatten ihre Aufmerksamkeit von ihm abgezogen. Endlich sah sie sich nach ihm um, und fragte ängstlich: Wo ist Engelbert? — Er wird draussen im Grünen umherwandeln, oder im Schatten eines Baumes ausruhen, sagte der Klausner. Adeline schoß wie beflügelt zur Zelle hinaus, suchte den Knaben überall mit ihren Augen, und konnte nichts von ihm entdecken. In dem ganzen weiten Thale erblickte sie keinen Engelbert. Sie rief ihm mit ängstlicher Stimme bey seinem Namen, und er antwortete nicht. Sie lief mit gerungenen Händen bis an den Saum des Waldes und schrie mit verstärkter Stimme: Engelbert! Engelbert! und das Echo wiederholte bloß: Engelbert! Engelbert! Nun stürzte sie kraftlos zur Erde, schlug sich mit geballten Fäusten die mütterliche Brust, die von innen noch weit gewaltiger klopfte, und krümmte sich gleich dem zertretenen Wurme im Grase. Der Einsiedler eilte herbey, aber all sein Zureden war vergebens. Eine volle Stunde kämpfte sie mit

der Verzweiflung. Endlich verſiegten ihre Kräfte; ſie ſank in einen Todesſchlummer, in dem der mitleidige Alte ſie liegen ließ, weil er ſie des Gefühls ihres Elendes beraubte.

Als ſie nach einigen Stunden wieder erwachte, folgte ſie dem Klausner mit wankendem Schritt und halbgeſchloſſenen Augen in ſeine Zelle. Sie ſprach nicht, ſie ſeufzte nicht, ſie hörte nicht. Reimund leitete ſie nach ſeinem Lager von dürrem Laub, und holte ihr einen Trunk Waſſers, allein ſie biß die Zähne zuſammen und ſtieß ihm die Schaale aus der Hand.

In dieſem Augenblick öffnete Engelbert am Arme ſeines Vaters die Thüre der Klauſe. Adeline ſah ſie ſtarr an, fuhr auf ihrem Lager empor und ſchrie mit wilder Stimme: Hier ſind ſie beyde, ſie kommen mich abzuholen in die Wohnungen der Todten. Wie blaß, wie eingefallen der arme Berthold ausſieht! das macht, er lag ſchon länger im Grabe als ſein Liebling; holder Knabe, noch als Leiche blühen Roſen auf deiner Wange. Berthold lief auf ſie zu: Adeline, meine Adeline, ich lebe, wir leben beide; Engelbert iſt mein Retter! Engelbert ergriff die kalte Hand ſeiner Mutter und erwärmte ſie mit unzählbaren Küſſen. Lange lag Adeline in den Armen ihres Gatten und ihres Sohnes, ehe ihre Sinne wiederkehrten, dann aber,

dann hatte sie nur eine Empfindung, und diese war der höchste Triumph der ehelichen und mütterlichen Liebe. Sie verschlang ihren Gatten und ihren Sohn mit ihren Blicken. Ihr Mund konnte nur lächeln, indeß die Thränen der Wonne über ihre Wangen rieselten. Um ihre zuckenden Nerven abzuspannen, erzählte ihr Berthold, wiewohl mit all der Schonung, die ihr Zustand erfoderte, die Geschichte seiner Gefangenschaft, und Engelbert mußte die Geschichte seiner Befreyung beyfügen. Adeline hörte mit gefalteten Händen zu, als ob ein Herold Gottes ihr ein Festevangelium vorläse. Die Ankunft eines Pilgers, der den frommen Zirkel um ein Allmosen ansprach, riß sie aus ihrer Entzückung. Adeline reichte ihm ein Goldstück. Reimund fragte ihn, wo er herkäme. Aus Zürch, war die Antwort. Was bringt ihr neues? O neues genug, erwiederte der Waller. Vorgestern griffen vier Räuber in Pilgerskleidern hinter Lenzburg drey reisende Kaufleute an. Die Männer aber wehrten sich tapfer, und die Mörder wurden alle vier erschlagen. Heiliger Gott, das sind . . . rief Berthold, und unterbrach sich plötzlich. Als aber der Pilger weg war, sprach er zum Siedler: Das sind die Mörder, die mich gefangen hielten; sie verließen die Höhle als Pilger verkleidet, und verbargen ihre Dolche in ihren weiten Ermeln. Ehe

würdiger Vater, die Böſewichter haben einen groſſen Schatz in ihrer unterirdiſchen Kluft, und ich allein und mein Sohn wiſſen ſie zu finden. Rathet mir, was iſt damit anzufangen? Der Einſiedler beſann ſich eine Weile, dann ſagte er zum Ritter: Die Räuber haben euch eure Burg verbrannt und euch in Bande gelegt. Euch gehört daher von dem Schatze, deſſen wahre Eigenthümer ohnehin mehrentheils todt ſeyn müſſen, ſo viel zum voraus als ihr braucht, um eure Burg wieder aufzubauen. Den Reſt mögt ihr in zween gleiche Theile ſondern; die eine Halbſcheid gebühret euch für eure ausgeſtandene Leiden: aus der andern wollen wir, wenns euch recht iſt, ein Gotteshaus bauen für hilfloſe Waiſen und arme Wittwen, das wird beſſer ſeyn, als wenn wir den Schatz dem Kaiſer anzeigen, der ihn für ſich behalten und ſeine Schranzen und Söldner damit bezahlen würde.

Berthold ließ ſich den Rath des Klausners gefallen. Die Räuberhöhle ward am folgenden Tag ausgeleert. Reimund übernahm den Bau des Gotteshauſes, und Berthold kehrte mit Adelinen und ſeinem Sohn auf Wildeck zurück, wo ihre Kinder ſie mit dem Jubel der Unſchuld empfiengen. Am Sanct Petersfeſte des folgenden Jahres wurde das Gotteshaus und die Burg von dem frommen Einſiedler eingeweiht, und Adeline ſpeiſte und

tränkte an diesem Tage alle Armen des Gaues. Ueber die große Pforte ließ Berthold einen Fuchs am Fuß einer Eiche in Stein aushauen, und seine Enkel erzählten die Geschichte ihres Ahnherrn jedem fahrenden Ritter, der unter ihrem gastfreyen Dache einkehrte.

Joel und Heman.

Es begab sich zu der Zeit, da Ehud Richter in Israel war, daß der kleine Joel, der Sohn Hemans, mit der Sonne aufstund, um am Fuße des Tabors heilsame Kräuter zu suchen, für seinen Vater, der krank lag an der zehrenden Seuche. Heman war fromm und arm; eine Wasserfluth hatte ihm seine Heerde ersäuft, bis auf eine einzige Ziege, die ihn ernährte, indeß sein Sohn von den Wurzeln des Feldes lebte. Da nun der Knabe, ehe der Morgenthau fiel, seine Kräuter sammelte, hörte er plötzlich ein Geräusch über seinem Haupte und als er seine Augen aufhub, sah er einen Habicht, der eine Ringeltaube verfolgte, die halbtodt herunter stürzte zu seinen Füßen. Joel haschte sie und sagte bey sich selbst: diesen Vogel will ich meinem Vater zum Mahl zubereiten, auf daß er esse und sich labe, ehe denn er sterbe. Die Ringeltaube aber sah den Knaben traurig an, und schien ihm zu sagen: wie, auch du willst mich tödten? Da jammerte der arme Vogel den Knaben, und er sprach zu ihm: nein, dein Retter, und nicht dein Mörder will ich seyn. Der Herr, der unsere Väter mit Wachteln speißte in der Wüste, wird auch meinen Vater erquicken. Und der Knabe

ließ die Ringeltaube los, und als sie emporflog aus seiner Hand, siehe! da schwebte ein lieblicher Jüngling vor ihm, schön wie Adam, als er hervorgieng aus der Hand seines Erschaffers. Sein Antlitz glänzte wie die Sonne, sein Gewand war weiß wie der Schnee, und ein goldener Gürtel umzingelte seine Lenden. Heil dir, sprach er zum Knaben, daß du Barmherzigkeit gethan hast an dem Vogel. Ich bin einer von den sieben Geistern, die vor dem Throne Gottes stehen, und wurde herabgesandt, Dein Herz zu prüfen. Zeuch hin im Frieden; ein schöner Lohn wartet auf dich. Joel fiel auf seine Knie und betete an, aber der Geist verschwand vor seinen Augen. Da machte der Knabe sich auf und hüpfte fröhlich mit einem Bund Kräuter in der Hand nach der väterlichen Hütte. Als er aber den Hügel hinanstieg, auf den die Hütte gebaut war, siehe da kam ihm sein Vater mit rüstigen Schritten entgegen, und sprach zu ihm: freue dich mit mir mein Sohn, denn ich habe Gnade gefunden vor dem Herrn, und er hat seinen Engel gesandt, daß er mich gesund machte. Um die zweyte Stunde saß ich auf meinem Lager, und lechzte nach Othem. Da trat ein fremder Wanderer in meine Hütte. Sein Bart reichte bis an seinen Gürtel und hundert Winter schienen auf seinem grauen Scheitel zu ruhen. Aber sein Auge

blitzte wie der Morgenstern, und seine Stirne glich einer marmornen Tafel, auf der geschrieben stund: Friede. Sey mir gegrüßt, sprach er zu mir, und reichte mir seine Rechte. Kannst du mir keine Labung reichen? Mein lezter Becher mit Milch stand neben meinem Lager, ich gab ihm den Becher und sprach: Hier, Vater, nimm hin und trinke, der Gott Israels weiß, daß ich dir sonst nichts geben kann. Da nahm er den Becher aus meiner Hand, und zog aus seinem Busen ein Fläschlein von lauterem Golde und goß daraus sieben Tropfen wohlriechend wie Balsam aus Gilead in den Becher: Trinke du, sprach er, indem er den Becher mir reichte, mich dürstet nicht mehr, dein guter Wille hat mich gelabet. Trinke, mein Sohn, im Namen dessen, der Leben giebt seinen Geschöpfen. Ich gehorchte seinem Befehl, und indem ich trank, ward es mir dunkel vor den Augen, und ich fühlte, daß ich zurück sank auf mein Lager. Als ich wieder aufwachte aus meinem Schlummer, sah ich den Alten nicht mehr, aber ich spürte ein sanftes Feuer in meinen Adern und eine neue Kraft in meinen Gebeinen. Verjüngt wie ein Adler stand ich auf, und eilte dir entgegen, um dir zu erzählen, welche große Dinge der Herr an mir gethan hat.

Indem Heman so redete, siehe da umgab sie eine lichte Wolke, und eine Stimme sprach aus der Wolke; in Joels Ohren war es die Stimme des himmlischen Jünglings, in den Ohren Hemans die Stimme des göttlichen Greises: Der Herr ist barmherzig gegen die Barmherzigen, sprach sie, und sein Segen ruhet auf denen, die da Gutes thun. Nun zerfloß die Wolke, und verbreitete einen Duft, süß wie Blüthe des Weinstocks. Heman aber und Joel sammelten Steine und bauten dem Herrn einen Altar, auf dem sie ihm jeden Neumond ein Dankopfer von Milch und Honigseim brachten.

Phanuel.

Salomo saß auf dem Stuhl seines Vaters Davids, und hatte dem Herrn ein Haus gebauet, und es eingeweihet im Angesichte von ganz Israel. Zu diesem Feste war auch Phanuel, ein Jüngling, der mit seiner Mutter im Thal Achor wohnte, hinaufgezogen gen Jerusalem, und hatte daselbst angebetet, sieben Tage lang. Als er nun wieder heimkehrte nach seiner Hütte, überfiel ihn der Abend in dem Haine bey Jericho, und er setzte sich, von der Hitze des Tages und der Mattigkeit erschöpft, unter einen Palmbaum, der am Fußwege stand. Er dachte an seine Mutter, und an den Mangel, der unter ihrem Dache wohnte, und sprach bey sich selbst: Gold und Silber ist in Jerusalem so gemein, als die Steine auf den Gassen; Ueberfluß und Wohlleben herrschen in seinen Mauren, und ich und meine Mutter vergehen im Elende. So dachte der Jüngling und eine stille Thräne glitt über seine Wange. Er seufzte, und ein wohlthätiger Schlummer drückte seine feuchten Augenlieder zu, indeß der kühle Abendwind mit seinen schwarzen Locken spielte. So lag er bis um die dritte Nachtwache, und schlief sanfter auf der rauhen Erde, als Salomo auf seinen Matten von Tyrus. Als er seine Augen wieder aufschlug,

Siehe, da ſtand vor ihm ein hoher Mann, der mit freundlichen Blicken ihn grüßte. Goldgelbe Locken floſſen wie Sonnenſtrahlen von ſeinem Scheitel; ſeine Augen waren wie Adlers Augen, und ſein Gewand war lichtblau und glänzend, wie der mitternächtliche Blitz. Wer biſt du, mein Sohn? fragte der Fremde. Herr, ich bin ein armer Waiſe, der noch keinen Tag müſſig gieng, und dennoch für ſich und ſeine Mutter ſelten Brod hat bis auf den folgenden Abend. So antwortete Phanuel, indem er ſich aufrichtete, und vor der ehrwürdigen Geſtalt ſich neigte. Werde mein Diener, erwiederte der Fremde, ſo ſollſt du Brods die Fülle haben, und köſtlichen Wein und Kleider von Seide. Phanuel antwortete und ſprach: Ach Herr! wie kann ich die Mutter verlaſſen, die mich geboren und geſäuget hat, und die nun blos von der Arbeit meiner Hände lebet? Willſt du wohlthun deinem Knechte, ſo gieb mir ein Almoſen, auf daß ich ihr ein Labſal mitbringe von meiner Reiſe. Der Mann lächelte und ſprach: ich habe kein Geld, das die Hand des Künſtlers geprägt hat; aber nimm dieſe Kieſel, und trage ſie in die Königsſtadt, und frage daſelbſt nach Korah, dem Hüter des Schatzes, der wird dir ſie abkaufen. So ſprach der Glänzende, und legte ſechs Kieſel in Phanuels rechte Hand und — entſchlüpfte in das Dickicht,

ohne daß der Jüngling wußte, wo er hinschwand. Phanuel aber ergriff seinen Stab und kehrte zurück nach Jerusalem, und fragte nach dem Hause Korah, des Hüters des königlichen Schatzes. Als nun Korah ihn vor sich ließ, sprach er zu ihm: Herr, man hat mir gesagt, daß du diese Steine von mir kaufen würdest, und ich bin gekommen, sie dir anzubiethen. Korah betrachtete die Steine und erkannte, daß es rohe Opale waren, so groß, wie er noch keine gesehen hatte. Da ergrimmte er im Geist und rief: diese Steine sind mehr als tausend Seckel werth, wem hast du sie entwendet? Phanuel antwortete mit Thränen: so wahr der Herr lebet, ein Unbekannter hat mir sie geschenkt, als ich bey Jericho unter einem Palmbaum ruhete. Korah ließ den Jüngling binden und legte ihn in einen Kerker, und gieng mit den Steinen zu Salome, und erzählte ihm, was sich zugetragen hatte. Da ließ der König den Gefangenen vor sich bringen, und befragte ihn über alles, was ihm begegnet war; und erkannte aus seiner Rede, daß der Unsterblichen einer ihm erschienen seyn mußte, um seine Armuth von ihm wegzunehmen. Binde ihn los, sprach der König zum Schatzmeister und zahle ihm tausend Seckel, und besetze mit diesen Steinen die Krone meines Hauptes. Der Herr hat mich durch diesen Jüngling erinnert, daß ich auf

ſuchen ſoll die Armen in Iſrael, und ihre Thränen abwiſchen von ihren Augen. Und Salomo befahl allen ſeinen Amtleuten, daß ſie aufzeichneten die Nothleidenden in ſeinem Reiche, und er ließ ihnen Arbeit und Brod austheilen, und ein großes Haus bauen für die Siechen und Greiſe. An dem Tage nun, da der Grund dazu gelegt ward, erſchien der Engel des Herrn Salomo im Traume, und redete alſo zu ihm: So ſpricht der Herr: Du haſt mir einen Tempel erbauet, wie die Welt noch keinen geſehen hat; aber das Haus, das du den Elenden widmeſt, iſt noch ſchöner in meinen Augen als das Allerheiligſte mit den goldenen Wänden, darein du die Lade meines Bundes geſetzet haſt. Und ſiehe, ich bin der Fremde, der vor drey Monden einem armen Knaben erſchien, um dich an die Trübſal deiner Brüder zu erinnern.

Da ſandte der König ſeine Knechte aus in das Thal Achor, und ließ Phanuel zu ſich rufen, und ſprach zu ihm: Lieber, bleib bey mir in meinem Hauſe, denn der Gott Iſrael hat dich auserſehen, um durch deinen Mund mit mir zu reden. Da beugte der Jüngling ſein Antlitz zur Erde und antwortete: Herr König, laß deinen Knecht fürder wohnen im Thal Achor. Dort habe ich aus dem Golde, das Du mir gegeben haſt, Aecker und Wieſen und Weinberge gekauft, und laſſe ſie bauen

durch meine armen Nachbarn, und theile mit ihnen die Früchte ihrer Arbeit. Da befahl der König, dem Jüngling ein Feyerkleid anzulegen, und ließ ihn von ſich, und ſprach zu den Gewaltigen, die um ſeinen Thron ſtunden: Phanuel iſt weiſer als ich; ſein frommes Herz hat ihm eingegeben, was der Herr durch einen Engel mir befehlen mußte.

Mathilde.

Eine ſchottiſche Novelle.

Mathilde Douglas ward ſchon in ihrem zweiten Jahre zur Waiſe. Ihr Vater fiel an der Seite des tapfern Robert Bruce, der die Engländer aus den ſchottiſchen Grenzen vertrieb und den Thron ſeiner Ahnen beſtieg, den ſein Vorgänger, Johann Balink allzulang entehret hatte. Ihre Mutter, die Zierde ihres Geſchlechts, überlebte ihn nur wenige Monden und übergab auf ihrem Sterbebette die kleine Mathilde der Gemahlin ihres Bruders, des Grafen Malcolm Dunbar, die ſie als eine Schweſter liebte. Lady Dunbar hatte keine Kinder und führte auf der Burg Woodhill, im angenehmen Clydsthale, das Leben einer ſtillen Dulderin. Sie erzog ihre Nichte mit mütterlicher Zärtlichkeit, und Mathilde entſprach ihrer Erziehung. Sie öffnete ihr weiches Herz den reinen Gefühlen der Tugend und verſchafte ihr alle Mittel, die ihr Zeitalter ihr vergönnte, ihren Verſtand zu bilden. Doch mehr als der Kaplan des Grafen, der ihr Lehrer war, entwickelte die Natur ihre Talente, und der ſechsmonatliche Unterricht eines Harfners war hinreichend, ſie zur Nebenbuhlerin ihres Lehrmeiſters zu machen;

Oft sah ihre Muhme sie mit stillem Wohlgefallen an, und sagte dann bei sich selbst mit einer Thräne im Auge: Holde Blume, möge doch nie ein unreiner Hauch dich vergiften! In der That glich das Mädchen einer aufblühenden Tochter des Frühlings; sie war mit allen Reizen der Jugend geschmückt, und ihre Seele war ihrer paradiesischen Wohnung würdig. Heiterkeit und innige Herzensgüte strahlten aus ihrem sapphirblauen Auge, der Purpur der Sammetrose färbte ihre Wangen, und auf ihrer offenen Stirne thronte in stiller Majestät die heilige Unschuld.

Sie hatte ihr sechszehntes Jahr zurückgelegt, als sie ihre zwote Mutter verlohr, und nun ganz der Pflege ihres Oheims überlassen war, der sich bisher wenig um sie bekümmert hatte. Dieser vergaß über den Reizen seiner Nichte gar bald den Verlust seiner Gemahlin, die er schon lange nicht mehr liebte und nie zu schätzen wußte. Er war wollüstig und geizig; Mathilde war nicht nur die schönste, sondern auch die reichste Erbin der Gegend.

Malcolm zählte nicht viel über vierzig Jahre; sein Reichthum machte ihn stolz und seine vortheilhafte Gestalt machte ihn eitel. Mathilde hatte ihre bisherigen Tage in der strengsten Einsamkeit verlebt: das allmächtige Gefühl der Liebe schlummer-

te noch in ihrem Busen. Der Graf hoffte es darinn aufzuwecken, und zu einer Zeit, da Gold und Ansehen bey dem Statthalter Christi alles vermochten, war er gewiß, die Erlaubniß zu dieser Heirath ohne Schwierigkeit zu erhalten. Er betrog sich: Mathilde kannte zwar die Liebe noch nicht; allein sie kannte ihren Liebhaber. Sie hatte mehr als einmal die verstohlnen Thränen ihrer Muhme gesehen: mehr als einmal ihre erstickten Seufzer gehört. Die strafbare Vertraulichkeit, worinn der Graf mit einer ihrer Zofen lebte, und der unverschämte Troz der Dirne hatten den Tod des gefühlvollen Weibes beschleunigt und manchen Auftritt veranlaßt, der Mathilden nicht ganz verborgen bleiben konnte.

Als Malcolm sah, daß sein schmeichlerisches Benehmen und die Juwelen, die er seiner Nichte aus der Verlassenschaft seiner Gemahlin schenkte, ihm nichts als einen unbefangenen, ehrerbietigen Dank zuwege brachten, und sie seine Absichten nicht einmal ahnen ließen, beschloß er sein Stillschweigen zu brechen, und ohne ihr Herz nach den Regeln zu belagern, ihr geradezu seine Hand anzubieten.

Dieses geschah an einem Sommerabend, da Mathilde, noch voll von dem Andenken ihrer Pflegemutter, in einer dunkeln Laube den Elegien

der Nachtigallen zuhörte, deren Accente so ganz mit der Stimmung ihres Herzens zusammentrafen, Malcolm sezte sich neben sie: es ist Zeit, Mathilde, sprach er, indem er sie bey der Hand faßte, daß ich mich mit Deiner Versorgung beschäftige. Du verdienest einen Gemahl, dessen Charakter, Stand und Vermögen fähig sind, Dein Glück zu versichern. Dieses kann kein flüchtiger Jüngling, der Dich heute zum Altar führen und morgen einer Buhlerin aufopfern, oder wohl gar das Erbe Deiner Eltern im Getümmel des Hofes verprassen wird. Ich bestimme Dir einen Gemahl, der über die Flitterjahre hinaus, aber selbst für eine Braut von Deinem Alter noch blühend genug ist, dessen Namen dem Deinigen einen neuen Glanz geben und dessen Reichthum Dich in den Stand setzen wird, diesen Glanz zu behaupten. Ich will Deiner Einbildungskraft die Mühe ersparen, diesen Mann aufzusuchen, wäre Dein Herz nicht zu neu, so würde ich nicht nöthig haben, Dir Deinen Oheim zu nennen.

Das gute Mädchen wußte auf diese Rede nichts zu antworten; stumm und schaamroth blickte sie ihn mit ihren großen Augen an, darinn aber der Graf nichts als ihr Erstaunen lesen konnte. Mein Antrag überrascht Dich, sagte er endlich mit gezwungener Freundlichkeit; wohlan, Mathilde,

ich verreise auf einige Tage nach Edimburg, bis zu meiner Rückkunft wirst Du Zeit haben, ich will nicht sagen, Dich zu bedenken, sondern Dich von Deiner Verwirrung zu erholen; denn ich halte Dich für zu vernünftig und für zu wohl erzogen, um die Ehre, Lady Dunbar zu werden, von Dir zu stossen.

Malcolm verreißte wirklich am folgenden Tage ohne Mathilden zu sehen, welche die ganze Nacht kein Auge schloß und kaum eingeschlummert war, als er ihr Mädchen fragte: ob sie aufgestanden sey? Brigitte antwortete ihm, daß sie noch schlafe, und Malcolm hatte vor der Hand noch die Gefälligkeit, ihre Ruhe nicht zu stören. Diese Brigitte war ein angenehmes, gutartiges Geschöpf, das Lady Dunbar schon in seinem zwölften Jahre ihrer damals achtjährigen Pflegetochter mehr zur Gespielin als zur Aufwärterin unter den Kindern ihres Clans auserlesen hatte. Als sie erwachsen war, stach ihr munteres Wesen und vornemlich ihr glattes Gesicht dem reizbaren Malcolm ins Auge, der ihrer Unschuld manchen Fallstrick legte, aber immer seines Zieles verfehlte. Aus Liebe gegen Mathilden und aus Ehrfurcht gegen ihre Wohlthäterin hatte sie dazu geschwiegen, und nun, da der Graf sich mit Heyrathsentwürfen beschäftigte, ließ er einstweilen von ihr ab,

weil er glaubte, daß ihm diese Beute ohnehin nicht entgehen würde.

Brigitte hatte Mathilden häufige Beweise einer festen Treue und einer zärtlichen Anhänglichkeit gegeben, und diese, welche das Bedürfniß fühlte, ihr Herz zu erleichtern, würde auch dann, wenn sie eine andere Freundin gehabt hätte, das biedere Mädchen zu ihrer Vertrauten gewählt haben. Brigitte hörte sie mit stiller Aufmerksamkeit an, und als Mathilde mit den Worten schloß: ich weiß nicht warum? allein ich werde nie meinen Oheim als meinen Gatten lieben können, so traten ihr die Thränen in die Augen. Sie ergriff die Hand ihrer Gebieterin, die sie an ihren Busen drückte: aber ich, sagte sie, ich weiß warum? weil er nicht würdig ist, Euer Gatte zu werden. Nun erzählte sie ihr die Nachstellungen, die sie schon bey Lebzeiten seiner Gemahlin von dem niederträchtigen Wollüstling zu erdulden hatte, und bestärkte dadurch Mathilden in ihrem Entschlusse, sich der Heyrath mit einem solchen Mann aus allen Kräften zu widersetzen.

Malcolm kam von seiner Reise zurück und fragte des folgenden Tages Mathilden um ihre Entschliessung. Blaß und schüchtern stund sie vor ihm und antwortete mit leiser Stimme: ich habe mich von Kindheit auf zu sehr gewöhnt, Euch als

meinen Vater zu verehren, daß es mir unmöglich seyn wird, Euch als meinen Gemahl zu betrachten. Vergebt mir meine Offenherzigkeit, Mylord, ich kann nicht heucheln, vielleicht bin ich noch zu jung und zu unerfahren, um die Ehre zu schätzen, die ihr mir anbietet. Mathilde hatte Zeit gehabt, ihre Antwort vorzubereiten und mit ihrer Freundin zu verabreden, sonst würde sie ihr nicht so leicht vom Munde geflossen seyn.

Malcolm, dessen Blut eine übermäßige Dose Brennstoff enthielt, bemühte sich vergebens, seinen Zorn zu ersticken. Der schlaue Liebhaber verschwand und machte dem beleidigten Despoten Plaz. Sein Gesicht glühete, seine Lippen zitterten, und er konnte mit Mühe die Worte hervorstammeln: umsonst, Mathilde, suchst Du mich zu bereden, daß Du noch ein Kind bist; vor mir kann Deine Widerspenstigkeit sich hinter diesen Mantel nicht verbergen. Nur als meine Gemahlin kannst Du fortfahren, auf meinem Schlosse zu leben, und wenn Du meine Hand ausschlägst, so können nur die engen Mauern eines Klosters mir für die Unbesonnenheiten bürgen, die Dein Leichtsinn mich erwarten läßt. Bedenke es wohl, Mathilde, es wird Dir nicht so leicht seyn, die Riegel deines Gefängnisses zu sprengen, als es Dir jezt leicht ist, das Glück zu ergreifen, das ich Dir

anbiete. Indeſſen will ich Dich nicht überraſchen, ſezte er in einem ſanftern Tone hinzu, ich gebe Dir noch einen Monat Friſt, alsdann aber wird Deine Antwort Dein Schikſal unwiderruflich entſcheiden. Er ſchwieg; Mathilde ſchwieg auch, und nachdem er ſich einige Minuten an ihrem Schrecken geweidet hatte, verließ er ſie mit haſtigen Schritten.

Das arme Mädchen brauchte keine Krankheit vorzuſchützen, um einige Tage das Zimmer zu hüten. Die Drohungen ihres Oheims hatten ſie ſo gewaltig erſchüttert, daß ſie außer Stand war, ihre Glieder zu regen, und da Malcolm dieſe Kriſe für nöthig hielt, um ihre Kur zu bewirken, ſo ließ er ſich durch ihre Unpäßlichkeit wenig anfechten. Doch die Natur und die treue Brigitte erſezten ihr den Mangel eines Arztes, und wenn ſie fortfuhr in der Einſamkeit zu bleiben, ſo geſchah es, um den Anblick eines Mannes zu vermeiden, deſſen bloßes Bild ſie mit Schrecken erfüllte, und um ſich mit ihrer Freundin über die Mittel zu berathſchlagen, ſeiner Rache auszuweichen. Die Erzählung, welche ihre Muhme ihr von einer Baaſe gemacht hatte, die als ein Schlachtopfer des Geizes einer Stiefmutter in einem Kloſter verſchmachten mußte, mahlte ihr dieſe Freyſtätte der verfolgten Unſchuld als ein Vorgemach

der Hölle, und da sie wußte, daß die Habsucht ihres Oheims kein Verbrechen scheuen würde, um sich ihrer Güter zu bemächtigen, so ließ ihr die Verzweiflung keine andere Wahl übrig, als durch eine schleunige Flucht der Bosheit ihres Tyrannen auszuweichen.

Allein wie und wohin sollte sie fliehen? wo sollte sie die Mittel hernehmen, unter einem fremden Dache sich und die Gefährtin ihres Schikſals vor dem Mangel zu schützen? Diese lezte Schwierigkeit war am leichtesten zu heben. Mathilde hatte sich einige hundert Kronen zurückgelegt, die sie bisher bloß zu Wohlthaten anwandte, und im Nothfalle konnten ihre Juwelen ihr eine mehr als hinreichende Unterstützung verschaffen. Weit schwerer war es, einen Winkel auszufinden, der sie vor den Nachsuchungen ihres Oheims verbergen konnte, dem ihre Entweichung einen erwünschten Vorwand an die Hand geben würde, sie in das gefürchtete Kloster zu verschlieſſen.

Brigitte allein wußte diesen Knoten zu lösen. Der Pfarrer des Kirchspiels hatte einen Neffen bey sich, den er erzogen und in den Stand gesezt hatte, einen kleinen Handel zu treiben. Seine Geschäfte nöthigten ihn, öftere Reisen nach Glasgow zu unternehmen, wo er die Waaren einkaufte, die er in den umliegenden Ortschaften mit

Vortheil absezte. Arthur, so hieß der junge Mann, kam beynahe täglich auf das herrschaftliche Schloß, das er mit Gewürz und andern Bedürfnissen versah, und hatte schon seit einem Jahre eine Neigung zu Brigitten gefaßt, welche diese nur darum zu krönen verschob, weil es ihr unmöglich war, ihre gute Gebieterin zu verlassen. Brigitte versprach sich alles von seiner Liebe, und da sie nicht ohne Grund vermuthete, daß das Haus ihrer Eltern dem Fräulein keinen sichern Zufluchtsort gewähren würde, so ward unter den beyden Freundinnen beschlossen, ihn zu ihrem geheimen Agenten zu machen.

Brigitte unternahm die Unterhandlung; es verstrichen aber mehrere Tage, ehe sie Gelegenheit fand, ihn zu sprechen. Arthur besann sich keinen Augenblick, eine Unternehmung zu befördern, die er für ein frommes Nothwerk hielt und deren glücklicher Ausschlag ihm die Erfüllung seiner Wünsche verbürgte. Ich habe, sagte er zu ihr, in der Grafschaft Argyl eine Baase, welche die Wittwe eines wohlhabenden Pächters ist; bey dieser werdet ihr unentdekt leben und durch mich von Zeit zu Zeit von allem, was vorgeht, Botschaft erhalten können. Ich reise morgen in jene Gegend, und ehe acht Tage vergehen, hoffe ich mit guten Nachrichten zurückzukommen. Brigitte empfahl ihm

die strengste Verschwiegenheit, selbst gegen seine Baase, welche den Stand und Namen des Fräuleins nicht erfahren, sondern es für ihre jüngste Schwester halten sollte. Arthur versprach alles, er las seine künftige Belohnung in den Augen seiner Geliebten, und diese bot ihm zum erstenmal die Wange dar, als er sich von ihr beurlaubte.

Mathilde fiel ihrer Freundin um den Hals, als sie ihr von ihrem Geschäfte Bericht abstattete, und sah Arthurs Zurückkunft mit jener erquikenden Ungeduld entgegen, mit welcher die trauernde Seele das Ende ihrer Leiden ahnet. Diese Hoffnung und die Besorgniß, durch eine längere Vermeidung ihres Oheims ein Mißtrauen bey ihm zu erwecken, gaben ihr den Muth, ihr Zimmer zu verlassen und mit unbewölkter Stirne vor ihm zu erscheinen. Zum erstenmal in ihrem Leben zwang sich das arglose Mädchen zur Verstellung, und ihr Versuch gelang ihr so gut, daß Malcolm anfieng, sich Glück zu wünschen, daß er ihr Zeit zur Ueberlegung gelassen hatte. Je näher der Tag kam, an dem sie Arthurs Rückkehr erwartete, je heiterer ward ihr Gemüth, und nur selten kam es ihr in den Sinn, daß zu gleicher Zeit der Augenblick sich näherte, den ihr Oheim zur Entscheidung ihres Schikſals anberaumt hatte.

Eine Woche war bereits verstrichen, als dieser

ihr einen Spaziergang in das Lustwäldchen vorschlug, das den Hügel umschattete, auf welchem seine Burg ihre schwarzen Zinnen erhob. Auf einmal sahen sie einige Reuter in die Allee einlenken, die nach der Fallbrücke führte. Malcolm gieng ihnen mit seiner Nichte entgegen. Himmel! es ist der König, sagte er, indem er sich der kleinen Gesellschaft näherte. Er betrog sich nicht; es war Robert, der seit dem hergestellten Frieden von Zeit zu Zeit das Land bereiste, und sich dann bey den Edeln seines Reiches zu einem unvorbereiteten Mahle einlud. Ein Kleeblatt fahrender Ritter spricht Euch um das Gastrecht an, sagte er zu dem verlegenen Malcolm, indem er ihn mit der offenen Freundlichkeit des Helden grüßte. In der That hatte er nur zween Gefährten bey sich und ein paar Edelknechte, die ihm in einiger Entfernung folgten. Ist dieses Euere Tochter, Mylord, fuhr er fort, indem er Mathilden erblickte, welche mit der schüchternen Anmuth einer jungen Grazie, die noch nicht weiß, daß sie eine Grazie ist, sich vor ihm neigte? Es ist meine Nichte, Sire, antwortete Malcolm, die hinterlassene Tochter meines Schwagers Douglas. Die Tochter meines unvergeßlichen Freundes, unterbrach ihn der König; kommt, Miß, ich lasse mir von niemanden das Recht nehmen, Euch die

Hand zu bieten. Bey diesen Worten sprang er vom Pferde, reichte Mathilden seinen Arm, und führte sie, von der Gesellschaft begleitet, nach dem Schlosse.

Robert kannte seinen Wirth nicht ganz, aber doch genug, um keine besondere Hochachtung für ihn zu tragen. Auch würde er nicht bey ihm eingekehrt seyn, wenn er nicht gehofft hätte, einen Rechtsstreit beyzulegen, der schon mehrere Jahre zwischen Malcolm und dem verstorbenen Grafen Argyl obwaltete, den Robert bey seinen Lebzeiten als einen Vater verehrte, und bey dessen hinterlassenem Sohne er nun Vaterstelle vertrat.

Kaum kamen die erlauchten Gäste auf der Burg an, so entfernte sich Mathilde, um nach der alten Sitte des Landes die Tafel zu besorgen, indeß Robert und seine Gefährten sich mit ihrem Oheim über die Vorfälle des lezten Krieges und über die Angelegenheiten des Reiches besprachen. Man sezte sich an die Tafel, wo das reizende Mädchen die Rolle der Hauswirthin übernahm, und dieses Amt mit einem Anstande und mit einer Geschicklichkeit verrichtete, welche die Gesellschaft und besonders den König bezauberten. Beym Nachtische fragte er sie, ob die Harfe, die an der Wand hieng, ihr zugehöre? Ja, Sire, antwortete sie, indem sie ihren Oheim ansah, der ihr nicht ganz

gutwillig einen Wink gab, welcher mehr eine Erlaubniß als eine Aufforderung zu seyn schien, sich hören zu lassen. Sie ergriff das Saitenspiel und sang darein mit einer süssen, kunstlosen Stimme einige von Ossians unsterblichen Liedern, welche ihre Muhme sie nicht nur singen, sondern auch fühlen gelehrt hatte. Alle Herzen schmolzen bey der himmlischen Melodie ihrer Kehle, und als sie sich bey aufgehobener Tafel entfernte, sagte der König zu Malcolm: Mylord, Euere Nichte ist ein verborgenes Kleinod, mit dem ich meinen Hof schmücken will. Meine Gemahlin wird sich freuen, ihre Jugendgespielin Douglas in ihrer Tochter wieder aufleben zu sehen. Bey Eurer nächsten Reise nach Edimburg bitte ich Euch, sie mitzubringen. Ich habe einen Einfall, den die Zeit reifen wird, und von dem wir alsdann sprechen wollen.

Malcolm antwortete mit einer gezwungenen Verbeugung, und izt äußerte der König den Wunsch, seinen Rechtsstreit mit dem jungen Lord Argyl zu vergleichen. Ich bin sein Vormund, sprach er, und hoffe, Ihr werdet meine Vermittelung annehmen. In drey Tagen komme ich nach Edimburg, wo ich Euch erwarte; Euere Billigkeit wird mir mein Amt nicht schwer machen.

Der geizige Malcolm konnte seine Verwirrung bey diesem Antrage nicht verbergen, er brummte

te einige hirnlose Beschwerden über das Unrecht seines Gegners, und versprach in einem kalten Tone, der Vorladung zu gehorchen. Weit minder mit dem Oheim als mit der Nichte zufrieden, verließ Robert die Burg, und vergas über seinem Unmuthe Mathilden, der er beym Abschiede freundlich die Hand drückte, seine Einladung zu wiederholen.

Nun begann Malcolm wieder frey zu athmen, und so unangenehm es war, daß Mathilde die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hatte, so unterließ der verschmitzte Heuchler doch nicht, sie wegen ihres Benehmens zu loben. Der Beyfall des Königes hatte ihr zu sehr geschmeichelt, als daß ihr das Lob ihres Oheims jezt gleichgültig seyn konnte, und die heitere Stimme, womit sie es aufnahm, wurde von ihm als eine günstige Vorbedeutung ausgelegt.

Am Abend vor seiner Abreise sagte er zu Mathilden: Morgen, mein Kind, muß ich mich auf einige Tage nach Hofe begeben. Mit welcher Freude würde ich bey dem Könige erscheinen, wenn ich ihm und seinen Gefährten meine bevorstehende Vermählung mit eben der liebenswürdigen Mathilde ankündigen könnte, die ihnen so viel Vergnügen gemacht hat. Das gute Mädchen war betreten; es fühlte aber die Wichtigkeit des Augen-

blicks und die dringende Nothwendigkeit, selbst den Schatten eines Verdachtes zu vermeiden. Die Frist, Mylord, die Ihr mir gestattet habt, ist noch nicht verstrichen, erwiederte sie, und ich bin zu entschuldigen, wenn ich sie bey einer so ernsthaften Angelegenheit nicht abkürze; allein ich hoffe, daß Ihr keine Ursache haben werdet .... Hier stockte sie und ward roth; sie wollte eine Lüge sagen, gegen die ihr frommes Herz sich empörte. Malcolm deutete diese Reticenz zu seinem Vortheil. Ein zündender Bliz fuhr durch seine Seele; schnell, wie der Schlag auf ihn folgt, haschte er das Mädchen in seine Arme, und ohne ihr einen Moment zu lassen, ihr glühendes Gesicht zurück zu ziehen, drückte er ihr einen Kuß auf die jungfräuliche Wange. Himmlisches Mädchen, sagte er, Du hast mir ein Blick in Dein Herz vergönnt, ich begnüge mich damit; allein wie ewig lang werden mir die Tage meiner Abwesenheit vorkommen! Mathilde entwand sich mit zurükgehaltenem Unwillen seinen Armen. Sie sah zur Erde nieder, und hätte die Leidenschaft Malcolms Augen nicht verblendet, so würde er in ihrer Miene den Schrecken gelesen haben, womit dieser Auftritt ihre Seele erfüllte.

Ihr guter Engel weckte sie aus ihrer Betäubung, welche die Kühnheit des Wollüstlings noch

mehr entflammte; sie raffte alle ihre Kraft zusammen, trat mit einer Würde, die den Elenden überraschte, nach der Thüre, und in einem Tone, aus dem sie zu ihrem Glücke den sanften Accent der Güte nicht völlig verbannen konnte, wünschte sie ihm eine vergnügte Reise. Sie durchwachte die Nacht unter tausend ängstlichen Gedanken, und erst als das Stampfen der Rosse ihr den Abzug ihres Oheims ankündigte, legte sich die Unruhe, die ihr Herz beklemmte.

Nun, liebe Freundin, sagte sie zu Brigitten, als sie in das Zimmer trat, nun ist es Zeit zu fliehen, oder es wird auf immer zu spät! Furcht und Entsetzen fesselten mir gestern Abends die Sinne. Ich sah Dich nicht, ich sah nur das Bild meines Verfolgers. Sie erzählte ihr die vorgefallene Scene, und Brigitte bedurfte keiner weitern Gründe, um ihrem Entschlusse beyzustimmen. Sie verließ Mathilden, machte sich ein Geschäfte bey dem Pfarrer, und beschied ihren Liebhaber an einen abgelegenen Ort, wo sie unbemerkt eine lange Unterredung mit ihm hielt.

Uebermorgen um diese Zeit, sagte sie bey ihrer Rückkunft zu Mathilden, werdet Ihr, wie ich hoffe, nichts mehr von Euerm Oheim zu befürchten haben. Sein Irrthum, der Euch so sehr ängstigte, wird unser Vorhaben begünstigen; denn ich

habe wahrgenommen, daß der Burgwart, der bey der vorigen Reise des Grafen alle meine Schritte beobachtete, mir nicht einmal nachsah, als ich in das Dorf gieng, um dem Pfarrer Euer wöchentliches Allmosen zu bringen. Morgen Abends wird Arthur eine seiner gewohnten Reisen vorschützen, und uns in der verfallenen Mühle am Waldstrom erwarten. Hier werden wir zwey Pferde nebst der Verkleidung antreffen, worein wir uns wenigstens in den ersten Tagen stecken müssen. Nach Tische wird er mit allerhand Waaren auf die Burg kommen, die er Euch verkaufen und dagegen Euer Gepäcke mit sich nehmen wird.

Zärtlicher ward nie eine Schwester umarmt, als Mathilde ihre treue Brigitte umarmte. Beyde vereinigten sich, um in der Stille ihre nothwendigsten Geräthschaften zusammen zu packen, und gegen Abend erschien Arthur mit einem Kober auf dem Schlosse. Er wies dem Burgwart die darin enthaltenen Sachen und ließ sich bey dem Fräulein anmelden. Er ward vorgelassen, die Waare zurückbehalten und der Kober mit dem Reisegeräthe angefüllt. Ich werde mich vor Tagesanbruch nach Glasgow auf den Weg machen, sprach Arthur, und alle zu Euerer Reise nöthigen Dinge einkaufen, mit welchen ich Euch übermorgen frühe erwarten will. Ein Spaziergang

nach dem Luſtwäldchen, aus welchem ein Fußſteig auf unſern Sammelplaz führt, wird allen Verdacht einer Flucht von Euch entfernen. Mathilde ſtellte dem jungen Manne hundert Kronen zu, um den Ankauf der Pferde und Kleider zu beſtreiten. Euere Belohnung, ſezte ſie hinzu, überlaſſe ich meiner Brigitte, bis ich in den Stand komme, Euch meine Dankbarkeit zu bezeugen. Die beyden Freundinnen brachten den folgenden Tag unter allerhand häuslichen Beſchäftigungen zu, und als die aufgehende Sonne ihnen die Stunde ankündigte, welche ihre Feſſeln brechen ſollte, verlieſſen ſie mit muthiger Zuverſicht die melancholiſche Burg. Indem ſie über den Hof hinwandelten, rief das Fräulein ſo laut, daß der Wächter es hören konnte, der Haushälterin zu: guten Morgen, Sally, das Wetter iſt ſo ſchön, daß ich Luſt habe, auf der Melkerey im Thale zu frühſtücken, und wenn die Hize nicht zu groß wird, ſo kommen wir ſchwerlich vor der Mittagszeit zurük.

Das Fräulein hatte dieſen Mayerhof ihres Oheims ſchon mehrmals, beſonders in Geſellſchaft ihrer Muhme, beſucht und der Burgwart hatte diesmal keinen Befehl, ihre Schritte zu belauſchen. So lange die beyden Pilgerinnen bemerkt werden konnten, durchſtrichen ſie mit nachläſſiger Langſamkeit die breiten Gänge des Wäldchens; als ſie

aber das Thal erreicht hatten, das der brauſende Waldſtrom bewäſſerte, folgten ſie ſeinem Laufe, ließen die Melkerey ſeitwärts liegen und langten nach einer Stunde bey der Mühle an, hinter deren Ruinen Arthur ſie bereits mit den Pferden erwartete.

Er übergab ihnen die mitgebrachten Kleider und Brigitte eilte damit in einen Stall, den die verheerende Fluth verſchonet hatte. In wenig Minuten trat ſie als ein junger Purſche angethan und mit einem zugeſpitzten runden Hute bedeckt vor ihre Gebieterin, die ihr in das nämliche Puzgemach folgte und ſich von ihr umkleiden ließ. Um ſich vollends unkenntlich zu machen, hatte die ſinnreiche Zofe Hülſen von friſch erhaltenen welſchen Nüſſen mitgenommen; ſie wurden zerſchnitten, mit Waſſer vermiſcht, und die daraus entſtehende braune Schminke gab den beyden Pilgerinnen, wo nicht eine männliche, doch wenigſtens eine minder weibliche Mine, und Arthur verſicherte, daß, wenn ſie ihm in dieſer Verwandlung erſchienen wären, er ſie eher für ein paar fahrende Schüler als für Töchter Evens gehalten hätte. Ihre weibliche Kleidung wurde dem übrigen Gepäcke beigefügt, und nachdem die Geſellſchaft ein kaltes Frühſtük, das ihr Führer aus ſeinem Reiſeſak hervorholte, genoſſen, und ſich an einer friſchen

Quelle gelabet hatte, wurde die Reise mit gröster Eilfertigkeit fortgesezt. Beyde Dirnen waren des Reitens gewohnt, oder besser zu sagen, sie kannten nach der Sitte des Landes keine andere Art zu reisen. Nach einem mühsamen Zuge, auf welchem Arthur sie meist durch Wälder und Nebenwege führte, langten sie glüklich bey einer einsamen Kapelle an, wo er ihnen vorschlug, die Nacht zuzubringen.

Sie waren nur noch vier Meilen von dem Meyerhofe seiner Baase entfernt, und da sie nun ihr Geschlecht wieder annehmen sollten, so konnten sie keinen bequemern Ort zu ihrer Umkleidung wählen. Sie hatten unterweges Zeit gehabt, ihre Rollen zu verabreden, und Arthur hatte keine Mühe, bey der guten, arglosen Wittwe seine beyden Gefährtinnen für seine zwo jüngsten Schwestern auszugeben, die nach dem Tode ihrer Mutter ihr Brod in einer Stadt suchen wollten. Könntet Ihr sie brauchen, fuhr er fort, so fände ich für besser sie blieben bey Euch, und bis sie Euch ihren Unterhalt abverdienen können, läßt mein Oheim, der Pfarrer, Euch wöchentlich zwo Kronen für ihre Kost anbieten.

Mistriß Gertrud war mit diesem Vorschlage sehr wohl zufrieden, und als der Vetter ihr vollends einen Monat voraus bezahlte, so ward auf

der Stelle ein Zicklein geschlachtet, um ihre Gäste nach Gebühr zu bewillkommen. Ueber dem fröhlichen Mahle wurden den beyden Schwestern ihre ökonomischen Rollen ausgetheilt. Brigitte, als die stärkere, sollte das Hauswesen besorgen, und Mathilde der kleinen Baby, (so hieß die zehnjährige Tochter der Wittwe) die Schaafe und Ziegen hüten helfen. Am dritten Tage verreiste Arthur, wie er sagte, nach Inverneß, und versprach bey seiner Rückkunft wieder zu Greendal, (so hieß der Meyerhof) einzukehren, und sich nach seinen Schwestern zu erkundigen. Indessen überließ er ihre Pferde der Wittwe, um sie bey ihrem Feldbau zu gebrauchen. Es ist nöthig, sagte er zum Fräulein in einer geheimen Unterredung, daß ich nach Woodhill zurückkehre, um die Bewegungen auszuspähen, welche Eure Flucht veranlassen wird; in zehn bis zwölf Tagen hoffe ich Euch wieder zu sehen. Mathilde wiederholte ihm ihre Danksagung, und weigerte sich vergebens, den Rest des Geldes anzunehmen, das sie ihm zur Bewerkstelligung ihrer Flucht zugestellt hatte.

Noch am Tage seiner Abreise traten die zwo angeblichen Schwestern ihre Verrichtungen an. Mathilde in einem weissen hänfenen Kleide, mit einem Strohhut auf dem Kopfe und einem

Schäferstab in ihrer Rechten, übernahm die Aufsicht über die Heerde. Sie weidete in einem grasreichen Thale, das in einer Entfernung von zween bis drey Bogenschüssen sich von dem Meyerhofe hinabsenkte und von einem Forellenbache bewässert wurde, der sich zwischen blühenden Gebüschen hindurchschlängelte. Die kleine Baby war immer an ihrer Seite, und wenn die Schaafe ihrer Nahrung nachgiengen, kürzte Mathilde sich die Zeit mit Fischen. Jeden Abend brachte sie einige Forellen mit nach Hause und Mistriß Gertrud hörte nicht auf, ihren Fleiß und ihre Wachsamkeit zu loben.

An einem Feyertage war sie mit Brigitten und dem kleinen Mädchen zur Kirche gegangen, und hatte Mathilden als Hüterin zurükgelassen, weil sie, um die Blicke der Neugierigen nicht auf sich zu ziehen, eine leichte Unpäßlichkeit vorgeschüzt hatte. Wenn der Bruder Jacob kömmt, sagte Gertrud im Weggehen, so gebt ihm dieses Brod und diesen Ziegenkäs: es ist eine Gabe, welche der fromme Einsiedler jeden Sonntag bey uns abholt. Mathilde saß am Fenster, um die kühle Morgenluft zu athmen, als sie einen grossen, ehrwürdigen Mann in einer Mönchskutte den Fußpfad heraufwandeln sah. Ein langer Bart wallte über seine Brust herab, und über die offene Stirne

hatte das herannahende Alter seine ersten Furchen gezogen.

Als Mathilde ihn erblikte, eilte sie an die Thüre, um ihn zu empfangen. Heilige Jungfrau! rief der Eremit, indem er zurükbebte: sie ist es. Bey diesen Worten fiel er auf die Kniee. Ach, Mathilde, Mathilde, nun weiß ich, daß Du versöhnt bist. Gott! laß diesen Augenblik den lezten meines kummervollen Lebens seyn. Blaß und sprachlos stand Mathilde unter der Thüre; der Schrecken hatte ihre Sinne gefesselt und alle ihre Glieder versteinert. Vater Jacob lag noch immer auf den Knieen. Er sah sie starr an: nein ich betrüge mich nicht, fuhr er fort, indem er ein Bildniß aus seinem Busen zog und mit irren Blicken betrachtete; sie ists, es ist Mathilde Douglas, die vollendete, die himmlische Freundin meiner Seele.

Bey dem Namen Douglas verliessen Mathilden alle Kräfte: sie sank ohnmächtig auf die Thürschwelle nieder, der Siedler sprang hinzu und hob sie von der Erde. Diese Bewegung rief ihre Lebensgeister zurük. Um des heiligen Kreuzes willen! ehrwürdiger Vater, lispelte sie ihm mit leiser Stimme zu, verrathet mich nicht, sonst bin ich verlohren. Der Mönch sah nun wohl, daß die Gestalt, die er für ein überirrdisches Wesen hielt,

Fleisch und Bein hatte; allein sein Erstaunen war darum nicht geringer, als der vermeinte Engel, den er Mathilde Douglas nannte, sich diesen Namen würklich zueignete. Welch ein Wunder, welch ein Räthsel, sprach er, heiliger Gott! wer kann es mir lösen? Er schwieg, und Mathilde heftete ihren schüchternen Blik auf seine Lippen. Endlich fuhr er wie aus einem Schlummer auf. Ich Elender, rief er, konnte ich vergessen, daß sie eine Tochter auf dem Schooße hatte!

Deine Mutter, himmlisches Mädchen, war sie nicht eine gebohrene . . . . . Gräfin Dunbar, erwiederte das Fräulein, ich war kaum zwey Jahr alt als sie starb. O ich weiß es, Miß, nur allzuwohl weiß ich es, versezte der Siedler, und ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen. Die göttliche Mathilde starb durch meine Schuld. Das Mädchen schauderte. O hasset mich nicht, verabscheuet mich nicht, holde, theure Miß; jezt verdiene ich nur Euer Mitleid; Gott hat mir vergeben, Mathilde hat mir vergeben, ihre Tochter — ja, auch sie wird mir vergeben. Ihr sollt alles erfahren, Miß, und mit mir weinen. Allein wie kömmt es, daß ich Euch in dieser Bauerhütte antreffe? redet . . . . . (hier hob er seine Hand auf) ich gelobe Euch bey dem lebendigen Gott die Verschwiegenheit eines Beichtigers.

Mathilde faßte Herz. Der wichtigste Theil ihres Geheimnisses war ihr bereits entwischt; sie entdekte ihm das übrige mit wenig Worten. Ich kenne Euern Oheim, sagte der Mönch, und wenn er noch ist, was er vor vierzehn Jahren war, als ich die Welt verließ, so habt Ihr mit vieler Schonung von ihm gesprochen. Es ist noch frühe, fuhr er fort; Gertrud kann vor einer Stunde nicht zurückkommen, laß uns auf jene Rasenbank sitzen, die der Apfelbaum beschattet. Niemand in der Welt hat mehr Recht als Ihr, meine Lebensgeschichte zu erfahren. Indem ich sie Euch erzähle, wird mein Herz bluten und zugleich sich erleichtern. Mathilde folgte dem Eremiten, der ihr die Hand bot. Die geheime Furcht, die seine Reden ihr eingeflößt hatten, wurde, so oft sie ihn ansah, durch seine Blicke zerstreuet, in welchen der tiefste Schmerz mit der Gelassenheit des Heiligen sich paarte.

Als ich noch unter den Menschen wohnte, so fieng er an, indem er sich die Augen wischte, hieß ich Lord James Hamilton. Ich war der Jugendfreund Euers Vaters; treuer und wärmer können keine Brüder sich lieben. Als Knaben hatten wir unsere Spiele, als Jünglinge unsere Waffenübungen miteinander gemein. Wir zogen zusammen nach London und Paris, wo jeder ei-

nen Turnierpreis errang, und wo wir an Einem Tage vom Könige den Ritterschlag empfiengen.

Als das Vaterland unsers Schwerdts bedurfte, fochten wir einander zur Seite, und unser Arm war ihm nicht unnüz. Eine Erbschaftsangelegenheit führte mich nach Frankreich zurück, indeß mein Archibald, zu stolz, einem solchen Könige zu fröhnen, sich auf seine Güter im Clydsthale verbarg. Die Nachbarschaft machte ihn mit der edlen Mathilde bekannt; die Tugend und die Liebe vereinigten ihre Herzen und der Segen des Priesters verband ihre Hände.

Indeß mein Freund an der Seite des vollkommensten Weibes, das ich jemals kannte, das höchste Erdenglük genoß, ward ich am Hofe Philipps in einem Wirbel unedler Zerstreuungen herumgetrieben. Mein Herz war eben so gut, aber nicht so stark als das Herz eures Vaters; die Thorheit lokte mich unter ihren hundertfachen Masken, und ach! ich gehorchte ihrer Stimme. Als ich nach Schottland zurückkam, erwachte die Freundschaft in meinem Busen, ich suchte meinen Archibald auf und fand ihn im Paradiese der Liebe. Mathilde empfieng mich als den Busenfreund ihres Gatten, der eines Tages meine Hand in die ihrige legte, und ihr gebot, mich als einen Bruder zu betrachten. Ich Elender! unter eben dem Dache,

das der Himmel mir anwies, um in den Schoos der Tugend zurükzukehren, athmete ich das Gift einer unheiligen Leidenschaft ein. Lange verschloß ich sie in meinem Busen, endlich brach der lezte Damm, den die Ehre meinen stürmischen Trieben entgegensezte: ich bekannte Mathilden meine Liebe. Sie erblaßte und schlug die Augen nieder; ich faßte ihre Hand, sie zog sie zurük, und mit dem Blicke eines traurenden Schuzengels sagte sie zu mir: Ihr vergesset Euch, Mylord, Ihr entheiligt die Gesetze der Freundschaft; zwingt mich nicht, Euch meine Achtung zu entziehen. Ich verstummte; nie schien ich mir so klein als in diesem feyerlichen Augenblik. Ich verreiste, aber nach einigen Wochen riß ein unbezwinglicher Zug mich wieder zu ihr hin. Archibald empfing mich als seinen Bruder, und seine Gattin mit einer zwanglosen Güte, die, statt mich zu demüthigen, meine Leidenschaft noch mehr anfachte.

Mehrere Tage verstrichen, ehe ich Gelegenheit fand, ein Stillschweigen zu brechen, das meine Augen nicht so treu als mein Mund beobachtet hatten. Eines Abends giengen wir unter einem Zirkelgange von Ulmen spazieren, in dessen Mitte eine kleine Capelle, im Geschmak einer Einsiedeley, stand, welche Archibalds Mutter als ein Dankgelübde für seine Geburt hatte erbauen lassen. Sie

war mit Baumrinden bedekt und von auſſen mit Muſchelſchalen aus der benachbarten See ausgelegt, welche allerhand religiöſe Sinnbilder vorſtellten. Mathilde betrachtete ſie mit andächtiger Gefälligkeit, als ihr Gemahl abgerufen wurde. Ich benuzte dieſen Augenblik, um ihre Hand, die er fahren ließ, zu ergreifen, und indem ich ſie an mein pochendes Herz drükte, ihr das Bekenntniß meiner Flamme zu wiederholen. Anſtatt mir zu antworten, zog ſie mich mit unwiderſtehlicher Kraft in die offene Kapelle, und ohne ſich von mir loßzumachen, warf ſie vor dem kleinen Altare ſich auf die Kniee; ihre Majeſtät ſchrekte mich nieder. Unwiſſend was ich that, folgte ich Mathildens Beyſpiele. Die Gewalt der Tugend iſt allmächtig: ich glich einem Verbrecher, dem der Arm der Gerechtigkeit den Nacken niederbeugt. Sie hielt meine Hand gefaßt und hob ſie gen Himmel. Du Unſichtbarer! der Du auch hier gegenwärtig biſt, empfange den Schwur meines Freundes, der Tugend und der Freundſchaft getreu zu ſeyn, und den ehlichen Frieden ſeines Bruders und ſeiner Schweſter nie wieder zu ſtören. Amen! Hier drükte ſie mir die bebende Hand und mein Mund ſtammelte das Amen ihr nach. Mit eben der Schnelligkeit, womit dieſer ganze Auftritt vorgieng, eilte ſie mit mir aus dem Heiligthum unter das Gewölbe des Himmels, das

im Abendroth glänzte. Ihr Antlitz glänzte wie er, und eine heitere Thräne zitterte in ihrem Auge. Was in meinem Herzen vorgieng, kann ich Euch nicht beschreiben und Euer unschuldvoller Busen kann es nicht fühlen. Ich würde zu ihren Füssen hingesunken seyn, wenn nicht ihr Gatte, dem ein Bedienter bloß einige Worte zu sagen hatte, auf uns zugekommen wäre.

Nun konnte ich nicht länger an einem Orte verweilen, den Schaam und Reue mir zum Kerker machten. Der Himmel selbst würde mir zur Hölle geworden seyn. Ich verließ die Burg am dritten Tage, um mich vor den Blicken der Tugend und vor mir selbst zu verbergen.

Bald hernach starb der König; Robert folgte ihm auf dem Throne und rächte die Schmach seines Vaterlandes. Der Krieg brach aus; ich fand meinen Archibald im Getümmel der Waffen, und zwey Jahre darauf war ich Zeuge seines Heldentodes. Mehrmals hatte ich es versucht, das unreine Feuer, das mein Herz verzehrte, zu ersticken, und es einer rechtmässigen Liebe zu öfnen; allein umsonst. Sobald ich einer Dirne mich näherte, trat das Bild Mathildens mir an die Seite und verdunkelte jeden andern Reiz in meinen Augen. Ich sah nur sie, und eben die Tugend, die mir keinen Schatten von Hofnung übrig ließ,

machte sie mir zu einer Gottheit, die ich in der Stille anbetete, und neben der jede andere Liebe mir als eine entehrende Abgötterey vorkam. Archibalds Tod fachte meine Leidenschaft und meine Erwartungen von neuem an. Dennoch ließ ich sechs Monate verstreichen, ehe ich es wagte, vor seiner Wittwe zu erscheinen. Ich wurde ohne Schwierigkeit vorgelassen. Blaß und schmachtend, aber für mein Auge nur desto einnehmender, saß sie auf einer Fensterbank und hatte ein Kind auf ihrem Schooße. Ihr waret es, theure Miß, und nach dem süssen Irrthume, der Euch mir verrathen hat, brauche ich Euch ihre Gestalt nicht zu beschreiben. Gegen ihr über hieng das Bild ihres Gatten, das mit einer frischen Kette von weissen Rosen umwunden war. Mit sanfter Freundlichkeit erwiederte sie meinen Gruß: ich blieb zwo Stunden bey ihr, ehe ich den Muth faßte, ihr meinen Wunsch zu eröfnen. Auch bey der Lauterkeit meiner Absicht konnte ich nicht vergessen, daß ich Mathilden vor mir hatte. Der Tod, sagte ich endlich, hat Euch Euren und meinen Archibald entrissen, o möchte ich ihn Eurem Herzen ersetzen können! Archibald ist abwesend, aber nicht todt, erwiederte sie, Mathilde ist noch immer seine Gattin. Meine Liebe machte mich beredt, ihre himmlische Freundlichkeit gab mir Muth, und jeder ihrer

Blicke schoß .... Doch ich vergesse mit wem ich rede. Kurz, Mathilde ward endlich meiner Zudringlichkeit müde; sie heftete ihre Augen auf das Bildes ihres Gatten. Archibald, sagte sie in einem Tone, der mich hätte vernichten sollen, Archibald, dein Freund will zum Zweytenmale dein Weib zur Untreue bewegen. Mathilde hat nur Ein Gelübde, und das wiederholt sie dir nicht; sich selbst aber gelobt sie, den Störer ihrer Ruhe nie wieder vor sich zulassen.

Dieses Wort stürzte mich in Verzweiflung; es erweckte in mir das Gefühl meines Verbrechens und erfüllte mich mit Wuth gegen mich selbst. Er wird Dir gehorchen, rief ich, und zu gleicher Zeit Deine und seine Quaal endigen. Ich hatte noch nicht ausgeredet als schon mein Blut floß; ich würde mir das Herz durchbohrt haben, wenn nicht Mathilde eben so schnell als ich meinen Dolch zog, ihr Kind auf die Erde geworfen und meinen Arm aufgehalten hätte. Der Stoß glitt ab; die Göttliche stillte mein Blut mit ihrem Busentuche; sie konnte nicht reden, aber sie zitterte laut. Das Geschrey ihres Kindes zog ihren Blick von mir ab; sie raffte es von der Erde auf, verschloß ihm den Mund mit ihren Küssen. Verlaß mich, sprach sie, indem sie mir das Gesicht noch einmal zuwandte, und mit ihrer mütterlichen Bürde in ein Neben-

gemach stürzte. Ich machte eine Bewegung, ihr zu folgen; der Abscheu vor mir selbst stieß mich zurück. Ich preßte ihr Busentuch auf meine Wunde, wankte in den Hof hinunter, und ritt langsam, wie ein Missethäter, den man zur Gerichtstätte führet, von dem Schlosse.

Vierzehn Tage hatte ich, von allen Menschen geschieden, in dem abgelegensten Gemache meiner Burg verseufzet, als man mir einen unbekannten Priester anmeldete, der sich nicht wollte abweisen lassen. Er trat mit der ernsthaft feyerlichen Miene eines Nathan zu mir: Mylord, sprach er, ich habe einen geheimen Auftrag von Lady Douglas an Euch. Dieses Wort tönte wie die Posaune des Weltgerichts in meine Seele. Wie lebt sie? fragte ich mit bebender Stimmer. Wie die Engel Gottes leben, erwiederte er; vor zween Tagen ist sie zu ihrem Archibald zurückgekehrt. Ich war ihr Beichtiger, Mylord, und weiß alles. Hamilton wird Euers Beystands bedürfen, sagte sie in der Stunde ihres Todes zu mir; wenn ich entschlafen bin, so besuchet ihn; tröstet ihn und sagt ihm, daß ich ihm verzeihe. Gebt ihm in meinem Namen dieses Bildniß, sein Anblick kann ihn vielleicht in den edeln Entschließungen stärken, die ich von ihm erwarte. Er schwieg. Die Erstarrung des Todes hatte meine Glieder versteinert. Ma-

thildens Züge erwekten mich, ich verschlang das Gemälde mit meinen Küssen, ich überschwemmte es mit meinen Thränen, ich sank in Zuckungen der Agonie, der gute Priester verließ mich nicht; er hatte diese Würkung vorausgesehen, und einen stärkenden Balsam mit sich gebracht, der wider meinen Willen mir das Bewußtseyn wieder gab. Laßt mich kurz seyn, theure Miß, noch heute ist mir diese Scene so neu als vor vierzehn Jahren. Mathildens lezte Worte und der fromme Zuspruch meines Trösters würkten allmählich auf meine Seele. Niemand war fähiger als er, sie zu heilen. Er hatte einst geliebt, und auch eine Mathilde verlohren, aber seine Liebe war edel und rein, das Opfer, das er ihr brachte, war ihrer würdig. Ich faßte den Entschluß, seinem Beyspiele zu folgen, die Welt zu verlassen, und meine übrigen Tage der Busse und dem Andenken meiner verklärten Freundinn zu weihen. Ich schüzte eine weite Seefahrt vor, und verbarg mich, ferne von meiner Burg und von meinen Bekannten, in eine Grotte, die ich mich erinnerte einst auf einer Reise in diesem Gebürge bemerkt zu haben. Mein neuer Freund begleitete mich dahin, und half mir sie bewohnbar machen. Bey unserer Trennung übergab ich ihm eine Urkunde, wodurch ich ihm meine Einkünfte anwies. Ich behielt mir nur einen Theil

zu geheimen Allmosen vor, den Rest überließ ich ihm zu gleicher Bestimmung. Jedes Jahr am Todestage Mathildens besuchte er mich, um mit mir das Fest ihrer Himmelfahrt zu feyern. Ihr Bildniß und ein Kreuz waren stets die einzigen Zierrathen meines Altars und ihr Busentuch, das mein unreines Blut nicht mehr beflecket, dienet mir zum Teppich auf der heiligen Tafel des Herrn. Ach! diesen Frühling mußte ich ihre Todtenfeyer allein begehen; der Mann Gottes wandelt nicht mehr unter den Lebendigen, aber sein Geist ist in meiner Klause zurückgeblieben. Der Friede wohnet in meiner Seele, und die wunderbare Begebenheit des heutigen Tages ist mir eine Versicherung von oben, daß der Mörder Mathildens begnadigt ist. Vater Jakob schwieg; das horchende Mädchen hatte bey seiner Erzählung sich kaum zu athmen erlaubt. Schauer auf Schauer, Thränen auf Thränen war alles, was sie darauf erwiederte. Schenkt mir Euer Vertrauen, Miß, sprach der Siedler, indem er sich zum Weggehen anschickte; ich werde als ein Freund Euch rathen, und wie ein Vater Euch schützen. Jeden Sonntag besuche ich diesen Meierhof, und jedes Kind kann Euch die Klause des Bruder Jakobs weisen.

Mathilde erzählte ihrer Freundin die wundersame Begegniß. Man beschloß, eine Wallfahrt

nach der Siedelei zu unternehmen, und nichts ohne den Rath eines Mannes zu thun, dessen Bekenntnisse sowohl als seine allgemein geschäzte Frömmigkeit das größte Vertrauen verdienten. Doch wollte man zuvor Arthurs Rückkunft erwarten, welcher erst am zehnten Tage auf dem Meyerhof eintraf. Er berichtete, daß Mathildens Flucht eine allgemeine Bestürzung verursacht, daß man den Grafen durch einen Boten davon benachrichtigt, und daß dieser, sobald er seine Burg betrat, reitende Knechte auf alle Wege und Stege ausgesandt habe, um Kundschaft von den Flüchtlingen einzuziehen. Als die Ausspäher unverrichteter Sache zurückkamen, fuhr Arthur fort, kannte seine Wuth keine Gränzen; er ließ alle seine Bedienten in den Kerker werfen, sezte sich selbst zu Pferde, und war nicht glücklicher als seine Kundschafter. Am Tage vor meiner Abreise traf er wieder auf seiner Burg ein, und ließ in der ganzen Gegend eine Belohnung von 100 Pfund demjenigen ankünden, der Euere Spur entdecken würde. Auf mich hat niemand Verdacht, und da die Waaren, die ich auf das Schloß brachte, alle unversehrt gefunden wurden, so ward ich nach einem Verhör von einer Viertelstunde, worauf ich alle Zeit hatte, mich vorzubereiten, wieder entlassen. Dennoch wird es nöthig seyn, daß ich, um die

Wachsamkeit der Ausspäher zu hintergehen, meine Besuche so wenig als möglich wiederhole; Ihr habt Euch also wegen meines Ausbleibens keine Sorge zu machen.

Nun erzählte ihm Mathilde ihre Begebenheit mit dem Eremiten. Arthur freuete sich, daß der Himmel ihr diesen Freund erweckt habe, der ihnen seine Abwesenheit ersetzen könne, und da sein Rückweg ihn an dem Thale vorbeyführte, das Bruder Jakob bewohnte, so beschlossen die beyden Freundinnen, unter dem Vorwande, ihn zu begleiten, auf den folgenden Tag ihre Wallfahrt dahin vorzunehmen. Der fromme Siedler empfieng sie mit väterlicher Zärtlichkeit und bewirthete sie, so gut er konnte, mit den Nahrungsmitteln, die seine gutherzigen Nachbarn ihm von allen Seiten herzu trugen. Er war ihr Rath geber, ihr Arzt, ihr Tröster, der Friedensstifter der Familien, der Verpfleger der Armen. Nie behielt er einen mehr als dreytägigen Vorrath in seiner Grotte, den Rest theilte er mit den Nothleidenden, deren der Krieg viele gemacht hatte, und besonders mit dem hülflosen Alter. Er gab die reichen Allmosen, die er in der Stille austheilte, für milde Steuern aus, welche verborgene Hände ihm zustellten, und niemand gerieth auf den Gedanken, daß er selbst nicht bloß das Werkzeug,

sondern auch die Quelle dieser Wohlthaten war. Mathilde wiederholte ihm die von Arthur gebrachten Nachrichten und bat ihn um seinen Schutz. Seyd getrost, erwiederte er, ein höherer Schutz als der meinige waltet über Euch, und wenn Ihr des Beystandes der Menschen bedürfet, so wird Euch auch dieser nicht entgehen. Ich kenne die heutige Welt nicht, und die heutige Welt kennet mich nicht; allein mein Name und meine Person sind dem Könige nicht fremd. Wenn es nöthig wäre, so würde der Bruder Jakob sich bis zu seinem Throne hindrängen, um Euch Recht zu verschaffen.

Um dem rachgierigen Oheim alle Spur zu vertilgen, die ihm den Aufenthalt des Fräuleins entdecken könnte, kam man überein, daß Arthur bey seiner nächsten Reise die Meyerey nicht betreten, sondern seine Nachrichten dem Waldbruder überbringen sollte, der schon Mittel und Wege finden würde, sie Mathilden mitzutheilen. Die beyden Mädchen kamen gegen Mittag auf den Meyerhof zurück. Nach Tische begab sich Mathilde zu ihrer Heerde. Die kleine Wallfahrt hatte sie ermüdet, das Wetter war heiß, und der Forellenbach, an dessen blumichtem Ufer sie sich hinlagerte, murmelte ihr ein sanftes Wiegenlied. Baby, ihre Gespielin, war zu Hause geblieben;

der Segen des Einsiedlers hatte Hofnung und Frieden über ihre Seele ausgegossen; sie sank in einen tiefen Schlaf.

Wie groß war ihr Erstaunen, als sie beym Erwachen einen blühenden Jüngling erblickte, der ihr zur Seite saß, und mit einem Baumzweige die Fliegen von ihr scheuchte. Sein Auge begegnete dem ihrigen und winkte ihr einen Gruß zu, der sich in keine Sprache übersetzen läßt. Sie hatte sich aufgerichtet; allein, war es Schrecken oder Vertrauen? Mathilde floh nicht. Seyd mir gegrüßt, holde Schäferin, sagte der Fremde; die Jagd hat meine Schritte in dieses lachende Thal geführt, ich fand Euch schlafend und vergaß die Jagd, um die Ruhe der Unschuld zu schützen.

Die angenehme, seelenvolle Stimme des Jünglings drang Mathilden ans Herz. Ich danke Euch, sagte sie, für Euere Güte; die Hitze ist groß, ich habe hier Buttermilch in meiner Kürbisflasche, wollt Ihr Euch erfrischen? Sie reichte ihm die Flasche. Freudig ergriff sie der Fremde, und ehe er trank, bemerkte sie, daß er die Mündung des Gefäßes küßte. Dieser Ausdruck seines Dankes freuete sie, aber sie verbarg ihre Freude. Indem er die Flasche zurückgab, begegnete seine Hand der ihrigen, die ihm das Gefäß abnahm, und er drückte ihr die Hand, aber so leise, daß Mathil-

de den Druck nicht gefühlt haben würde, wenn sie die Flasche aus einer andern Hand empfangen hätte. Die Sonne sinket schon hinter die Berge, sagte sie, indem sie sich zum Aufstehen anschikte; es ist Zeit, daß ich meine Heerde nach dem Hofe führe. Der Fremde half ihr auf und reichte ihr den Schäferstab, der ihr zur Seite lag. Darf ich fragen, liebenswürdige Hirtin, ob Euere Wohnung weit von hier entfernt ist?

Auf dem Hügel hinter den Apfelbäumen.

Habt Ihr dort Euere Eltern?

Ich habe keine Eltern mehr, und bin fremd in dieser Gegend. Eine weitläuftige Verwandte hat mich und meine Schwester zu sich genommen, bis wir eine andere Versorgung finden.

Eine Versorgung? — Vielleicht .... Doch nein, ich wollte Euch vorschlagen, mich in der Stadt für Euch zu verwenden, allein .... Euer Name?

Mathilde Harold, aus der Gegend von Glasgow. Harold war Arthurs Geschlechtsname, und als seine Schwestern mußten auch sie ihn annehmen. Der Fremde besann sich einen Augenblick, dann fuhr er fort: Nein, Ihr seyd besser hier als in der Stadt. Der Unschuld sicherste Freystätte ist eine Schäferhütte. Waret Ihr noch in keiner Stadt?

Nein, Sir, nie hat mich darnach verlangt.

Wohl Euch, daß Ihr die Dunkelheit liebt, möchte auch hier Euch kein Verführer ausspähen!

Mathilde sah ihn an, als wollte sie fragen: ist das Euer Ernst? und seine Physiognomie, die selbst dem Heuchler nicht immer zu Gebote steht, bestätigte seine Rede. Vermuthlich, Sir, wohnt Ihr in einer Stadt?

Nicht immer, ich gehöre dem Grafen von Argyl an, und halte mich seit einigen Tagen dort hinter dem Walde auf seinem Jagdschlosse auf. Ich wußte nicht, daß in meiner Nachbarschaft eine Mathilde lebe.

Das Mädchen erröthete; um ihre Verwirrung zu verbergen, lockte sie einige Ziegen, die zurückbleiben wollten. Der Fremde gieng noch immer an ihrer Seite. Schon entdekte man das braune Strohdach ihres Hofes; izt stand er stille. Lebt wohl, Mathilde, ich fühle, daß ich Euch weder aufhalten noch begleiten darf.

Ich danke Euch für .... Euere Güte, Sir.

Ich heiße Eduard, gewiß werdet Ihr meinen Namen eher vergessen, als ich den Namen Mathilde vergessen werde.

Ihr betrüget Euch, wollte Mathilde erwiedern, doch eine unsichtbare Hand hielt ihr den Mund zu; sie neigte sich mit unnachahmlicher An-

muth, und Eduard verließ sie mit langsamen Schritten. Dreymal sah er zurück, und dreymal begegneten seine Blicke den Blicken Mathildens, und als sie zum vierteumale zurücksah, konnte sie nichts mehr als seinen hohen Federbusch wahrnehmen, ihn selbst verbarg ihr der Abhang des Thales.

Langsam und tiefsinnig kam sie auf der Meyerey an. Sie fühlte keinen Trieb, ihre Begebenheit Brigitten zu entdecken, für die sie sonst kein Geheimniß hatte. Sie wußte sich die Ursache dieser Zurückhaltung nicht zu erklären; allein sie gehorchte dem innern Verbote, ohne zu untersuchen, wo es herkam. Zum erstenmale seit ihrem Hirtenstande ward ihr die Nacht zu lang; sie verließ in aller Frühe ihr Lager, und als Brigitte sie, ihrer Gewohnheit nach, aufwecken wollte, war sie schon im Begriffe, die Heerde fortzutreiben.

Ein geheimer Zug lenkte ihre Schritte nach der Stelle, wo sie gestern geruht hatte. Sie fand sie mit den lieblichsten Blumen bestreuet; der Anblick schien ihr ein Sinnentrug zu seyn. Sie raffte einige Rosen, Anemonen und Nelken von der Erde auf, und überzeugte sich staunend von der Wirklichkeit der magischen Scene. Das kömmt von ihm, sagte sie leise, nur Er kann das gethan haben. Sie nannte seinen Namen nicht, weil kein

anderer Er für sie in der Welt war. Lange betrachtete sie die bunte Tapete mit stillem Lächeln. Endlich sezte sie sich nieder, wählte sich einige der schönsten Blumen aus, und band sie mit einem Grashalm in ein Sträuschen, das sie an ihre Brust steckte. Auf einmal glimmte der Gedanke in ihr empor: ist er vielleicht in der Nähe? Sie sprang auf, sah sich rechts und links um, gieng, als ob er sie beobachtete, mit zurückgehaltener Behendigkeit am Ufer des Gießbaches und im buschigen Grunde des Thales auf und nieder, schielte bisweilen durch die Hecken, und erhob, als sie ein Geräusch hörte, sich neugierig auf den Zehen, ob sie ihn etwa nicht erblicken möchte; allein sie sah ihn nicht. Es war ein Lämmchen, das an den zarten Blättern eines Wachholderbusches nagte.

Den ganzen Tag erschien kein Eduard, und sie kehrte eben so langsam, aber doch heiterer, als sie gekommen war, nach dem Hofe zurück. Er hat dich nicht vergessen, sagte sie auf dem Wege zu sich selbst; er wird gewiß wieder kommen. Hier warf sie einen Blick auf ihr Sträuschen, und verbarg es hinter ihrem Busentuch. Brigitte oder Gertrud möchten mich fragen, wo ich es her habe? Als sie zu Bette gieng, legte sie es in eine Schaale frisches Wasser, die sie vor das Fenster sezte, um es morgen wieder vorzustecken.

Sie träumte die ganze Nacht, ohne zu schlafen, und stand noch zeitiger auf, als des vorigen Tages. Wäre ich gestern früher gewesen, so hätte ich ihn angetroffen. Die Blumen waren frisch, er konnte sie nur denselben Morgen gebrochen haben. Unter diesem Selbstgespräche trieb sie ihre Heerde nach der Waide. Die Ahnung ihres Herzens betrog sie nicht; sie überraschte den liebenswürdigen Schwärmer über seinem gestrigen Geschäfte. Im gleichen Momente erblickte er auch sie; beyde blieben einige Augenblicke unbeweglich, und giengen dann auf einander zu, ohne sich Mühe zu geben, ihre Verwirrung und noch weniger ihre Freude zu verbergen.

Dachte ich's nicht, daß Ihr es wäret, rief sie mit reizender Treuherzigkeit ihm entgegen; da sehet, daß ich's dachte. Hier wies sie auf ihren Straus. Das unschuldige Mädchen wußte nicht, was, für einen versuchten Galan, in diesen Worten lag, aber Eduard war nichts weniger als ein versuchter Galan. Ein zärtlicher, seelenvoller Blick war seine ganze Antwort. Er band einen Straus von frischen Blumen, und bat Mathilden, mit ihm zu tauschen. Sie reichte ihm den ihrigen; er pflanzte ihn, wie einen Turnierpreis, oder besser zu sagen, wie eine Reliquie, auf sein Herz. Vergönnet mir, sprach er, holde Mathil-

de, ein Stündchen bey Euch zu verweilen. Wer Euch einmal gesehen hat, zählet nur die Tage, an denen er Euch wieder sieht.

Math. Ihr wollt mich schaamroth machen, Sir.

Ed. Eduard ist mein Name; ich sagte es ja, daß Ihr ihn vergessen würdet.

Math. Vergessen! Nein, Eduard. Doch es ist nicht Euer Ernst.

Ed. Meynt Ihr's, liebe Mathilde? Dank für diesen Zweifel.

Diesen Dank begleitete ein Händedruck, den Mathilde mit einem offenen heitern Lächeln erwiederte. Nun folgte eine stumme Scene: die aufkeimende Liebe ist nicht wortreich. Mathilde spielte mit den umhergestreuten Blumen, und sprach mitunter vom schönen Morgen, von ihrer Schwester, von ihrer Baase, und selbst von ihrer Heerde, auf die sie von Zeit zu Zeit einen Blick warf. Eduard mischte einige Betrachtungen ein, über die Schönheiten der Natur, und die reinen Freuden des Landlebens. Mathilde begleitete sie mit kleinen Anmerkungen, die mehr als einmal ein geheimes Erstaunen bey ihm erregten. Sie kannte die Verstellung zu wenig, und ihre Rolle war ihr zu neu, um sie immer gut zu spielen. Zudem wollte sie für ein Hirtenmädchen, aber eben nicht für ein albernes Hirtenmädchen,

wenigstens nicht von dem gesitteten Eduard dafür angesehen seyn, und bey diesem Streite der Klugheit und der Eigenliebe konnte jene sehr leicht den Kürzern ziehen.

So verfloß ihnen ein Stündchen, ehe sie es merkten. Was kommt dort für ein Kind, sprach Eduard, indem er von ungefähr seine Blicke nach dem Hofe wandte? Ach, es ist Baby, rief Mathilde, die mir mein Frühstück bringt. Ich verlasse Euch ungern, sagte Eduard, der ihre Verwirrung wahrnahm; allein Ihr scheint es zu wünschen. Auf Wiedersehen, liebe Mathilde. Eduard war verschwunden, ehe Baby mit ihrem Milchnapf und Brödchen ihn bemerkte, und Mathilde lief ihr entgegen, ohne sie eben sehr freundlich zu bewillkommen. Sie brachte den Rest des Tages größtentheils auf dem Blumenplatze zu, der ihrer Phantasie eine so reiche Nahrung darbot. Sie wiederholte jede Scene von gestern und ehegestern, und blickte mehr als einmal nach dem Gebüsche hin, in welchem Eduard sich verlohren hatte. Vielleicht kömmt er wieder, dachte sie, mich dünkt, er versprach es; allein Eduard kam nicht wieder. Daß doch Baby ihn vertreiben mußte! Das Mädchen mag ein andermal immer zu Hause bleiben. Ach! wäre er auch ein Hirt, so könnten unsere Heerden beysammen wa-

den! Diese Gedanken begleiteten sie in ihre Hütte; eine stille Schwermuth füllte ihre Seele. Sie war zerstreut, sprachlos, niedergeschlagen, und als Brigitte sie um die Ursache ihres Trübsinns fragte, bekam sie keine andere Antwort, als: man kann nicht immer fröhlich seyn.

Der folgende Morgen vermehrte ihre Unruhe; der Rasenhügel war mit keinen Blumen bestreut, und kein Eduard ließ sich sehen. Der ganze Vormittag verstrich ihr, wie dem neuvermählten Weibe, das am Ufer des Meeres das Schiff ihres Gatten erwartet. Voll Verdruß und langer Weile griff sie endlich nach ihrer Fischergerte, die schon drey Tage müßig gelegen hatte. Sie sezte sich an den Rand des Baches, und warf ihren Hamen aus; sie hatte schon bald eine Stunde vergebens auf eine Beute gelauschet, als sie hinter sich ein Geräusch vernahm. Sie glaubte, es wäre Baby, die sie zu Hause gelassen hatte.

Bist du schon wieder hier? sagte sie mit einem Unwillen und ohne zurück zu sehen: Schon wieder, antwortete ihr eine traurig-sanfte Stimme.

Ach! Eduard, ich glaubte, es sey mein kleines Mädchen, das mir immer die Ohren voll schwazt.

Mathilde wollte sich aufrichten; Eduard hielt sie zurück. Vergönnt mir, sprach er, mich neben Euch zu setzen, und — leihet mir Euere

Gerte; als Knabe war ich ein glücklicher Fischer. Mathilde reichte ihm die Gerte; allein Eduard hatte seine Kunst verlernt: er überließ seinen Haaren dem Spiele der wallenden Fluth, und hieng mit seinen Blicken blos auf Mathildens rosichtem Gesichte. Beyde hatten die Sprache verlohren; allein das Gespräch ihrer Herzen füllte die scheinbare Pause. Plötzlich unterbrach Eduard die stumme Unterredung: er langte aus seiner Jägertasche ein bedektes Körbchen hervor, und sezte es dem Mädchen auf den Schoos. Es ist sehr warm, liebe Mathilde, wollt Ihr Euch erfrischen? Hier sind einige Erdbeeren, die ich in unserm Garten für Euch gepflükt habe.

Math. Dank, Eduard. Sie aß. Euere Erdbeeren sind herrlich. Graf Argyl hat wohl einen sehr schönen Garten.

Ed. Noch vor drey Tagen kam er mir schön vor, nun finde ich in der ganzen Natur blos das Plätzchen schön, wo Mathilde ihre Schaafe hütet.

Math. (verwirrt.) Ihr seyd ein Hofmann, Eduard.

Ed. Wäre ich das, so würde ich nicht hier seyn. Doch, ich segne mein Schikſal; in der Königsstadt sah ich keine Mathilde. Er legte auf die lezten Worte jenen unnachahmlichen Accent der Empfindung, der allen Argwohn von Schmeicheley

entfernet. Mathilde fühlte ihren Werth; ſie ſchlug beſchämt die Augen nieder, und verzehrte ſchweigend ihre Erdbeeren. Eduard blickte nun zum erſtenmal auf ſeinen Hamen. Ein groſſer Weißfiſch hatte angebiſſen, er zog die Gerte zu raſch empor, ſein Gefangener war nur noch eine Spanne vom Lande, als der Faden entzwey riß; Mathilde wollte ihn haſchen, bog ſich zu weit vor, und ſtürzte ins Waſſer. Doch ehe ſie noch den Grund berühren konnte, ſchoß Eduard wie ein Pfeil ihr nach, umſchlang ſie mit ſeinen Armen, und hob ſie an's Ufer. Sie war halb ohnmächtig; Eduard legte ihr die Hand unter den Kopf. Mathilde! rief er, indem er ihr den Hut losband, und ihre blonden triefenden Locken von ihrer Stirne ſchob, liebſte, beſte Mathilde! Gott, Gott! Mathilde erwachte; eine ſanfte Röthe überzog ihre Wangen. Sie ſezte ſich aufrecht; entfernte Eduards Hand von ihrem Geſichte, und legte ihr untreues Halstuch zurechte. Es iſt nichts, ſagte ſie mit ſüßbewegter Stimme, ich weiß nicht, wie mir geſchah. Dank Euch, mein Retter! nie werde ich dieſen Augenblick vergeſſen. Ich auch nicht, flüſterte das neue Ich, das ein namenloſer Blizſtrahl izt in Eduards Seele erweckte. Stumm faßte er Mathildens Hand,

und fühlte in jeder Faser seines Herzens den sanften Druck, der ihre Danksagung begleitete.

Ich muß heimgehen und mich umkleiden, sagte sie nach einer kurzen Extase, die ihrem Auge einen bisher unsichtbaren Himmel aufschloß. Ich lasse Euch nicht allein gehen, theure Mathilde, ich muß Euch meinen Arm reichen. Mathilde ließ es geschehen. Mit sachten Schritten wandelten sie nach dem Meyerhofe. Sie sprachen wenig; Mathilde lehnte sich mit dem Vertrauen der Unschuld auf ihren Führer. Der Schrecken hatte ihre Beine geschwächt. Brigitte sah sie kommen, und eilte ihnen entgegen. Hier ist meine Schwester, Sir, sagte Mathilde, indem sie Eduards Arm verließ. Ich fiel beym Fischen in den Waldstrom, liebe Brigitte, hier ist mein Retter.

Erst nach einem Dutzend Knixen und eben so vielen Ausrufungen fiel es der Frau Gertrud, die gleichfalls herbey gelaufen war, endlich ein, daß die Station im Hofe Mathilden nicht behagen könne. Sie überließ sie ihrer Schwester und führte ihren Begleiter nach der Wohnstube, wo sie ihn mit neuen Danksagungen und Lobsprüchen überhäufte. Sie bot ihm einen Becher mit Milch dar, den er annahm, und um ihren Complimenten auszuweichen, das Gespräch auf aller-

Hand Gegenstände der Landwirthschaft lenkte, bis nach einer Viertelstunde Mathilde, frisch und hochfarbig, wie die schlanke Purpurnelke, die der Maythau befeuchtet hat, in die Stube trat. Es geschah wohl nicht von ungefehr, daß sie gerade das niedlichste von ihren vormaligen Hauskleidern wählte. Schüchterner als zuvor, da das Nachgefühl der Gefahr sie gleichsam an ihren Retter anschmiegte, sezte sie sich neben ihn auf die Bank, und war es weit besser zufrieden als Eduard, daß Frau Gertrud sich im Besitze des Gespräches erhielt. Ich weiß nun, sprach dieser nach einer Weile, daß ich Euerer Gesundheit wegen außer Sorgen seyn kann; morgen hoffe ich Euere völlige Herstellung zu vernehmen. Mit diesen Worten verließ er sie unter den heissesten Segenswünschen der Frau Gertrud, die ihn mit den beyden Mädchen über den Hof begleitete und den ganzen Abend von nichts als von dem königlichen Gesichte und dem holdseligen Wesen des allerliebsten Herrn schwazte.

Mistriß Gertrud hatte eben so Unrecht nicht: Eduard war eine von den seltenen Gestalten, die nur sich selbst gleichen. Man denke sich den jungen Alcid in dem Augenblicke, da er auf dem Scheidwege steht und der Tugend die Hand reicht, und mildere das blitzende Feuer seines braunen

Heldenauges durch den sanftern Glanz einer an klösterliche Schwärmerey grenzenden Religiosität, so hat man einen Schattenriß von dem herrlichen Jüngling. Er lebte seinen zwanzigsten Sommer, und war, was er Mathilden verhehlet hatte, der einzige Sohn des Grafen von Argyl. Sein älterer Bruder starb kurz vor dem Vater, nach dessen Tode Eduard der Erbe seiner Titel und ansehnlichen Güter wurde.

Da er als der Nachgebohrne dem geistlichen Stande gewidmet war, so hatte ihn der Graf schon im dreyzehnten Jahre seinem alten Freunde, dem Bischof von St. Andrews übergeben, der zwar keinen Mönch, aber einen rechtschaffenen Rhodiserritter aus ihm bilden sollte. Dazu war der Bischof der Mann. Er hatte in seiner Jugend mit Ruhme die Waffen getragen, und in der Verzweiflung einer unglücklichen Liebe die Lanze mit dem Hirtenstabe vertauscht. Edwina, so hieß seine Geliebte, zählte mehr Tugenden als Ahnen; ihr dunkler Stand empörte den Vater ihres Liebhabers gegen die Knüpfung eines Bandes, darein dieser seine einzige Glückseligkeit setzte. Als Edwina sah, daß sie nie die Seinige werden konnte, ohne den Sohn mit dem Vater zu entzweyen, entwich sie heimlich in ein Kloster, und schrieb ihrem Geliebten folgende Worte:

„Alfred, mein Alfred, Du bist zu einem grossen Opfer berufen; ich will es Dir erleichtern. Ich entsage Deiner Hand, aber nicht Deiner Liebe; auch in die Einsamkeit des Klosters, darein ich mich auf immer verschliesse, wird das Bild meines Alfreds mir folgen. Ich bin zu stolz, um wider den Willen Deines Vater Dein Weib zu werden, und kenne Deinen Werth zu gut, um jemals einen andern Mann zu wählen. Erst wenn ich mein Gelübde gesprochen habe, werde ich Dich vor mich lassen, alsdann aber wird Edwina sich nie vor dem Freunde verbergen, der auch dann noch in ihrem Herzen leben wird, wenn sie nichts mehr als seine Schwester seyn kann."

Umsonst versuchte es Alfred, sie von ihrem Entschlusse abzubringen, und als seine Bemühungen vergebens waren, trat er in den Priesterorden, den er durch den Wandel eines Heiligen zierte, ohne jemals nach dem Rufe eines Heiligen zu streben. Er war es, welcher der Lady Douglas in ihren lezten Augenblicken beistand, und den vergweifelten Hamilton sich selbst und der Tugend wieder gab. Er war es, der jährlich das Todesgedächtniß Mathildens in seiner Einsiedelei feierte. Auch als Bischof unterließ er diese Wallfahrt nie, und las dann seinem Freunde einige Briefe seiner verewigten Edwina vor, die beide allein

würdig fanden, mit Mathilden verglichen zu werden.

Eben diese Briefe waren der Catechismus, nach welchem Alfred seinen Schüler Eduard unterrichtete, als sein Herz reif war, in die Geheimnisse seines Lehrers eingeweiht zu werden. Aus dieser Quelle schöpfte Eduard einen Adel, den seine Ahnen ihm nicht geben konnten, und zugleich jenes hohe Ideal von weiblicher Tugend, die das Herz des Jünglings jeder gemeinen Leidenschaft verschliesset. Wenn Du ein Weib findest, sprach einst der gute Prälat zu ihm, wenn Du ein Weib findest, das meiner Edwina gleicht, so fürchte Dich nicht, es zu lieben. Du wirst besser durch sie werden, als Du es durch tägliches Fasten und Beten werden kannst. Allein hüte Dich, mehr von ihr zu verlangen, als sie geben darf. Ein geistlicher Ritter ist ein Mensch. Er muß aber nie vergessen, daß er berufen ist, ein Held zu seyn. Wer die Unschuld beschützt, thut mehr, als wenn er die Fahne Mahomets eroberte; und wer die Unschuld verführt, ist ärger als ein Meuchelmörder; er tödtet eine ganze Colonie des Paradieses. Du wirst unwürdige Brüder finden, die zwar keine Verführer der Unschuld sind, aber die Beute des Verführers mit ihm theilen, und das Laster in Sold nehmen. Diese Lüstlinge entehren zwar ihre Phrynen nicht,

aber sie entehren sich selbst. Der Kirchenräuber, der den Kelch des Versöhnungsaltars zum Saufhumpen entweihet, ist nicht so strafbar, als ein Verlobter Gottes, der sein Herz einer Buhlerin in den Schooß wirft.

Mit diesen Grundsätzen genährt, trat Eduard nach dem Tode seines Bruders in die Welt. Seine veränderte Bestimmung änderte seine Sinnesart nicht, und da sein ehrwürdiger Mentor bald hernach in eine hofnungslose Krankheit fiel, berief er seinen Liebling an sein Sterbebette und fragte ihn, ob er ihm das Versprechen mit ins Grab geben wolle, daß er auch auf der Laufbahn der weltlichen Ehre die Lehren seines alten Freundes nie vergessen werde? Eduard versprach es, und der Greis beschloß seinen Segen mit den Worten: Gott lasse Dich eine Edwina finden!

Noch war kein Jahr seit dieser Szene verflossen, als der Jüngling Mathilden begegnete. Er hielt sie zwar nicht für die Edwina, die er suchte; er hatte aber doch noch nie ein ähnlicheres Bild der Unschuld gesehen. Der Umstand, daß er sie für eine Hirtin hielt, war vollends eine mächtige Lockspeise für seine Phantasie; Edwina war auch aus einem dunkeln Stande, dachte er, wer weiß, ob ich nicht meine Edwina in einer Schäferhütte finden soll? Diese Gedanken beschäftigten ihn vor-

nemlich auf seinem Rückwege von dem Meierhofe, und die Szene am Gießbache war recht dazu gemacht, nicht nur seiner Einbildungskraft, sondern auch seinem Herzen einen romantischen Schwung zu geben.

Auch Mathilde fieng von diesem wichtigen Augenblicke an ihren Retter für etwas mehr als einen schönen Jüngling zu halten. Indem sie ihm so am Arm hieng, stieg der Gedanke in ihr auf: wenn er wüßte, wer das Hirtenmädchen ist, dem er so viel Güte erzeigte! Doch besser! er kennet mich nicht. Lieber will ich als Schäferin denn als Gräfin seine Blicke auf mich ziehen, die mein Stand vielleicht zurückschrecken würde. Ihr Herz war zu voll, um sich nicht in den Busen der Freundschaft zu ergiessen. Sie hatte sich ihre Zurückhaltung gegen Brigitten schon mehr als einmal vorgeworfen, und nun fühlte sie das Bedürfniß, eine Vertraute ihres Geheimnisses zu haben, in seiner ganzen Stärke.

Brigitte hörte ihre Erzählung mit jener heitern Aufmerksamkeit an, welche das unverdächtige Zeichen eines theilnehmenden Herzens ist. Sie kannte die Liebe besser, als Mathilde, und bedurfte nicht einmal ihrer ganzen Erfahrung, um sich zu überzeugen, daß das gute Mädchen weit mehr als das Gefühl der Dankbarkeit gegen ihren Retter im Busen trage. Sie wollte sie nicht zu

kükschrecken, aber eben so wenig wollte sie eine keimende Leidenschaft aufmuntern, deren Gegenstand ihr unbekannt war. Eduard, sagte sie, scheint mir ein edler, schäzbarer Jüngling zu seyn; allein Ihr kennet ihn nicht. Ihr müsset Euch, theure Gebieterin, vor den Vorwürfen Eures eigenen Herzens und vor dem Tadel der Welt verwahren! — Was soll ich thun, liebe Brigitte — Ich kann Euch nicht rathen; aber das kann, das wird unser ehrwürdiger Einsiedler thun. An Eurer Stelle würde ich ich ihm, je eher je lieber, mein Herz offenbaren. Eduard liebt Euch, daran dürft ihr nicht zweifeln; er wird seine Besuche wiederholen, er wird Euch vielleicht seine Liebe gestehen; thut er's, desto besser. Ich würde ihm weniger trauen, wenn er schwiege, und selbst sein Geständniß kann Euch Gelegenheit geben, seine Absichten zu prüfen. Doch gesezt auch, sie sind rein, wie ich glaube, so ist der Unterschied zwischen dem, was Ihr seyd und dem was Ihr zu seyn scheinet, so groß, daß er wenigstens ein Ritter seyn müßte. Diese Anmerkung verbreitete eine Wolke über Mathildens Stirne. Brigitte bemerkte es, und unterbrach sich selbst: Nun freilich sieht er mehr als ritterlich aus. Dennoch aber . . . . . doch wie gesagt, Bruder Jacob kann Euch besser rathen, als ich, und morgen ist der Tag, da er sein Opfer

bei uns abholen wird. Bei diesem Entschlusse blieb es, und Mathilde legte sich mit leichtem Herzen zu Bette.

Da das Vieh des Sonntags nicht ausgetrieben wurde, blieb sie wieder zu Hause, während Mistriß Gertrud und die übrigen zur Kirche giengen. Mathilde erwartete den Einsiedler: allein er kam nicht. Statt seiner kam Eduard im vollen Glanze seiner Schönheit den Hügel herauf. Mathilde nahm ihn nicht gleich wahr, sie saß auf der Bank unter dem Apfelbaume und las. Es war eine Sammlung biblischer Geschichten, im Geschmacke jener Zeit auf Pergament geschrieben und mit feinen Gemälden geziert. Als sie den Jüngling erblickte, legte sie das Buch auf die Seite, und gieng ihm einige Schritte entgegen. Ich komme, mich nach Eurer Gesundheit zu erkundigen, theure Mathilde, und lese auf Eurem blühenden Gesichte die Antwort, die ich zu hören wünschte. Wirklich war ihr Gesicht mehr als blühend: Eduards überraschende Erscheinung hatte es mit dem lebhaftesten Karmin überzogen.

Sezt Euch, Eduard, Ihr werdet müde seyn.

Müde? wißt Ihr, daß ich kaum zwo Meilen von hier wohne? Ueber dieses habe ich Zeit auszuruhen, denn ich werde mich bei Eurer Baase zu Gaste bitten. Hier legte er einen Hasen zu Ma-

thildens Füssen nieder, den er an seinem Jagdspieße auf der Schulter trug. Doch was habt Ihr hier für ein Buch?

Math. Es ist ein Geschenk, das einst meine Muhme mir machte, als ich lesen lernte.

Ed. Wie, Mathilde, Ihr könnet lesen? — Dieses Talent war im vierzehnten Jahrhundert, selbst unter den Fräulein eben so selten, als es noch jetzt unter den Hirtinnen des schottischen Hochlandes ist. Er öfnete das Buch. Schön! herrlich! wißt Ihr, Mathilde, daß Ihr da einen kostbaren Schatz besitzet?

Math. Kostbar wegen der Hand, die mir es gab, und noch weit kostbarer wegen seines Innhalts.

Eduard sah sie mit einem bedeutungsvollen Blicke an, als wollte er sagen; nein, beym Himmel! so spricht keine Hirtin. Mathilde verstand ihn, und bemühte sich, ihre Verwirrung zu verbergen. Und darf ich fragen, fuhr er fort, was Ihr leset?

Math. Die Geschichte der Esther.

Ed. Eine reizende Geschichte, die Euch beweiset, daß die Tugend am schönsten in der Dunkelheit glänzet, und daß es der Vorsehung ein Geringes ist, einer armen Waise eine Krone aufzusetzen.

Math. Ihr habt Recht; allein . . . . . sie hielt inne.

Ed. Nun was wollet Ihr sagen?

Math. Nichts; es war ein kindischer Zweifel, der mir bey Lesung der Geschichte aufstieg.

Ed. Was für ein Zweifel? laßt hören!

Math. Ob wohl Esther so glücklich war, als sie es ihren Nebenbuhlerinnen schien, und als ihr stolzer Liebhaber sie zu machen glaubte?

Eduard erstaunt. Und warum zweifelt Ihr daran?

Math. Wie es nicht immer ein Glück ist, reich und vornehm gebohren zu seyn; so ist es auch nicht immer ein Glück, aus einem niedern Stande zu Reichthum und Ehre erhoben zu werden. Es gab Augenblicke, wo Esther es fühlen mußte, daß sie an der Seite eines tugendhaften Hirten glücklicher gewesen wäre. Eduard ergrif in einer Entzückung, die er nicht bemeistern konnte, Mathildens Hand und drückte sie fest an seine brennenden Lippen. Göttliches Mädchen! wer Du auch seyst, so verehre ich dein Geheimniß. Wenn diese Gesinnungen in der Brust einer Schäferinn entsprungen sind, so verdienen sie eine Krone. Ich irre mich; sie verdienen das Herz eines Liebhabers, in welchem das Deinige das fände, was du einer Krone vorzögest. O, Mathilde, wie selig

macht mich nicht schon ein einziger Blick in Deine himmlische Seele! wie unaussprechlich seliger würde .....

Mathilde hatte bisher die Kraft nicht, ihre Hand zurück zu ziehen, die Eduard fest in der seinigen hielt, und bald an seinen Mund, bald an sein Herz preßte. Jetzt sah sie Mistriß Gertrud mit Brigitten und Baby den Fußpfad heransteigen. Da kommen unsere Leute, sagte sie mit tiefer, bebender Stimme, ohne daß es ihr möglich war, von der Bank aufzustehen. Um ihr Zeit zu lassen sich zu sammlen, lief Eduard den Pilgerinnen entgegen und sprach zur Meyerin: ich kam zu hören, ob Mathilde sich von ihrem Schrecken erholt hat, und um den schönen, heitern Sonntag mit Euch zu feyern. Nun näherte sich auch Mathilde: sie hatte den Hasen von der Erde aufgehoben und wies ihn der zeremonienreichen Baase, die würklich anfing, sich wegen der hohen Ehre, die ihrem Hause widerfuhr, zu beglückwünschen. Nicht wahr, Brigitte, fuhr Mathilde fort, Du hilfst mir die Mahlzeit zurichten? — Hiemit gieng der Zug nach dem Hofe, und Fr. Gertrud kletterte mit geflügelten Beinen nach dem Taubenhause, um auch auf ihrer Seite die Tafel zu bereichern. Ich bin ein Jäger, sprach Eduard zu den beyden Mädchen, es ist mein

Geschäfte, das Wildbret auszuweiden. Hiemit folgte er ihnen in die Küche, wo die emsige Meyerin sofort mit einigen abgewürgten Tauben und allen Schätzen ihrer Speisekammer anlangte. Du bist uns hier nur im Wege, Mathilde, sagte die lose Brigitte, gehe indessen mit dem Herrn in den Garten; er wird dir wohl ein Körbchen mit Obst brechen helfen. Sie hat Recht, erwiederte Gertrud, die Pflaumen an der Scheunenmauer sind reif, leset ja die schönsten aus. Kommt, Mathilde, weiset mir den Weg, sprach Eduard, indem er sie bey der Hand faßte. Mathilde wußte nicht recht, ob sie ihm gern oder ungern folgte. Das Gespräch unter dem Apfelbaume hatte ihr Herz in eine Wallung versetzt, die ihr von Zeit zu Zeit den Athem hemmte. Zum Glücke hatte sie in der Zerstreuung vergessen ein Körbchen mitzunehmen, das Baby ihr nachbrachte, als sie kaum an Ort und Stelle angelangt war, und Eduard eben im Begriffe stand, die zur Unzeit abgebrochene Unterredung fortzusetzen. Baby wollte auch die Hausehre retten helfen, und las hüpfend die Pflaumen auf, die von dem Baume fielen, den Eduards nervige Arme schüttelten. Dieser Umstand neutralisirte die Unterredung, und gab Mathilden Zeit, ihre Lebensgeister wieder zu sammeln. Als das Körbchen gefüllt war, kam sie

auf den Einfall, den Rand deſſelben mit Blumen zu beſtecken, welche Eduard pflücken wollte, um Gelegenheit zu haben, die Finger des lieben Mädchens zu berühren.

Nun brachte man den ländlichen Nachtiſch in die Stube, und traf die raſtloſe Gertrud mit Deckung der Tafel beſchäftigt. Mathilde holte die Teller herbey, und ſpühlte die irdenen Trinkſchalen aus, indeß Baby Eduards Hut, der auf der Bank lag, begaffte, und die ſchönen Federn ſtreichelte, womit er geziert war. Gefallen ſie dir, ſprach Eduard, als er es wahrnahm? O ja, lieber Herr! verſetzte das Mädchen. Alsbald machte er eine von den Federn los, und ſteckte ſie dem Kinde auf ſeinen Strohhut. Dieſe Gnade, wie Fr. Gertrud es nannte, machte ſie vollends freudetrunken. Hätte ſie, wie Baucis, nur eine Gans im Vermögen gehabt, ſie würde ſie ihren Gäſten aufgetiſcht haben. Auch entſchied dieſer Augenblick das Schickſal eines Kruges mit Apfelmoſt, der noch von den Zeiten ihres lieben ſeligen Thomas her, im Kellerſchranke ſtand, und urplötzlich herauf geholt ward, um dieſen ſchönen Tag noch mehr zu verherrlichen.

Nun wurde das Eſſen aufgetragen, und Mathilden, als der Königin des Feſtes, ihre Stelle neben ihrem Retter angewieſen. Kein Hochzeits

mahl kann mit einer innigern Frölichkeit genossen werden, als dieser ländliche Imbis, wobey die redselige F. Wirthin nicht ermangelte dem Hasen, als dem Hauptgerichte, das gebührende Lob beyzulegen. Eduard sprach wenig: seine Seele athmete ein Wohlleben, darüber er alles, sogar das Essen, vergas, und ohne den Zuspruch der Meyerin würde er sich an dem Anblicke Mathildens gesättiget haben, die von lächelnden Amoretten umflattert, die Speisen herumgab. Beym Nachtische wurden die Schaalen mit dem Apfelmoste gefüllt, und auf Eduards und König Roberts Gesundheit ausgetrunken. Er ist ein guter Herr, sagte die Wittwe, aber noch ein besserer war unser lieber Lord Argyl. Gott hab' ihn selig! Er hat mir vor zwey Jahren, da ich Wasserschaden litt, zwanzig Kronen an meiner Pacht erlassen. Der junge Herr soll auch brav seyn. Doch, dieß müßt Ihr am besten wissen, Sir, da Ihr täglich mit ihm umgeht. Eduard wußte sich nicht zu helfen. Soviel kann ich Euch versichern, sprach er, daß er sich alle Mühe gibt, in seines Vaters Fußstapfen zu treten. Nun, Gott segne ihn! erwiederte die Wittwe. Wohlan, Sir, auf seine Gesundheit! Sagt ihm, daß wir täglich für ihn beten, und mit Euch auf sein Wohlseyn getrunken haben. Dieses fromme Trankopfer schmolz Ed u-

ärdes Herz; die Thränen drangen ihm in die Augen. Ja, gutes Weib, sprach er, ich will es ihm sagen; wenn er mich beneiden könnte, so würde er's in diesem Augenblicke thun.

Diese Szene würkte mit sympathetischer Allkraft auf die gefühlvolle Mathilde. Sie zog ihr Schnupftuch heraus, um ihre Thränen unbemerkt abzuwischen. Eduard sahe es, und sagte mit leiser Stimme zu sich selbst: ich habe meine Edwina gefunden. Warum so stille, bald möchte ich sagen, so traurig, liebe Mathilde, sprach Brigitte, siehst Du doch so feyerlich aus, wie eine Braut. Wohlan, singe uns eines von den Liedchen, die unser Vetter, der Minstrel, dich gelehrt hat. Singt sie? fragte Eduard. Ja wohl, erwiederte Brigitte, und spielt sogar die Harfe dazu. Das Mädchen hat seinen Geschwistern alle Geschicklichkeit weggenommen. Schwätzerin, erwiederte Mathilde, warte, ich werde dich bey dem Bruder Jacob verklagen. Brigitte erröthete, und schwieg. Sie fühlte, daß sie zu viel gesagt hatte; Eduard schwieg auch. Er saß da, als ob er sich fürchtete, daß alles, was er sah und hörete, ein blosser Traum seyn möchte. Gertrud, die sich weder zu schämen, noch zu fürchten hatte, unterbrach die kleine Pause. Der gute Bruder Jacob, sprach sie, schade, daß er schon weg war,

als wir aus der Kirche kamen; ich würde ihn bey Tische behalten haben.

Math. Ey! er ist gar nicht da gewesen.

Gertr. Das wundert mich; es muß ihn etwas Wichtiges abgehalten haben, er pflegt sonst nie wegzubleiben.

Eduard zu Mathilden. Wer ist dieser Bruder Jakob?

Math. Ein ehrwürdiger Einsiedler aus der Nachbarschaft, der ein Freund meiner Eltern war, den ich als meinen Vater ehre und liebe, und ohne dessen Rath ich nichts thue.

Gertr. Ihr solltet ihn kennen, Sir, er ist weise und gut, wie ein Apostel; er würde uns diesen frohen Tag noch froher gemacht haben. Doch daß wir's nicht vergessen, Mathilde; Euer Liedchen.

Ed. Recht so, Mistriß Gertrud; ich wollte sie eben daran erinnern.

Gertr. Singt einmal das von der Schäferin, und dem öden Eilande, das Ihr heute frühe im Garten sangt. Ich habe Euch aus dem Kammerfenster behorcht; es klang, wahrhaftiger Gott! so lieblich, wie das Morgenlied der Nachtigall.

Es war Mathilden ganz recht, daß man ihr die Wahl nicht überließ, und gegen den Geschmack der Fr. Gertrud hatte ihr Herz auch nichts ein-

zuwenden. Ohne eine neue Aufforderung zu erwarten, sang sie anfangs etwas schüchtern, aber schon bey der zweyten Strophe mit dem ganzen Zauber ihrer melodischen Kehle:

Auf einem Anger saß Erwin
Mit Selma: sanft umschlang
Ihr Arm ihn: o wie schön ists hier!
Sprach Selma; Lieber, singe mir
Ein Lied. Der Schäfer sang.

Wär' ich in einem Königssaal,
An Fräulein, wie die Flur
An Blumen, reich. Ich sähe mich
Nicht einmal um; ich sähe dich,
Du traute Selma, nur.

Den Schäfer lohnte Selmas Kuß,
Der tief ins Herz ihm drang.
Wohlan! rief er entzükt ihr zu,
Mein Liebchen, singe nun auch du
Ein Liedchen. Selma sang:

Wärf auf ein ödes Eiland mich
Mit dir ein Wirbelwind;
Nie fiele mir zu fragen ein,
Mein Trauter, ob wir wohl allein
Im öden Eiland sind?

Eduard war in einer Begeisterung, die ihm zu lauter Ohr und zu lauter Herz machte, und die ohne Zweifel in eine Krise ausgebrochen wäre, welche der ganzen Gesellschaft sein Geheimniß verrathen hätte, wäre er nicht im entscheidenden Augenblicke durch eine laute, freundliche Stimme, die aus der Nebenthür erscholl, plözlich zu sich selbst gebracht worden.

Recht so, Kinder, sagte die Stimme: freuet Euch; die Freude ist auch ein Gebot Gottes. Ha! willkommen Bruder Jakob, rief Gertrud, und Mathilde und Brigitte riefen's ihr nach. Sezt Euch zu uns, fuhr die Wittwe fort, wir haben eben von Euch gesprochen; wäret Ihr doch nur um eine Stunde früher gekommen. Der Besuch eines Fremden hat mich abgehalten, versezte der Siedler, indeß Mathilde eine Schaale mit Apfelmost einschenkte, die sie ihm mit sichtbarer Verwirrung darreichte. Bruder Jakob hatte wechselsweise ihr und ihrem Nachbar Eduard einen forschenden Blick zugeworfen, der dem guten Mädchen aufs Herz fiel. Gertrud ersparte ihm alle weitere Fragen. Dieser liebe Herr hat gestern unsre Mathilde vom Ertrinken gerettet.

Jak. Heil Euch, junger Mann, da habt Ihr ein gutes Werk gethan.

Ed. Wofür ich schon lange, lange belohnt bin.

Jak. Seyd Ihr in dieser Gegend zu Hause?

Ed. Seit einigen Tagen, ehrwürdiger Vater. Wollet Ihr mir hernach eine kleine Unterredung gestatten, so hoffe ich, wir sollen näher mit einander bekannt werden.

Bruder Jakob verstand ihn, und lenkte das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände. Der gute Siedler zwang sich zu einer Munterkeit, dazu seine Seele nicht gestimmt war. Der Fremde, dessen er erwähnt hatte, war niemand anders, als Arthur, den Dunbar auf die eingezogene Nachricht, daß er um die Zeit von Mathildens Entweichung ein paar Pferde gekauft habe, als ihren Entführer gefangen setzen wollte. Der Pfarrer, der davon einen geheimen Wink bekam, beförderte die Flucht seines Neffen, der sich zum Waldbruder begab, um ihm diesen bedenklichen Vorfall anzuzeigen, und sich Raths bey ihm zu erholen. Vater Jakob verbarg ihn einstweilen in seine Grotte, und da er eine Reise nach dem Hoflager für das einzige Mittel hielt, um selbst Mathilden zu retten, so beschloß er, sie zuvor noch einmal zu besuchen, um ihr alle Unruhe wegen seiner Abwesenheit zu benehmen.

Eduard benuzte den ersten Augenblick, der sich ihm darbot, um ihm einen Spaziergang in den Baumgarten vorzuschlagen. Der Mann, sprach er,

den Mathilde als ihren Vater verehrt, ist meines ganzen Vertrauens würdig. Ich bin der Graf Argyle, sie kennet mich nicht. Ich fürchtete, die Entdeckung meines Standes möchte mir den Weg zu ihrem Herzen erschweren, und warum sollte ich es verhehlen? kaum war ich eine Stunde um sie, so fühlte ich, daß von dem Besitze ihres Herzens meine ganze Glückseligkeit abhänge. Was denkt Ihr, Mylord? unterbrach ihn der Siedler, was was kann ein Hirtenmädchen Euch werden?

Ed. Meine Gattin. Ich könnte euch sagen, daß ich Mathilden für kein Hirtenmädchen halte, und daß Ihr, ehrwürdiger Vater, vermuthlich am besten wisset, daß ich mich nicht irre. Allein, wäre sie auch eine Fürstin, so könnte sie mir mehr nicht seyn, als das Hirtenmädchen mir ist, ich würde sie nicht mehr, ich würde sie weniger lieben, weil ich ihr alsdann die Freude nicht zu danken hätte, sie aus der Dunkelheit hervor zu ziehen.

Jakob. (lächelnd) Schön! treflich! Mylord; allein wer bürgt mir, wer bürgt Mathilden für die Dauer dieser Gesinnungen?

Ed. Mein Herz, das der Rechtschaffenste unter den Menschen der Tugend geöffnet, und mit einer heiligen Ehrfurcht für weibliche Unschuld, und weibliche Zärtlichkeit erfüllet hat. O möchtet Ihr ihn gekannt haben, ehrwürdiger Vater!

Jak. Und wer war dieser Lehrer?

Ed. Ein Freund Gottes war es; der Bischof Alfred von St. Andrews. Vater Jakob warf sich Eduarden in die Arme. Der war auch mein größter Wohlthäter, Mylord; erlaubt mir in Euch sein Werk zu segnen. Der Zögling meines Alfreds muß ein Nathanael seyn, in dem kein Falsch ist. Alle meine Zweifel sind verschwunden, Mylord: Mathilde könnte durch Euere Hand nicht anders als glücklich werden. Allein ....

Ed. Ich verstehe Euch, guter Vater; Ihr meynet, ich habe den König, der mein Vormund ist, und meine Verwandten zu schonen, die eine solche Verbindung mißbilligen würden. Dieser Gedanke martert mich, und hat mir bisher die Zunge gebunden; allein mein Entschluß ist gefaßt: Wenn nur erst Mathilde mich dazu bevollmächtigt, so eile ich, troz meiner Verbannung, zu den Füßen des Königs, und beschwöre ihn, in mein Glück zu willigen.

Jak. Troz Euerer Verbannung? seyd Ihr in des Königs Ungnade?

Ed. Ja und Nein. Mein Vater hatte mir einen Rechtsstreit mit dem Grafen Dunbar hinterlassen. Der König wollte ihn beylegen, und da ich in einem halben Jahre mündig bin, so verlangte er, daß ich der Unterhandlung beywohnen sollte.

Man versammelte sich im Pallaste. Robert war noch nicht da. Dunbar näherte sich mir mit einer höhnischen Miene, und sagte halbleise, doch so, daß die Schiedsrichter es hören konnten: es ist schade, daß Ihr zu jung seyd, sonst könnten wir unsern Streit mit Schwerdt und Lanze ausmachen. Die Rede verdroß mich. Ich habe noch, antwortete ich, das Schwerdt und die Lanze meines Vaters, die Euch nicht unbekannt sind. Er hatte den Grafen in drey Turnieren überwunden. Die Umstehenden lachten! Dunbar schalt mich einen Lecker, und ich warf ihm meinen Handschuh dar. In diesem Augenblick erschien der König: Dunbar forderte Genugthuung, und zur Strafe für meine aufbrausende Hitze ward ich für einen Monat auf meine Güter verbannt. Dunbar verreiste unverrichteter Sache, und als ich beym Könige Abschied nahm, sagte er zu mir mit seiner gewöhnlichen Güte: du hast dich vergessen, Eduard, und mich gezwungen, dich zu strafen. Du weißt nicht, was für einen hübschen Plan du mir verrückt hast. Dunbar hat eine Nichte; schön und gut wie ein Engel; mit dieser wollte ich dich verheyrathen. Doch ich gebe die Hoffnung noch nicht auf. Dunbar ist eigennützig; wenn ich auch deine Ansprüche gegen ihn fahren lasse, so kann die reiche Douglas dir diesen Verlust zehnfach ersetzen.

Ihr lachet, Vater, nicht wahr, das hieß ohne den Wirth gerechnet?

Jak. Ja wohl, indessen soll Lady Douglas würklich eben so liebenswürdig als reich seyn.

Ed. Ich und Dunbars Nichte, wenn sie auch alle Reize und alle Schätze der Welt besässe, können nie ein Paar werden. Dieses sagte ich dem Könige; er nahm es übel. Gehe, Braußkopf, sprach er, indem er mir den Rücken zuwandte, ich finde nicht nöthig, mein Urtheil zu widerrufen. Damals kannte ich Mathilden noch nicht, sonst würde ich ihm geradezu gesagt haben: mein Herz ist auf ewig vergeben.

Jak. Seyd Ihr, Mylord, ihrer Gegenliebe versichert?

Ed. Vielleicht bin ich ihr nicht gleichgültig; allein ich habe es noch nicht gewagt, ihre Gesinnungen zu erforschen. Sie betrachtet Euch als ihren Vater, sie wird sich vor Euch nicht verbergen. Nur eines bitte ich, entdecket Ihr meinen Stand nicht: Sollte sie in mein Glück willigen, so behalte ich mir auf den Tag unsrer Verbindung die Wonne vor, ihr zu sagen, daß sie Gräfin von Argyl ist.

Bruder Jakob nahm den Auftrag an; Eduards Vertrauen bestätigte ihn in der Meynung, die er von seiner Redlichkeit gefaßt hatte. Wäre sein

Herz nicht rein und unerfahren in den Ränken des Buhlers, so würde er den Glanz seiner Geburt nicht verläugnen, noch einen Eremiten zum Dollmetscher seiner Liebe wählen. Er würde sich des Vortheils nicht begeben, den Gegenstand derselben durch seine Schätze zu blenden, und mit den Waffen einer glatten Zunge und einer gleißnerischen Mimik zu bestürmen. Er dankte der Vorsicht, welche in dem Augenblicke, da Mathilde Gefahr lief, ihrem Verfolger in die Hände zu fallen, ihr einen edeln Beschützer erweckte, der ihre Ruhe auf immer versichern konnte. Seine Phantasie weidete sich im Voraus an der süßen Ueberraschung Mathildens, welche in dem bescheidenen Eduard einen Verwandten des Königes, und an der Verwirrung ihres Liebhabers, der in seinem Hirtenmädchen eben die erlauchte Erbin finden würde, die er verschmähet hatte.

Indem Bruder Jakob diese Betrachtungen anstellte, saß Eduard an der Seite Mathildens auf der Rasenbank, und bat sie mit holder Blödigkeit, sie möchte ihm ihr Liedchen vorsagen. Ich will es auswendig lernen, sprach er, ich will es jeden Morgen und jeden Abend, aber nicht wie die Minstrels sagen, dem Wiederhalle, sondern meinem Herzen vorsingen. Statt einer Antwort langte Mathilde eine kleine Schreibtafel aus

ihrer Tasche, und ihre Rosenfinger schrieben das Lied auf ein abgesondertes Blatt, das sie ihm zustellte. Er drückte es an seinen Mund und wiederholte dreymal mit sanft feyerlicher Stimme:

. . . . . ich sähe Dich,
Du traute Selma, nur.

Er küßte es wieder und schob es auf seinen Busen. Mathilde sah ihm schweigend zu, ihr Herz klopfte, die Rasenbank ward ihr beydes, das öde Eiland und die Welt.

Nun erschien Brigitte: Vater Jakob hat eine Reise vor, und möchte Dich noch sprechen. Mathilde flog nach dem Baumgarten, indeß Brigitte bey dem wonnetrunkenen Eduard zurückblieb. Er sprach wenig, und Brigitte störte ihn nicht in seiner stillen Entzückung. Ein gemeiner Liebhaber würde diese Gelegenheit benuzt haben, um seinen Vorwiz zu befriedigen. Eduard verschmähete diesen Kunstgriff. Wer sie auch sey, dachte er, meinem Herzen ist sie alles, und was ich noch zu wissen wünschte, werde ich durch den Bruder Jakob erfahren.

Eine Botschaft, die ich diesen Morgen erhielt, sprach der gute Siedler zu Mathilde, benachrichtigt mich, daß Malcolm noch immer fortfährt, die stärksten Untersuchungen wegen Euerer Flucht anzustellen. Es kann ihm zulezt gelingen,

Euern Aufenthalt auszuforschen. Daher wird es unumgänglich nöthig, den Folgen dieser Entdeckung zuvorzukommen; ich kenne nur Einen sichern Weg, die Anschläge seiner Rache zu vereiteln. Ihr habt mir gesagt, meine Tochter, daß der König Euch kenne. Auch mich kennet er: ich war ehedem sein Waffenbruder, und ob ich mich gleich vor ihm und der ganzen Welt verborgen habe, so wird er dennoch sich meiner erinnern, sobald ich ihm meinen Namen nenne. Ich will mich zu ihm begeben und seinen Schuz für Euch anrufen. Meine Bemühung wird nicht umsonst seyn. Robert ist weise und gerecht, Malcolm wird ihn nicht hintergehen können, indessen fahret fort, meine Tochter, Euch verborgen zu halten; in acht Tagen bin ich wieder bey Euch, und ehe ich Euch verlasse, werde ich Euch der Fürsorge des edlen Jünglings empfehlen, der Euch liebet.

Eine plözliche Flamme blizte über Mathildens Gesicht. Erröthet nicht, meine Tochter, fuhr der Alte fort, es ist keine Sünde, zu lieben. Selig ist der Jüngling und das Mädchen, deren erste Neigung auf einen tugendhaften Gegenstand fällt; dann wird die Liebe ihr zweyter Schuzengel. Ich überhebe Euch des Geständnisses Euerer Gegenliebe, sie ist meinen Augen nicht entgangen, oder habe ich mich etwa betrogen? Mathilde

faßte Muth; was soll ich Euch sagen, guter Vater? Eduard .... Sie stockte. Ist Euch nicht gleichgültig, Ihr freuet Euch seiner Gegenwart, es thut Euerm Herzen wohl, daß er Euch Euerer Freundin vorzieht, Ihr wünschet, ihm das Glück Euerer künftigen Tage verdanken und das Glück seiner künftigen Tage machen zu können. Habe ich recht gerathen? Wenn das die Liebe ist, lächelte Mathilde ihm zu, so ..... Ihr möget selbst meine Antwort vollenden. Gut, liebes Kind, sprach der Eremit, indem er ihre beyden Hände zwischen die seinigen faßte, und mit väterlicher Zärtlichkeit sie anblickte: Gott segne Deine Liebe! eine innere Stimme sagt mir, daß er sie beschützen werde. Freylich, fuhr er fort, hängt ihr Schikfal weder von Dir noch von mir ab. Vielleicht wird Dein Geliebter Deinen Verwandten mißfallen. Mathilde erblaßte. Der nächste unter ihnen Malcolm, sagte sie, wird hoffentlich nicht der Herr meines Schikfals werden, und wenn Eduards Stand unter dem meinigen ist, so bin ich in seinen Augen ein armes Hirtenmädchen, das er bis zu sich erheben will. Allerdings, liebe Tochter; zudem ist er von edler Geburt, das weiß ich, und auch das weiß ich, daß der König Dich nicht unter der Gewalt Deines Oheims lassen wird. Doch, es wird spät; lebt wohl, theure Miß, alle Fra-

gen, die Ihr noch an mich thun könntet, will ich Euch bey meiner Rückkunft beantworten.

In der That hatte Mathilde noch mehr als eine Frage auf dem Herzen; allein Vater Jakob eilte zur Gesellschaft, und nahm seinen Abschied. Eduard erbot sich, ihn zu begleiten, und da die Miene des Alten ihm nichts als Gutes ankündigte, so verließ er Greendal mit einer Heiterkeit, die Mathilden um so weniger befremdete, da sie die Ursache davon errathen konnte. Er ließ dem Einsiedler keine Zeit, sich länger auf seinen Bericht zu besinnen; sobald er den Meyerhof oder vielmehr Mathilden aus dem Gesichte verlohren hatte, sagte er zu ihm: nun, ehrwürdiger Vater, habt Ihr mir nichts zu sagen?

Jak. Nicht viel.

Ed. Nicht viel? großer Gott! ich darf also ...

Jak. Hoffen. Dieses, Mylord, ist alles, was ich Euch zu sagen habe.

Ed. O es ist viel, unendlich viel; in diesem einzigen Wörtchen liegt das ganze Glück meines Lebens. O, laßt Euch umarmen! guter Alter, und erkläret Euch näher.

Jak. Mathilde kennet die Liebe noch nicht; dennoch ist das, was sie für Euch empfindet, Liebe. Gerührt sieht sie auf die großmüthige Hand, die

sie aus der Schäferhütte hervorziehen will; allein sie fürchtet . . . .

Ed. Was fürchtet sie? wen fürchtet sie? ich werde meine Wahl gegen jeden zu vertheidigen wissen. Der König selbst wird sie nicht mißbilligen, sobald er Mathilden siehet.

Jak. Das glaube ich selber. Allein wenn sie die Eurige werden soll, so muß er darein willigen, ehe er sie gesehen hat.

Ed. Ich habe Euch schon gesagt, daß ich mich ihm zu Füßen werfen will, morgen . . . . nein, morgen besuche ich Mathilden; übermorgen mit Tagesanbruch mache ich mich auf den Weg.

Jak. Er hat Euch auf Euere Güter verwiesen; wenn Ihr sie ohne seine Erlaubniß verlasset, so würde dieser Ungehorsam ihn unfehlbar gegen Euch aufbringen. Allein vielleicht kann ich dieser Schwierigkeit abhelfen. Eine wichtige Kunde, die ich heute erhielt, und die auch dem Könige nicht gleichgültig seyn kann, zwingt mich, morgen nach Edimburg zu reisen. Robert kennet mich, ja ich darf sagen, daß er vormals mich schätzte, und daß ich mich seiner Achtung seitdem nicht unwürdig gemacht habe. Ich muß ihn sprechen, und wenn Ihr wollt, Mylord, so erbiete ich mich, Euere Zurückkunft, ja vielleicht noch mehr bey ihm auszuwirken. In Zeit von acht Tagen, die Ma-

thildens Gesellschaft Euch abkürzen wird, hoffe ich mein und Euer Geschäfte glücklich zu endigen.

Mit frohem Danke nahm Eduard dieses Anerbieten an, und seitdem es im Lande der Scoten Eremiten gab, wurde wohl keiner so fest und innig umarmt, als er den Bruder Jakob auf dem Scheidewege umarmte, der sie von einander trennete.

Seine Einbildungskraft und sein Herz wiegten ihn in die süssesten Träume; er schlief nicht, und dennoch wurde die Nacht ihm zu kurz. Er sah sich bald an der Seite Mathildens, er wollte ihr die Empfindungen seines Herzens schildern, suchte Worte, und fand keine, und faßte alle seine Gefühle in einen Händedruck; bald warf er sich dem Könige zu Füssen, und beschwor ihn, in seine Liebe zu willigen. Er führte ihn zu Mathilden auf die Weide, sehet, Sire, dieß ist sie, dieß ist das himmlische Mädchen, das auf ewig mein Herz besitzet. Habt Ihr jemals mehr Unschuld mit mehr Schönheit vereinigt gesehen? Welche Dirne Euers Hofes gleicht meiner Mathilde? Dann saß er an ihrer Seite auf der Burg seiner Ahnen. Seht, rief er zum Volke, das sich hervordrängte, seht die Gefährtin meines Lebens, nicht ich, ihre Tugend hat sie zu Euerer Gebieterin erhoben.

Unter diesen süßen Täuschungen seiner Phantasie verließ er sein Lager, wandelte mit irrenden

Schritten in den schattigen Alleen seines Parks, und wenn ihm jemand von seinen Leuten begegnete, grüßte er sie freundlicher, als er sie nie gegrüßt hatte. Es war, als wollte er ihnen sagen: sehet Ihr nicht, daß ich der Glücklichste unter den Menschen bin? Ihr sollet alle mein Glück mit mir theilen. Bey Tische erinnerte er sich an das gestrige Mahl, jede Szene des wonnereichen Tages gieng wie ein liebliches Schattenspiel vor seiner Seele vorüber; er sprach kein Wort, forderte nichts, schlug nichts aus, und niemand, nicht einmal seine geschwätzige Amme, welche das Weib des Försters war, und seit seiner Ankunft immer mit ihm speisen mußte, hatte das Herz, ihn in seinem stummen geheimnißvollen Jubel zu stören.

In dieser Stimmung verließ er seine Wohnung, und eilte der Trift zu, wo Mathilde weidete. Ein waldiges Thal, das nur er in einer Stunde zurücklegen konnte, trennte sie von seinem Schlosse; allein er fühlte die Tageshitze nicht, war nicht Mathilde eben dieser Hitze ausgesezt? Er entdekte sie von Ferne; sie stand gedankenvoll auf einer schmalen Sandbank, die sich am Ufer des Baches hinzog. Ihre Augen waren auf die Erde geheftet, und mit ihrem Schäferstabe schien sie im Sande zu wühlen. Eduard konnte sich ihr von hintenzu nähern; er that es so sachte, daß er,

ehe sie ihn wahrnahm, ihr über die Schultern sehen konnte. Wer kann die Entzückung seiner Seele ausdrücken, als er bemerkte, daß sie mit ihrem Schäferstabe den Namen Eduard in den rothgelben Sand schrieb. Ach Mathilde! rief er, und die überraschte Mathilde fiel rükwärts in seine Arme. Ihre Wange streifte seine niedergesenkte Wange; beyde theilten sich ihre Elektricität mit. Göttliches Mädchen, sprach er, indem er sie an sein Herz drükte. Doch, Eduard, vergiß nicht, daß du einen Engel im Arm hältst.

Ehrfurchtsvoll zog er sich zurück, ergriff Mathildens Hand, und küßte sie, wie man die Hand einer angebeteten Fürstin küßt. O warum, fuhr er fort, warum kann ich sie nicht mitnehmen, diese goldenen Buchstaben, welche für mein Herz die süsseste Weissagung enthalten. Ja, Mathilde, es liebt dich dieses Herz, es gelobt dir ewig, dich zu lieben, und hoffet .... Mathilde war nicht mehr bestürzt, sie war es nur einen Augenblick gewesen. Eduard, der mit der feyerlichen Miene der Andacht vor ihr stand, war ihr nicht furchtbar, und izt sah sie erst ganz die hehre, innere Gestalt des Jünglings, und fühlte, was er ihr seyn könne. Eduard, sprach sie, und aus ihrem Auge leuchtete jene sanfte Zärtlichkeit, jene traurliche Hingebung, die der erwachte Adam im

Auge der neugeschaffenen Eva las; Eduard, ich habe dir mein Geheimniß verrathen, ich bin mir nicht böse darum. Ja, ich liebe dich, und wenn ich die Deinige nicht werden kann . . . O warum nicht, unterbrach sie der entzückte Jüngling, du kannst, du must, du wirst es werden. Ich habe dem Vater Jakob aufgetragen, bey meinem Vormunde für mich zu reden; braucht er mehr als ihm meine Mathilde zu schildern, um ihn zu bewegen, in mein Glück zu willigen? Mathilde lächelte und schwieg. Sie erinnerte sich an die Zusage, die sie dem Einsiedler geleistet hatte. Sie brachten den ganzen Abend unter vertrauten Gesprächen zu, wobey auch Eduard mehr als einmal in die Versuchung gerieth, sein Incognito abzulegen. Allein der bloße Gedanke, daß der gute Alte Zeuge dieser frohen Scene seyn wolle, wäre hinlänglich gewesen, beyde zur Verschwiegenheit zu bewegen, wenn sie auch nicht einander diese süsse Ueberraschung auf die Stunde hätten verspaaren wollen, die ihre Liebe krönen würde.

Mathilde kam so fröhlich nach Hause, daß ihre Miene Brigitten schon im Voraus einen großen Theil der Erzählung verrieth, die ihr Mund, sobald sie allein waren, ihr machte. Ganz umständlich war diese Erzählung freylich nicht. Ein Mädchen, das keine Agneſe ist, lernt mit der

Liebe zugleich die Zurückhaltung, und dieſe altkluge Halbſchweſter der Schaamhaftigkeit legt ihm auch dann den Finger auf den Mund, wenn jene nichts zu verſchweigen hat. Beyde ergötzten ſich nun an den Ausſichten in die Zukunft, und Mathilde vergaß in ihren Entwürfen die Freundin nicht, an deren Arme ſie die Hälfte ihres Lebens zurückgelegt hatte. Man wünſchte dem Bruder Jakob die Flügel Gabriels; man maß ſeine Tagreiſen ab, und berechnete an den Fingern, daß er vor Ende der Woche nicht zurück ſeyn könne. Unterdeſſen aber träumte man jede Nacht von ſeiner Rückkunft, und erzählte ſich beym Erwachen die günſtigen Nachrichten, die er mitgebracht hatte.

Eduard erwartete ihn mit nicht weniger Ungeduld. Er beſuchte Mathilden täglich auf ihrer Waide; bald fand er ſie unter dem Baume, wo er ſie zum erſtenmale ſchlafend antraf, und den ſie nun mit einem Kranze von Wieſenblumen umwand; bald am Ufer des Gießbaches, wo ſie jüngſt ſeinen Namen in den Sand ſchrieb, den ſie nun friſch ausgrub, und mit dem ihrigen paarte. Täglich wiederholten ſie einander, was ſie ſich ſchon geſagt hatten, und jedesmal glaubten ſie ſich etwas neues zu ſagen. Die Sonne gieng ihnen zu ſpät auf, und zu früh unter. Ihre Herzen kamen ſich näher, oder vielmehr, ſie fühlten immer leb-

hafter, wie nahe sie sich waren. Die himmlische Unschuld schwebte mit ihren Schwanenfittigen über ihren Häuptern, und die Geister Alfreds und Mathildens sahen mit segnendem Lächeln herab auf ihre Lieblinge.

Der vierte Tag nach des Eremiten Abreise war ein Feyertag. Eduard lud sich wieder bei Mistreß Gertrud zu Gaste, und versah nun die Tafel beynahe allein. Er vergas nicht eine Flasche Malvasier, als das Gegenstück zu des lieben seligen Thomas Apfelmost, mitzubringen; und Mathilde vergas diesesmal das Körbchen nicht, in welches die Pflaumen gepflückt wurden, um der kleinen Baby die Mühe zu ersparen, es ihr nachzutragen. Gegen das Ende des fröhlichen Mahles erschien ein Jägerbursche, welcher den Eduard hinaus rief, der sogleich mit einer Harfe zurückkam. Brigitte sagte mir verwichenen Sonntag, daß Ihr die Harfe spielet, sprach er, indem er sie Mathilden überreichte, ich hoffe, Ihr werdet sie nicht Lügen strafen. Er durfte nicht zweymal bitten; Mathildens Herz war zu voll, zu selig, um sich nicht über diese Gelegenheit zu freuen, ihrem Geliebten ein Vergnügen zu machen. Sie spielte das Liedchen, das sie ihm aufgeschrieben hatte, und Eduard begleitete ihren Gesang mit einer Stimme, welche die Harmonie des ländli-

chen Concerts vollkommen machte. Fr. Gertrud glaubte sich im Himmel; Baby tanzte in der Stube herum, und Brigitte dachte schweigend an ihren Arthur, den sie schon zu lange vermißte. Mathilde spielte, und sang nun einige von ihren Lieblingsgesängen: es waren Ossians Lieder von Selma. Eduard kannte sie, und fühlte ihren ganzen Werth: seine Seele huldigte in süsser Entzückung der göttlichen Muse des Barden, und dem zauberischen Talent seines Mädchens.

Es fieng schon an zu dämmern, als er den Meyerhof verließ. In der Mitte des Waldes, gerade auf dem Scheidewege, der nach Jakobs Clause führte, vernahm er ein plötzliches Geräusch. Es waren verschiedene Stimmen von dem Waffengeklirre eines Kampfes begleitet. Er verdoppelte seine Schritte; er hatte nichts als seinen Jagdspieß, der ihm bey seinen Wanderungen immer zum Stabe diente. Die Dunkelheit hinderte ihn nicht eine männliche Gestalt zu unterscheiden, die an einen Baum gelehnt, sich gegen zween Räuber vertheidigte, welche mit ihren Schwerdtern auf ihn einhieben. Was giebts hier, rief Eduard, indem er mit aufgehabenem Spiesse auf sie einrannte? getrost, mein Freund, Ihr bekommet Hülfe. Er hatte noch nicht ausgeredet, so waren die Räuber bereits in das Dickicht entwischt, und der Gere-

tete lag zu seinen Füssen. Eduard dachte nicht an jene: Seyd Ihr verwundet, mein Freund, sprach er zum Fremden, indem er ihn aufrichtete? Nein, Sir, oder wenn ich es bin, so fühle ich es nicht; aber einen Augenblick später ..... Gott segne den Schutzengel, der mir zu Hülfe kam. Eduard nahm ihn beym Arme; wir dürfen hier nicht weilen, mein Freund, kommt mit mir nach meiner Wohnung, da könnt Ihr Euch von Eurem Schrecken erholen, und die Nacht über ausruhen. Der Fremde folgte ihm, indem er den Arm seines Retters drückte. Sie hatten noch eine halbe Stunde zu gehen; Eduard fühlte, daß ihm etwas warmes über die Hand herabfloß: Gott, Ihr seyd verwundet! Ich vermuthe es, erwiederte der Fremde, ich fühle einen Schmerz auf der Schulter; es kann nicht viel seyn, sie hieben mir nach dem Kopfe. Eduard machte ihm das Kleid auf, und legte ihm sein Taschentuch auf die Stelle, da das Blut hervorquoll. Sie setzten ihre Reise fort, und kamen ohne weitern Zufall auf dem Jagdschlosse an. Hier ließ Eduard durch einen seiner Bedienten, der ein Scherer war, die Wunde besichtigen, und verbinden. Sie war in der That sehr unbedeutend, und die Ruhe das einzige Mittel, das der Patient nöthig hatte.

Des folgenden Morgens, als Eduard noch

auf das Erwachen seines Gastes wartete, ritt ein Edelknecht des Königes auf dem Schlosse ein, und stellte ihm den Befehl zu, dem Ueberbringer unverzüglich in das Hoflager zu folgen. Zu gleicher Zeit übergab er ihm ein Briefchen vom Bruder Jaco mit der Nachricht: daß er den König unterwegs angetroffen und ein sehr geneigtes Gehör gefunden habe. Robert, so schrieb er ihm, kennet Euere Mathilde bereits so gut als ich, und Ihr dürfet Euch von seiner Güte alles versprechen, nur verschiebt Euere Abreise keinen Augenblick, jeder ist kostbar.

In einer Stunde bin ich reisefertig, sprach Eduard vor Freude zitternd zum königlichen Boten. Er befahl, ihm ein Frühstück herbey zu bringen, und taumelte wie ein Trunkener zum Zimmer hinaus, um die schleunigsten Anstalten zu seinem Aufbruche zu machen. Erst nach einigen Minuten fuhr ihm der Gedanke durch die Seele: allein, könnte ich nicht zuerst Mathilden diese frohe Botschaft überbringen? Er lief in die Stube zurück: Freund, sprach er, ich hätte noch erst einen nothwendigen Ritt in die Nachbarschaft zu thun, ehe Ihr Euch erfrischet habt, bin ich wieder hier. Ihr wollet vermuthlich nach Greendal, Mylord? diese Reise ist unnöthig; ich habe von meiner gestrigen Nachtherberge aus, einen Boten

mit einem Schreiben dahin abgefertigt, das Bruder Jakob mir empfohlen hat. Seyd also ruhig und säumet Euch nicht; der König ist ungeduldig, Euch zu sehen. Dieser Bericht und die Ungeduld des Königs mußte freylich Eduards Ungeduld, die Hamilton vorausgesehen hatte, einen Zaum anlegen. Nun gut denn, sagte er, und gieng etwas langsamer in den Stall zurück, wo er sich seinen besten Reithengst auslas und sein kleines Gefolge ernannte. Bruder Jakob meldete Mathilden bloß seine glückliche Ankunft, und daß er in wenig Tagen im Stande zu seyn hoffe, ihr angenehme Nachrichten zu ertheilen. Er hatte seine Maasregeln so genommen, daß Mathilde sein Briefchen eher nicht als nach der Abreise ihres Geliebten erhalten konnte.

Eduard war zu sehr mit Mathilden und mit seiner Reise beschäftigt, als daß er sich in der ersten halben Stunde seines Gastes hätte erinnern können. Nun aber fiel es ihm ein, daß er ihn doch vor seiner Abreise sehen und sich von ihm beurlauben müsse. Er fand ihn in seinem Bette sitzend; seine Wunde schien bereits geschlossen, und die genossene Ruhe hatte keine Spur des ausgestandenen Schreckens bey ihm zurückgelassen. Wundert Euch nicht, sprach er nach dem Morgengruße zu ihm, daß Ihr mich so reisefertig sehet.

Ein unerwarteter Befehl des Königs rufet mich ſchleunig nach Edimburg; doch meine Abweſenheit muß Euch nicht hindern, bis zu Euerer völligen Geneſung hier zu bleiben, und mein Haus als eine Herberge zu betrachten, darinn Euch alles zu Gebote ſteht. Der Fremde dankte dem liebreichen Wirthe mit jener freudigen Rührung, die man nur alsdann fühlt, wenn der Wohlthäter ſeiner Wohlthat alles Drückende zu benehmen weiß. Eduard reichte ihm die Hand, welche dieſer einige Augenblicke zwiſchen die ſeinige faßte und mit einer Thräne benetzte. Sie fiel auf Eduards Herz. Darf ich, ſprach er, indem er ihm einen Blick des innigſten Wohlwollens zuwarf, darf ich nach dem Namen meines Gaſtes fragen? Ich bin ein reiſender Kaufmann, erwiederte er, und wollte geſtern Abends meine Herberge auf einer benachbarten Meyerey nehmen, wo ich Verwandte habe; mein Weg führte mich durch den Wald, in dem ich von Räubern überfallen und durch den edelſten Menſchenfreund gerettet wurde.

Ed. Ihr habt Verwandte in der Nachbarſchaft? Wie heißt die Meyerey?

D. Fremde. Greendal, Mylord.

Eduard haſtig. Greendal? und Euere Verwandte?

D. Fremde. Die Meyerin Gertrud und.....

Ed. Und wer mehr?

D. Fremde etwas verwirrt. Brigitte und Mathilde Harold.

Ed. Mathilde Harold! Gott, seyd Ihr etwa . . . . .

D. Fremde. Arthur Harold.

Eduard. (ihn umarmend.) Mathildens Bruder! Seyd mir willkommen, sie hat mir mehr als einmal von ihrem Bruder Arthur gesprochen.

Arthur. Sie, Mylord?

Eduard. (lächelnd.) Ja sie. Ich glaube wohl, daß Euch dieses ein Räthsel ist; doch sie selbst wird es Euch auflösen. Nur müßt Ihr mir eines versprechen.

Arth. Und was, Mylord?

Ed. Lasset sie auf keine Weise muthmassen, daß Ihr mich kennet.

Arth. Bey Mannes Eid, Mylord.

Ed. Ihr selber bin ich bloß unter dem Namen Eduard bekannt, bald aber soll sie meinen wahren Namen erfahren und ihn mit mir theilen.

Arthur. (erstaunt.) Ists möglich, Mylord?

Ed. Möglich, mein Lieber, und um es würklich zu machen, reise ich nach Edimburg.

Das Traben der Pferde, die in den Hof geführt wurden, zog ihn an das Fenster. Der Edelknecht erblikte ihn und rief ihm zu, daß alles be-

reit sey. Eduard kehrte zu Arthurn zurück: man ruft mich, ich muß eilen. Lebt wohl, wenn wir uns wieder sehen, bin ich Euer Bruder.

Er flog zur Thüre hinaus und ließ Arthurn in einem Erstaunen zurück, das ihn aller Besinnungskraft beraubte. Endlich erwachte er von seinem Traume; es müssen grosse, unbegreifliche Dinge zu Greendal vorgefallen seyn. Doch was habe ich nöthig, mir den Kopf zu zerbrechen, meine Brigitte wird mir alles erzählen. Ueber diesem Selbstgespräche trat der Scherer ins Zimmer; er fand seine Wunde zwar schön, es war aber frisches Blut herausgedrungen, das entweder von Eduards Umarmung oder von der heftigen Gemüthsbewegung herrührte, welche die Abschiedsscene ihm verursacht hatte. Der Chiron fand sogar seinen Puls etwas fieberhaft, und legte ihm das strenge Gesetz auf, den ganzen Tag im Bette zu bleiben. Arthur wollte protestieren; es war umsonst. Mylords letztes Wort, als er zu Pferde stieg, war: „gib mir ja Achtung zu dem Fremden" und bey Gott! Sir, ich lasse Euch nicht reisen.

Nach diesem Orakel des Scherers fand Arthur es für überflüssig, weitere Einwendungen zu machen so sauer es ihm auch ankam, der Aufschlüsse Mathildens und des Kusses seiner Brigitte noch vier und zwanzig Stunden zu entbehren. Die Räu-

der, denen er in die Hände gefallen, waren nichts anders, als ein paar gedungene Kundschafter des Dunbar, welche erfahren hatten, daß er schon mehrmals in der Gegend von Greendal gesehen worden. Sie waren auf dem Wege dahin, als er ihnen aufstieß, und ohne Eduards Beystand würden sie ihn unfehlbar der Rache des Grafen aufgeopfert haben, die um desto unversöhnlicher war, da sie vom giftigen Hauche der Eifersucht angefacht wurde. Arthurs Unvorsichtigkeit begünstigte ihr schwarzes Vorhaben. Die Klause des Einsiedlers war ihm zu einem unerträglichen Gefängnisse geworden, und er glaubte, ohne Gefahr eine nächtliche Wanderung nach dem Meyerhofe unternehmen zu können, wo er sich an der Seite seines Mädchens für die ausgestandene Angst und Langweile zu entschädigen hofte. Es war um Mittag, als der Bote mit Hamiltons Briefchen zu Greendal ankam. Mathilde saß gerade bey Tische; Baby pflegte sie um diese Stunde bey der Heerde abzulösen. Brigitte las den ganzen Innhalt des Briefes auf ihrem Gesichte. Mistriß Gertrud, die seit einigen Tagen das Verständniß, das zwischen Mathilden und Eduard sich entspann, bemerkt aber nicht mißbilligt hatte, weil ihr Gewissensrath, Bruder Jakob es zu billigen schien; Mistriß Gertrud wollte bey dieser Ge-

legenheit ihren Scharfſinn an den Tag legen. Es ſcheint, ſagte ſie zu Mathilden, Sir Eduard ſchreibt Euch eine angenehme Kunde. Nicht Eduard, erwiederte dieſe, der Bruder Jakob ſchreibt mir. Der gute Mann! fuhr jene fort; nun, wenn er Euch glücklich machen kann, ſo wird er's gewiß nicht ſparen. Doch, was ich ſagen wollte: es war dieſen Morgen ein Fremder hier, der nach Eurem Bruder fragte. Ich antwortete ihm: es ſeyen wohl vierzehn Tage, daß er ſeine Schweſtern nicht beſucht habe. So, ſo, ſagte er, ſeine Schweſtern ſind alſo bey Euch? — Ja wohl, die beyden jüngſten: Brigitte und Mathilde. Damit gieng der Menſch wieder fort. Mathilde erblaßte bey dieſer Nachricht, ſie verglich ſie mit dem, was der Einſiedler ihr bey ſeiner lezten Unterredung eröfnet hatte, und mußte ſich allen Zwang anthun, um ihren Schrecken vor der geſchwätzigen Meyerin zu verbergen. Brigitte bemerkte ihre Verwirrung, und ob ſie gleich nichts von Arthurs Flucht von Woodhill wußte, ſo ſah ſie dennoch die Folgen ein, welche die Schwatzhaftigkeit ihrer Wirthin haben konnte.

Sobald die beyden Freundinnen allein waren, kamen ſie mit einander überein, bis zu des Eremiten Zurückkunft den Hof nicht zu verlaſſen, und es wurde Mathilden nicht ſchwer, die Wittwe

unter einem unverdächtigen Vorwand zu bewegen, sie ihres Hirtenamtes auf ein paar Tage zu überheben. Baby blieb bey der Heerde, und Brigitte übernahm es, ihr zu sagen, daß wenn Eduard auf der Waide nach Mathilden fragte, sie ihn nach dem Meyerhofe weisen solle; allein der Abend brach ein, und Eduard erschien nicht. Mathildens Unruhe wuchs mit jedem Augenblicke, und als die Dämmerung ihr alle Hofnung benahm, ihren Geliebten zu sehen, überwältigte die tiefste Schwermuth ihre Seele.

Die Heerde war bereits eingetrieben, und die beyden Schwestern saßen Arm in Arm vor der Hütte, als die Ankunft eines Pilgers sie aus ihren ängstlichen Betrachtungen weckte. Gott grüß Euch, liebe Dirnen, sagte er zu ihnen, darf ein armer, verirrter Waller Euch um eine Nachtherberge ansprechen? Die Mädchen freuten sich dieser Erscheinung. Wenn die Seele Gefahr ahnet, so ist ihr jedes menschliche Wesen willkommen. Sie begleiteten den Fremdling in die Stube, wo die gutherzige Gertrud ihn mit Freuden aufnahm, und sichs zur Ehre rechnete, einen Diener Gottes zu beherbergen, der, wie er sagte, geradeswegs aus dem heiligen Lande kam. Man räumte ihm die Oberstelle an dem bereits gedekten Tische ein, und Fr. Gertrud vergas Essen und Trinken über den

wunderſamen Erzählungen, die er von der Stadt Jeruſalem, dem Calvarienberge und dem heiligen Grabe machte. Nach der Mahlzeit ſprach er ein gar andächtiges Gratias, und theilte der Geſellſchaft einige mit Farben beklexte Holzſchnitte, und Reliquien aus, darunter ſich beſonders ein Splitter vom Kreuze Chriſti auszeichnete, den Frau Gertrud mit einer tiefen Kniebeuge aus ſeiner Hand empfieng, und ſofort in ihre Truhe zu ihrem Agnus Dei verſchloß. Ihr werdet müde ſeyn, ehrwürdiger Vater, ſagte ſie hierauf zum Pilgersmanne; kommt, folget mir. Sie führte ihn in eine Nebenkammer, und wies ihm ein ſchneeweißes Bett an, welches ſeit der Krankheit ihres lieben ſeligen Thomas kein Sterblicher beſchritten hatte. Bald hernach begab auch ſie mit den beyden Mädchen ſich zur Ruhe.

Laßt uns dieſe Pauſe benutzen, um zu einem andern Pilger zurückzukehren, den wir ſchon allzulange aus dem Geſichte verlohren haben. Bruder Jakob hatte den König auf ſeinem Sommerſchloſſe angetroffen, und dadurch ſeine Wallfahrt um einen ganzen Tag abgekürzt. Er ließ um ein geheimes Gehör bitten, das ſeine ehrwürdige Geſtalt ihm noch eher, als ſein Habit verſchafte. Ich flehe Euch, Sire, um Schutz für die verfolgte Unſchuld an, ſprach er, indem er ſich vor ihm auf die Kniee

warf. Darum brauchet Ihr mich nicht anzuflehen, erwiederte Robert, den bin ich ihr schuldig; steht auf, Vater, und redet.

Jak. Mathilde Douglas, die Ihr kennet, Sire .....

d. König. Ja wohl kenne ich sie. Gott! was ist ihr begegnet?

Jak. Sie hat von der Burg ihres Oheims Dunbar entfliehen müssen, der ihr keine andere Wahl als seine Hand oder ein Kloster übrig ließ. Sie lebt gegenwärtig auf einem Meyerhofe verborgen, wo sie nicht lange vor den Nachstellungen ihres Verfolgers sicher seyn kann.

d. König. Das arme, liebe Mädchen! Ich war bereits auf ihre Versorgung bedacht; allein mein Mündel Argyl, mit dem ich sie verheyrathen wollte, hat mir meinen ganzen Anschlag verdorben. Der Schwindelkopf weiß nicht, was er ausschlug.

Jak. Die Vorsehung, Sire, hat selbst Euern väterlichen Anschlag befördert. Lord Argyl liebt Mathilden, ohne sie zu kennen, und um Euch um ihre Hand zu bitten, läßt er Euch um seine Zurückberufung ersuchen.

Verwunderung und Freude wechselten auf Roberts Gesichte, als der Eremit ihm Eduards arkadische Liebesgeschichte erzählte. Es ist ein tref-

licher Junge, sprach er endlich, und hoffentlich zweifelt Ihr nicht, daß ich seinen Wunsch erfüllen werde. Es ist ein Glück für ihn, daß seine Schäferin nicht das ist, was sie scheinen will, sonst müßte ich mein Ansehen gebrauchen, um ihn von seinem Minnefieber zu heilen. Nach einem kurzen Stillschweigen, fuhr er fort; doch wartet, Vater, es kömmt mir ein Einfall, der ihn zu gleicher Zeit für seinen Eigensinn bestrafen, und seine Standhaftigkeit auf die Probe setzen wird. Ich will seine Verbannung endigen, und sobald er hier eintrift, noch einmal auf seine Heirath mit der jungen Douglas dringen. Er wird auf seiner Weigerung beharren, und seiner Schäferin getreu bleiben wollen, dann .... doch die Umstände werden meine weitern Masregeln bestimmen. Zuvörderst muß ich Anstalt machen, daß Mathilde sicher und ohne sein Vorwissen aus ihrer verborgenen Freystätte abgeholt werde. Dieses soll morgen gleich nach meiner Ankunft in Edimburg geschehen.

Jak. Jeder Aufschub, Sire, kann ihr Gefahr bringen. Wenn Ihr mir die Vollmacht dazu ertheilet, so verpflichte ich mich, sie ungekränkt in Euer Hoflager zu liefern. Robert sah den Einsiedler mit einem Blicke an, der ihm sagte: Ihr faselt, lieber Alter. Nicht wahr, Sire, fuhr dies

ser fort, mein Anerbieten kömmt Euch thöricht, oder doch verwegen vor? allein wer an Roberts Seite Schwerdt und Lanze trug, der wird doch wohl noch zum Schildknappen eines Mädchens tauglich seyn.

d. König. (verwundert.) Thatet Ihr das?

Jak. Ihr werdet Euch wohl noch des James Hamilton erinnern, in dessen Armen Mathildens Vater verschied. Bruder Jakob ist dieser Hamilton.

d. König. Ja wahrlich! er ist es, es ist seine Stimme, es sind seine Züge. Robert umarmte ihn, wie man einen alten, wiedergefundnen Freund umarmt, und Hamilton erzählte mit wenigen Worten, daß er, der Welt müde, seit vierzehn Jahren als ein Einsiedler gelebt habe; allein, sezte er hinzu, sobald Hamilton im Harnisch Gott und der Menschheit besser dienen kann, als Hamilton in der Kutte, so hört er auf Bruder Jakob zu seyn, und zieht einen Harnisch an, woran es hoffentlich hier nicht fehlen wird.

d. König. Recht so, mein alter Freund; ich sehe wohl, der Kämpe verlernt auch in der Klause sein Handwerk nicht. Meine Gewandkammer und mein Marstall stehen Euch offen. Ich werde Euch zween Knappen und zween Knechte mit Handpferden mitgeben; denn Mathilde wird sich wohl

von ihrer Gefährtin nicht trennen wollen. Nur ein's noch: ich wünschte Euch vor Euerer Abreise in Euerm neuen Aufzuge zu sehen. Indessen werde ich einen Edelknecht an Eduard abfertigen, der ihn auf einem andern Wege nach Edimburg bringen soll, wo ich morgen wieder eintreffen werde.

Hamilton beurlaubte sich vom Könige, und nach einigen Stunden ließ er sich unter diesem Namen bey ihm anmelden. Robert erwartete ihn in einem abgelegenen Gemache. Er trat ihm mit offenen Armen entgegen: Nun erkenne ich Euch ganz, rief er; der lange Bart verbirgt die schöne Narbe nicht mehr, die Ihr neben mir empfienget. Aber, ehe ich's vergesse, die Eremiten führen keine Börsen; hier ist die meinige. Ich danke Euch, Sire, erwiederte Hamilton; Bruder Jakob hat sich immer einen Nothpfennig zurückbehalten. Seine Einkünfte waren guten Werken gewidmet, und Ihr gebet ihm Gelegenheit zum besten Werke, das er in vierzehn Jahren ausüben konnte. Nun so reist denn glücklich, sprach Robert, und lasset mich sogleich Euere Wiederkunft wissen.

Hamilton verließ die Burg. Die That, die seine Seele beflügelte, und eine geheime Ahnung, die in seinem Herzen klopfte, erlaubten ihm bloß die Ruhe, welche die Erholung der Pferde erforderte. In der zwoten Nacht kam er mit seinem

Geleite in der Nachbarschaft des Meyerhofes an. Er ließ die Knechte mit den Handpferden in der Entfernung eines Steinwurfs zurück, und näherte sich, blos von den zween Knappen begleitet, dem verschlossenen Thore. In eben dem Augenblicke ward es sachte geöfnet. Ein Mann, den die dicke Finsterniß nicht zu unterscheiden erlaubte, kam herausgesprungen, und sagte: Es ist gut, Dick, daß Ihr kommet, die Vögelchen liegen im Neste, wir dürfen sie nur herausnehmen: mir sachte, daß die Knechte nicht erwachen! Der Hofhund ist todt. Nun, Gottlob! sprach Hamilton halbleise, aber in einem ganz andern Sinne, als der verkappte Pilger es dachte; komm, halte mir mein Pferd. Kaum hatte der Kerl sich genähert, so sprang der Lord aus dem Sattel, und faßte ihn beym Schopfe. Herbey, Freunde, rief er, packt mir den Gaudieb. Die Knappen sprengten vor, und der erschrockene Böswicht ward ohne Mühe angehalten, und gebunden. Verwahrt mir ihn, bis ich wiederkomme, sprach Hamilton, ich binde ihn auf Euere Seele.

Nun gieng er mit entblößtem Schwerdt in das Haus. Das Geräusch, das er mit Vorsatze machte, erwekte die schnarchende Gertrud. Wer ist da? rief sie, indem sie aus dem Schlafe auffuhr. — Bruder Jakob. Geschwind, gutes Weib, steht

auf und ſchlagt ein Licht. Ey, um Gotteswillen, ehrwürdiger Vater, woher ſo ſpät? rief Gertrud, indem ſie aus dem Bette aufſprang. Das ſollt Ihr alles erfahren, und noch weit mehr, als das; machet nur fort. Frau Gertrud brauchte gerade noch ſo viel Zeit, als wenn ſie nicht geeilt hätte, um in ihre Kleider zu kriechen, und eine Lampe anzuzünden. Endlich kam ſie damit in die Stube getaumelt. Heilige Mutter Gottes! ſchrie ſie, als ſie den geharniſchten Mann erblikte, Hülfe, Hülfe! Sie ließ die Lampe auf die Erde fallen, und ſank ſelber halbohnmächtig auf die Bank.

Jezt fiel es dem Lord erſt ein, daß ſein veränderter Aufzug dieſen Irrthum veranlaſſen mußte. Er gieng auf ſie zu, und ſchüttelte ſie beym Arme; erſchrecket nicht, liebes Weib, Ihr ſollt gleich hören, warum Bruder Jakob als Ritter vor Euch erſcheint. Wo iſt Mathilde? — Ey! dort in der Nebenkammer; ach Gott! was iſt das? o, vergebt mir, ehrwürdiger Vater, ich dachte, es wäre ein Dieb.

Hamilton. Ein Dieb? o, der war vor mir in Euerm Hauſe, und zwar kein alltäglicher Dieb; Ihr ſollt ihn gleich ſehen.

Gertrud zitterte und bebte, und bis ſie unter einem Schock Stoßgebetchen und Ausrufungen ihre Lampe wieder zum Brennen brachte, hatten

Mathilde und Brigitte, die das Geschrey der Meyerin aus dem Schlafe gewekt, alle Zeit, sich nothdürftig anzukleiden.

Ungeachtet sie Bruder Jakobs Stimme erkannten und seine Ankunft mit Schmerzen erwarteten, fuhren sie dennoch zurück, als sie ihn in Panzer und Sturmhaube erblikten. Er gieng Mathilden entgegen und faßte sie bey der Hand. Ich komme, meine Tochter, im Namen des Königs, um Euch nach Edimburg zu geleiten, wo seine Gemahlin Euch erwartet. Mathilde stürzte sich dem Lord in die Arme; Brigitte klatschte in die Hände und weinte vor Freuden, und Gertrud stellte das leibhafte Conterfey von Loths Weibe dar. Heilige Maria! sprach sie endlich, was muß ich erleben! Mein Bäschen Mathilde soll zur Königin? Ey nun! rief Hamilton lachend, Ihr sollet wohl noch andere Wunder erleben; allein wecket uns vor allen Dingen Euere Knechte, damit sie unsere Pferde versorgen; es ist Zeit, daß ich meine Leute hereinrufe.

Er verließ Mathilden am Busen ihrer Freundin, und nach einigen Minuten zog das ganze Gefolge auf dem Hofe ein. Der Vorwiz lokte die beyden Mädchen aus der Stube; er machte aber bald dem Entsetzen Plaz, als sie den Muschelbruder mit gebundenen Händen und gesenktem

Kopfe zwischen den beyden Knechten einhersteigen sahen. Mistriß Gertrud schlug ein Kreuz über das andere, als Hamilton ihr sagte, daß dieses der Dieb sey, der sich bey ihr eingeschlichen habe. Der Bösewicht, sezte er hinzu, soll seiner Strafe nicht entgehen.

Nun erst bekam der Gefangene seine Sprache wieder; er flehte um Barmherzigkeit und bat sich vom Ritter ein geheimes Verhör aus. Ich weiß schon, was du mir sagen willst, erwiederte dieser, man sperre ihn in die Scheune und binde ihm auch die Füsse. Die Knechte mögen ihn wechselsweise bewachen. Der Kerl beharrte auf seiner Bitte, und Hamilton folgte ihm in die Scheune. Du kömmst von Woodhill, nicht wahr? sagte er zu dem Gefangenen; du siehst, daß mir Euer Bubenstück und sein Urheber bekannt ist. Ich will nichts läugnen, antwortete der falsche Pilger, drey Mann zu Pferde sollten um Mitternacht hier eintreffen, um die Lady Douglas mit ihrer Gespielin zu entführen. Ich wurde vorangeschikt, um das Haus auszuspähen und ihnen das Thor zu öffnen. Sie mögen immer kommen, sagte Hamilton, indem er ihn verließ, ich bin Dein Richter nicht, Graf Argyl ist es, auf dessen Boden Du betreten wurdest; zuvor aber must Du eine kleine Reise mit uns machen. Der Bericht der Knechte bestätigte

die Aussage des Gefangenen. Während der Lord allein auf dem Hofe war, hatten sich würklich einige Reuter genähert, sobald sie aber von seinem Gefolge angerufen wurden, mit größter Schnelligkeit die Flucht ergriffen.

Mathilde und Brigitte beschäftigten sich mit der Meyerin um die Wette, den Reisenden einige Erfrischungen vorzusetzen, und mittlerweile diese sie einnahmen, pakten die Mädchen ihr Geräthe zusammen, weil Hamilton mit seinen Gefährten nur etliche Stunden ausruhen, und beym Anbruche des Tages abreisen wollte. In der That schimmerte das Morgenroth nur erst in blassen Streifen hinter den waldigen Hügeln hervor, als der Zug sich auf den Weg machte. Die Meyerin weinte beym Abschied ihrer lieben Baasen, und Hamilton mußte die geistliche Gewalt des Bruder Jakobs zu Hülfe rufen, um sie zu bewegen, die Goldstücke anzunehmen, die er ihr in die Hände legte. Wir kommen wieder, Frau Gertrud, sagte Mathilde, indem sie auf ihren Zelter stieg, wir kommen gewiß noch einmal wieder. Indessen bewahret mir meinen Hirtenstab und meinen Strohhut, ich werde sie nie dahinten lassen.

Um die Reise zu beschleunigen, wurde der Muschelbruder in seinem vollen Ornat auf eines von den Pferden festgebunden, welche Mathilden

bey ihrer Flucht gedient hatten. Die beyden Knechte nahmen ihn zwiſchen ſich und ſchloſſen den Zug, den Hamilton an der Seite ſeiner Pflegetochter eröffnete. Sie legten ſchon am erſten Tage die Hälfte ihres Weges zurück. Mathilde fühlte keine Ermüdung; Liebe und Freude verklärten ihr Geſicht, und die Hoffnung ſtärkte ihre Glieder. Auch Brigitte, welche einige Tage her wegen des Ausbleibens ihres Arthurs in Sorgen war, wurde von ihrer tröſtenden Allkraft neu belebt und blänkerte neben dem Knappen her, der ihr zum Stallmeiſter diente; ſie wußte nicht wie nahe ihr Geliebter ihr war, und daß eben der Tag, der ſie von Greendal entfernte, ihn in ihre Arme geführt haben würde.

Erſt gegen Abend erlaubte ihm ſein allzuſorgſamer Aeſkulap, die kleine Reiſe nach dem Meyerhofe zu unternehmen, und er würde alles, was Gertrud ihm bey ſeiner Ankunft erzählte, für ein Mährchen oder für einen Traum gehalten haben, wenn nicht die Abweſenheit ſeines Mädchens und ihrer Gebieterin ihn von der Wahrheit überzeugt hätten. Sein Entſchluß war bald gefaßt; er ſezte ſich des folgenden Morgens auf das noch übrige Pferd, welches gerade der Klepper ſeiner Brigitte war. Durch dieſe glückliche Vorbedeutung aufgemuntert, ſchlug er, ſo ſchnell er konnte, den Weg

nach Edimburg ein, wo er das Ziel aller seiner Sorgen zu finden hoffte.

Eduard langte einen Tag früher als Hamilton und sein Gefolge in der Residenz an. Robert empfieng ihn mit einer ernsten Miene. Ich hatte Unrecht, sprach er, Dich auf Deine Güter zu schicken; ich hätte bedenken sollen, daß der Schwindler, der eine liebenswürdige, reiche Erbin ausschlug, noch größerer Thorheiten fähig ist. Ich habe durch Deinen seltsamen Gesandten Deine noch seltsamere Liebschaft erfahren, und hoffe, Du werdest es mir einst, wenn Dir die Augen aufgehen, verdanken, daß ich für nöthig erachtete, dem Abenteuer ein geschwindes Ende zu machen. Eduard stand sprachlos, mehr erstaunt als erschrocken, vor dem Könige. Endlich sprach er mit einem tiefen Seufzer: also hat Bruder Jakob mich hintergangen?

Rob. Keinesweges; er mußte in seinem Namen schreiben, daß Du Dir von meiner Güte alles versprechen kannst. Dieses wiederhole ich Dir, wenn Du nur nicht Dein Glück mit Füßen treten willst.

Ed. Es giebt für mich nur Ein Glück in der Welt. Ach! Sire, wenn Ihr es kenntet, das edle Mädchen; selbst am Hofe hat es ....

Rob. Seinesgleichen nicht, willst Du sagen, ich muß Dir diese Unhöflichkeit ersparen. Ey nun,

Deine Schäferin mag einzig in ihrer Art seyn, und ich lobe Dich darum, daß Du rechtschaffen genug wareſt, ihre Unſchuld zu ehren; allein wenn Du die junge Douglas geſehen hätteſt, die ich Dir beſtimmte, ſo würdeſt Du gewiß ihre Hand nicht verſchmäht haben.

Ed. Ihr könnet über meine Freyheit und über mein Leben gebieten, Sire, aber mein Herz iſt nicht mehr mein.

Rob. Gut, gut, ich kenne dieſe Sprache, und ſchäme mich für Dich, daß Du meine väterliche Fürſorge mit Undank erwiederſt.

Eduard warf ſich dem Könige zu Füſſen. Ach Sire, nie ſoll der Undank mein Herz beflecken, aber auch der Meineid nicht. Ich habe meiner Mathilde eine ewige Treue geſchworen.

Rob. Ich bin müde, Deine Schwärmereyen anzuhören. In wenig Tagen erwarte ich die junge Lady Douglas an meinem Hofe. Du biſt nicht werth, der Ihrige zu werden, und ich kann Dich nicht härter beſtrafen, als wenn ich Dir den Schatz zeige, deſſen Du Dich durch Deinen Starrſinn beraubt haſt; bis dahin ſey meine Burg Dein Gefängniß. Verlaß Dein Zimmer nicht, und bedenke wohl, daß von Deinem Gehorſam die Maasregeln abhängen, die ich in Anſehung Deines Hirtenmädchens ergreifen werde.

Ein Wink des Königes gebot ihm, sich zu entfernen. Er verschloß sich in das Gemach, das er seit dem Tode seines Vaters inne hatte, und überließ sich den traurigsten Betrachtungen. Robert betrügt sich, sagte er, indem er sich auf sein Bette warf, wenn er sich einbildet, daß ich jemals den Verlust seiner Lady Douglas bereuen werde. Nein, himmlische Mathilde, kein Leiden, kein Opfer wird für mich zu groß seyn, wenn ich nur Dich erhalte, und keine Königsmacht wird mich zwingen, Dir zu entsagen.

Indem Eduard in melancholischer Einsamkeit seine Stunden verseufzte, näherte sich Hamilton mit seinem Gefolge der Stadt Edimburg. Schon umschleyerten die Schatten der Nacht den Scheitel ihrer Thürme, als er eine vor dem Thor liegende Herberge erreichte. Er sandte einen seiner Knappen voran, um dem Könige seine Ankunft zu melden. Er brachte den Befehl zurück, mit Mathilden und ihrer Begleiterin allein auf der Burg einzureiten, und sie in die Gemächer der Königin zu führen, wo Robert sie erwarten wolle. Hamilton folgte diesem Befehl, nachdem er zur Verwahrung des Gefangenen die nöthige Anstalt getroffen hatte.

Der König empfieng Mathilden mit einer Güte, die ihr im ersten Augenblicke alle Furcht

benahm, im Vorgemache seiner Gemahlin, welche das gerührte Mädchen mit der Zärtlichkeit einer Mutter umarmte. Sie stellte sie ihren Hoffräulein als eine neue Gespielin vor, und ließ sie nach einer kurzen Unterredung auf ihr Zimmer führen, wo Brigitte sie bereits erwartete. Robert begab sich mit dem Lord in sein Cabinet, um mit ihm die Scene des folgenden Tages zu verabreden, und ihm seine Befehle an Eduard aufzutragen.

Dieser lag in Schwermuth versenkt auf seinem Bette, als man ihm gegen Mittag einen Besuch des Lords Hamilton ankündigte. Der Lord wird sich irren, sprach der Jüngling zum Bedienten, ich kenne ihn nicht. Ja wohl kennet Ihr ihn, rief dieser, indem er zur Thüre hereintrat. Eduard erkannte die Stimme des Bruder Jakobs; er sprang von seinem Lager auf, und fuhr im gleichen Momente wieder zurück, als er die fremde Gestalt erblikte. Ihr betrügt Euch nicht, sprach der verwandelte Siedler, indem er die Arme nach ihm ausstrekte: Hamilton und Bruder Jakob sind eins. Ists möglich? versezte der Jüngling, der seine Umarmung mehr duldete, als erwiederte, welch ein Räthsel? wofür soll ich Euch halten?

Ham. Für Euern Freund. Nicht Menschenhaß, sondern Haß meiner selbst, trieb mich in die Einöde, und die Liebe zu den Menschen führet

mich in die Welt zurück. Wenn mein geheimes Geschäfte zu Ende ist, so werdet Ihr alles erfahren; bis dahin muß ich schweigen.

Ed. Ich wünsche, daß es Euch besser gelingen möge, als das meinige. Weiß der König wer Ihr seyd?

Ham. Allerdings weiß er's. Er ists, der mich zu Euch sendet, um Euch zu sagen, daß Ihr Euch diesen Abend in dem Zimmer der Königin einfinden sollt; ich werde Euch abholen.

Ed. Wisset Ihr seine Absicht?

Ham. So viel ich weiß, will er Euch mit der jungen Lady Douglas bekannt machen.

Eduard. (entrüstet.) Und Ihr konntet diesen Auftrag annehmen? Ich sehe wohl, ich bin verrathen; allein, wenn ich wieder frey bin, so wird Lord Hamilton mir für die Aufführung des Bruder Jakobs Rede stehen. Sagt indessen dem Könige, daß ich seinem Befehl gehorchen werde, mir aber einen andern Begleiter ausbitte. Hier kehrte er dem Alten den Rücken zu.

Ham. Du bist sehr trotzig, junger Mann allein statt Genugthuung von mir zu fordern, wirst Du diesen Abend noch in meinen Armen, wenn ich sie Dir nicht verschlösse, um Vergebung flehen. Lebe wohl. Hamilton verschwand, und überließ den aufbrausenden Eduard seinem Zorne. Nach

und nach verlohr sich das Gewitter in einem Monolog, darin er seiner Mathilde angelobte, eher auf ewig die Augen zu schliessen, als der verhaßten Douglas einen einzigen Blick der Zärtlichkeit zuzuwerfen. Der Lord war auf dem Wege, um dem Könige von seiner Gesandtschaft Bericht abzustatten, als ihm Arthur aufstieß, der in der Nacht angelangt war, und nach dem Grafen Argyl fragte. Ob er gleich die Metamorphose des Bruder Jakobs zu Greendal erfahren hatte, so wollte er doch kaum seinen Sinnen trauen, als dieser ihn anredete. Auf das erste Erstaunen folgten ein paar schüchterne Fragen nach Mathilden und Brigitten, die der Ritter mit der Freundlichkeit des Einsiedlers beantworten mußte, um bey dem jungen Manne die Ehrerbietung zu mäßigen, die er ihm schuldig zu seyn glaubte. Hamilton erkundigte sich nach der Ursache seiner Reise, und sein Bericht ergänzte ihm die Geschichte seines Gefangenen. Wir werden Euch brauchen, sagte zulezt Hamilton zu ihm; bleibet diesen ganzen Abend in Euerer Herberge; den Grafen Argyl könnet Ihr ohnehin heute nicht sprechen, er ist zum Könige beschieden. Ich errathe die Ursache, erwiederte Arthur, und erzählte ihm lauter Dinge, die jener früher und besser, als er, wußte. Morgen, sagte der Lord, werdet Ihr

mehr erfahren; stillet indessen Euere Ungedult mit dem Gedanken: daß Eduard und Mathilde nicht glücklich werden können, ohne Arthurn und Brigitten glücklich zu machen.

Hamilton stattete dem König von seinem Auftrage Bericht ab. Da der Starrkopf, erwiederte Robert, sich auch mit Euch abgeworfen hat, so sollet Ihr sein Begleiter nicht seyn, sondern ihn bey meiner Gemahlin erwarten. Ich komme würklich von ihr, sie ist beynahe so sehr als Eduard in Mathilden verliebt; ihr Schmuck und der Anzug, den sie ihr diesen Morgen zusandte, hat die Reize des holden Geschöpfes noch erhöhet. Beynahe würde ich ihrem Oheim seine Thorheit vergeben, wenn sie ihn nicht zu einem Verbrechen verleitet hätte. Doch dieses Verbrechen soll mir zum Mittel dienen, ihn zum Stillschweigen zu bringen, falls er seine vormundschaftlichen Rechte gegen seinen Nebenbuhler behaupten wollte. Hamilton nahm hievon Anlaß, der an Arthur verübten Gewaltthätigkeit zu erwähnen, und bekam den Auftrag, ihn in Beyseyn des Gefangenen abzuhören, und beyder Aussagen beurkunden zu lassen.

Robert hatte von seiner neuen Mündel nicht zu viel gesagt; nie war Mathilde schöner, als an diesem Tage. So erschien die rosenbekränzte

Hebe im Kreise der Götter, als Vater Jupiter sie dem vergötterten Alcid in die Arme führte. Mathilde hatte nach der damaligen Sitte ihre seidenen Locken mit einer Blumenkette von Edelgesteinen durchflochten, die eine Verlassenschaft ihrer Mutter war, und bey der Flucht von Woodhill nicht vergessen wurde. Ein langes himmelblaues Gewand wallte von ihren schlanken Lenden, die ein mit Silber durchwürkter Gürtel umzingelte. So zeigte sie sich an der Königstafel. Alle Ritter hefteten einen staunenden Blick auf die Feentochter; und ihre neuen Gespielinnen, deren Eifersucht ihre holdselige Bescheidenheit bereits entwafnet hatte, buhlten um ihre Freundschaft.

Nach Tische mußte sie dem Könige in das Zimmer seiner Gemahlin folgen. Er lenkte die Unterredung auf die Geschichte ihrer Flucht, welche sie mit einer Schonung erzählte, die den König und die Königin bezauberte. Sie vergas nicht des Beystandes zu erwähnen, den Brigitte und Arthur ihr geleistet, und der Gefahr der sie sich, ihr zu Liebe, ausgesetzt hatten. Seyd nur ruhig, sagte Robert, weder Ihr noch sie habt die Rache Dunbars zu fürchten, der wohl nächstens in den Fall kommen dürfte, für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Betrachtet mich von nun an als Euern Pflegvater, bis ich Euch dem Schutze eines

Gemahls abtreten kann, der Eurer Hand würdig ist. Ich habe einen Mündel ..... Mathilde erblaßte. Erschrecket nicht, fuhr der König lächelnd fort, ich werde Eurem Herzen nie Gewalt anthun; allein, wenn Ihr den jungen Grafen Argyl kennet, so werdet Ihr meine Wahl billigen. Ich kenne ihn nicht, Sire, erwiederte Mathilde mit bebender Stimme. Ihr sollt ihn diesen Abend noch sehen, sprach Robert, und um das arme Mädchen nicht länger zu ängstigen, sezte er hinzu: doch wie gesagt, so lieb mir auch mein Mündel ist, so soll er doch nie wider Euern Willen Euer Gemahl werden. Ich gebe Euch meine Hand darauf. Mathilde bückte sich vor, um sie zu küssen; er zog sie zurück, und eine warme Thräne des gerührten Mädchens fiel auf die Rechte des Helden. Die Königin lenkte die Unterredung auf allerhand gleichgültige Gegenstände, und Mathilde fieng an einen zwanglosen Antheil daran zu nehmen, als Hamilton in das Zimmer trat.

Der Anblik ihres Begleiters, der zugleich ihr Vertrauter war, gab ihr ihre völlige Heiterkeit wieder. Die Verwandlung des Klausners in einen Ritter, führte das Gespräch auf seine Erscheinung zu Greendal. Er erzählte der Königin seinen Auftritt mit der Meyerin, die ihn für einen Banditen hielt, indeß sie einen wirklichen Bandi-

ten beherbergte. So wahr ists, sagte der König, daß die Kutte den Mönch nicht macht. Noch der Schäferstab die Hirtin, sezte die Königin hinzu, indem sie Mathilden einen bedeutungsvollen Blick zuwarf. Sie that alles, was sie konnte, um ihre Verwirrung zu verbergen, die aber in der folgenden Minute aufs höchste stieg, als der Kämmerer, welcher den Auftrag hatte, Eduarden zu rufen, ins Zimmer trat, und dem Könige den Grafen Argyl ankündigte. Laßt ihn hereinkommen, sprach Robert.

Indem trat Eduard in ritterlicher Hoftracht herein. Er schlug die Augen nieder, und sah nur den König. Dieser ergiff ihn liebreich bey der Hand, und indem er das Gesicht gegen Mathilden wandte: Hier, meine Tochter, sprach er, und wollte weiter reden, als Mathilde, die sich aufgerichtet hatte, mit einem erstikten Schrey auf ihren Stuhl zurücksank. Ists möglich? Mathilde! rief Eduard, der, ohne auf den König und die Königin zu achten, herbeysprang. Ja, sprach Robert, Mathilde Douglas, deren Hand Du mir gestern noch zurükschlugst. Werdet Ihr ihm vergeben, Gräfin, sagte er zu Mathilden, die zwar nicht ohnmächtig aber sprachlos da sas, und zu träumen wähnte? Sie hat ihm nichts zu vergeben, erwiederte die Königin, denn noch vor ei-

ner Stunde hörte sie eben so ungern vom Grafen Argyl sprechen, als Graf Argyl von der Lady Douglas. Nun, nun, Kinder, sagte Robert, indem er ihre Hände in einander legte, Ihr habt, ohne es zu wissen, meine Absichten befördert. Ich billige Euere Liebe, und hoffe sie zu krönen. Eduard und Mathilde wollten sich dem Könige zu Fusse werfen. Er faßte sie in seine Arme. Gott segne Euch, Sohn und Tochter meiner zween trautesten Freunde! Die Königin umarmte sie ebenfalls mit den Worten: Roberts Freunde waren stets meine Freunde; ihre Kinder gehören ihm nicht allein zu.

Während dieser ganzen Szene stand Hamilton stumm und unbeweglich in ein Meer von Empfindungen versenkt. Endlich war er seiner nicht mehr mächtig: ein Strom von Thränen entstürzte seinen Augen. Der König bemerkte es und sagte zu Eduard: Hier ist einer, der mir den Vatertitel bey Dir und Deiner Braut streitig macht. Er war der Fürsprecher deiner Liebe, der Schutzengel Mathildens. Gott! rief Eduard, indem er sich ihm in die Arme warf, und ich konnte ihn so grausam beleidigen! Vergebt, vergebt mir, mein Vater!

Ham. Sagte ich Dirs nicht diesen Morgen, daß Du bald anders von mir urtheilen würdest? Nun weist Du mein Geheimniß, mein Sohn, und

was Du nicht weist, wie nemlich Lady Douglas, Mathilde Harold wurde, das wird sie selbst Dir erzählen.

Nun ja, sagte Robert, sie werden sich allerhand zu erzählen haben, und das wird wohl am besten auf Mathildens Zimmer geschehen können, indeß ich mit Hamilton die Mittel ergreife, ihren Vormund zur Einwilligung in ihre Heirath zu bewegen.

Die Szenen der grenzenlosen Freude können wie die Szenen des grenzenlosen Schmerzes nicht treuer dargestellt werden, als wenn der Mahler im Angesichte des Zuschauers entweder seinen Pinsel wegwirft, oder, nach dem Beyspiel des Timanthes, das Unvermögen desselben hinter einen Schleyer verbirgt. Die Wonne des Wiedersehens zweyer getrennten Liebenden, und die noch grössere Wonne der Gewißheit, daß sie nicht mehr getrennt werden sollen, gehört in jene Classe der Situationen, welche höchstens den innigen Vertrauten der Musen gelingen, und sich noch weit weniger durch Worte als durch Farben schildern lassen. Indeß Eduard und Mathilde sich ihren Entzückungen hingaben, und nur die verbrüderten Engel der Liebe und der Freundschaft zu Zeugen hatten, war Hamilton beschäftigt, einen reitenden Boten mit einem Briefe des Königs nach Woodhill abzufertigen, dem die Aussage Arthurs und das

Verhör des Gefangenen beygelegt waren. Aus dieser erhellte, daß Dunbar der Anstifter der gegen Mathilden und ihren Befreyer versuchten Gewaltthätigkeiten war, welche die Ermordung dieses letztern ohne Eduards Dazwischenkunft nach sich gezogen hätten. Wollet Ihr, Mylord, so schloß der König, mir das Mißvergnügen ersparen, diesen Vorfall der Ahndung der Gesetze zu übergeben, so sendet mir Euere schriftliche Einwilligung in die Heyrath Euerer Nichte, Mathilde Douglas, mit meinem Mündel, dem Grafen Eduard Argyl, gegen dessen Sitten, Stand und Vermögen Ihr nichts einwenden könnet. Er liebt Mathilden und sie liebet ihn. In jedem Falle aber wird Lady Douglas als Pflegtochter meiner Gemahlin, des Schutzes geniessen, den ich der verfolgten Unschuld und dem Andenken ihrer Eltern schuldig bin.

Mathilde saß mit strahlendem Gesichte zwischen Brigitten und ihrem Geliebten, dem sie die Geschichte ihrer Verwandlung in ein Hirtenmädchen zu erzählen anfieng, als Hamilton von Arthurn begleitet, in ihr Zimmer trat. Nun erneuerte sich die Szene des Jubels, aus deren Taumel die beyden Freundinnen und der schwärmende Eduard sich kaum erholt hatten. Brigitte empfand in den Armen ihres Geliebten und dieser in ihren Armen alle Seligkeiten der süssesten Ueberraschung; denn Eduard hatte noch nicht Zeit gehabt, Brigitten ein Wort von ihrem Bräutigam zu sagen, und Bruder Jacob hatte mit Vorsaz vermieden, weder sie noch Mathilden von

seiner Ankunft zu benachrichtigen. Er wollte mit ihnen den Nektarkelch der Freude tropfenweis' ausschlürfen. Ich werde es nie vergessen, lieber Arthur, sprach Eduard zu ihm, daß Ihr einst Mathildens Bruder waret, und in dem gefährlichsten Zeitpunkt ihres Lebens als ein Bruder für sie gesorgt habt. Nur das Grabmal soll uns trennen und mein Vermögen . . . . . Mit Erlaubniß, unterbrach ihn Mathilde; die Ausstattung meiner Geschwister ist meine Sache. Zanket euch nicht, Kinder, sprach Hamilton, wenn Ihr einmal ein Paar seyd, so wird sich Euer schöner Streit von selbst beylegen. Dazu aber wird noch die Antwort von Woodhill erfordert, die hoffentlich nicht lange ausbleiben wird. Was für eine Antwort? rief Eduard hastig. Sachte, junger Mann, versetzte der Lord, Euer guter Freund Dunbar hat auch ein Wort zu Eurer Heyrath zu sprechen. Erschrecket nicht, liebe Mathilde, das Wort muß und wird ein Jawort seyn.

Nun unterrichtete er sie von den getroffenen Maasregeln, und izt erst erfuhr Brigitte die Gefahr, die ihr Geliebter ausgestanden, und die Hülfe, die Eduards Tapferkeit ihm geleistet hatte. Hastig sprang das gefühlvolle Mädchen vom Stuhl auf, um die Kniee seines Retters zu umfassen. Eduard und Mathilde warfen sich ihr entgegen, und schlossen sie und ihren Geliebten in ihre Arme. Wir haben unsere Mitgift empfangen, riefen beyde schluchzend, indem sie dem edlen Paare den Kuß zurückgaben, womit es den Bund ewiger Freundschaft versiegelte, die es ihnen gelobte.

Der Zeitraum, der bis zur Rückkunft des Staatsboten verfloß, war für die glückliche Gruppe ein ununterbrochenes Fest, das ihr eben so kurz vorkam, als es dem, der es beschreiben, und dem, der die Beschreibung lesen müßte, langweilig vorkommen würde. Im Elysium der Liebe ist jedes Gräschen eine Rose, jedes Wort ein Conzert, und jede Wiederholung ein neuer Genuß. In Woodhill hingegen herrschte nichts als Angst und Bestürzung. Die königliche Botschaft kam dem Grafen Dunbar nicht ganz unerwartet. Er hatte durch seine entflohenen Trabanten den mißlungenen Anschlag gegen Arthurn und die Gefangennehmung des falschen Pilgers erfahren, und zweifelte nicht, daß die Reuter, denen dieser zu Greendal in die Hände fiel, von irgend einem mächtigen Beschützer Mathildens abgeschickt worden. Wer aber dieser Beschützer sey? konnte er nicht errathen. Der Staatsbote riß ihn aus dieser Ungewißheit. Er eröfnete seine Briefschaften mit zitternden Händen. Geiz, Eifersucht und der Dämon der getäuschten Rache tobten in seinem Busen; allein seine Wuth wurde bald durch die Furcht vor der Ahndung erstickt, welche der Schluß des königlichen Handschreibens ihm ankündigte.

Malcolm war von Natur feige, und die Enthüllung seines Verbrechens brachte ihn vollends zur Verzweiflung. Sobald er eine Feder halten konnte, schrieb er die verlangte Einwilligung in Mathildens Heyrath, und kam nicht eher zu sich selber, als bis sein furchtbarer Gast zum Burgthore hinaus sprengte. Seine Lebensgeister waren

zu stark erschüttert, als daß seine Gesundheit nicht unter dem Stoße hätte erliegen sollen; er verfiel in ein hitziges Fieber, in welchem seine Phantasie an Mathilden und an seinem Nebenbuhler die Rache ausübte, welche die Macht ihres Beschützers ihm versagte. Nach einigen Wochen genas er, und sein lasterhaftes Herz fand im Glücke der von ihm verfolgten Tugend eine weit empfindlichere Strafe als das Schwerdt des Gesetzes ihm hätte zuziehen können.

Nun stand der Verbindung der beyden Verlobten kein Hinderniß mehr im Wege. Robert wollte sich selbst das Vergnügen machen, ihnen Dunbars Antwort mitzutheilen, und die gerührte, wohlwollende Mathilde benutzte diese Gelegenheit, um die Gnade des Gefangenen von ihm zu erbitten. Das königliche Paar vertrat die Stelle der Eltern bey dem Feste ihres Bundes, das mit der bescheidenen Pracht, die an Roberts Hofe herrschte, und zugleich von den Vermählten mit jener heiligen Freude gefeyert ward, der nur unbefleckte Seelen fähig sind, welche Venus Urania in ihre Mysterien einweihet. Am folgenden Tage wurden auch Arthur und Brigitte mit einander vereinigt und von dem edelmüthigen Brautpaare so reichlich ausgestattet, daß es Mühe brauchte, sie zur Annahme so vieler Wohlthaten zu bewegen. Auch Hamilton machte ihnen ansehnliche Geschenke, nicht sowohl, wie er sagte, um ihre Treue gegen Mathilden zu belohnen, als um ihnen die mannichfaltige Freude zu vergelten, die er ihnen zu danken hatte. Ihr habt, sprach er,

die Tochter der Göttlichen, durch die ich die Tugend und die Ruhe wieder fand, in meine Nachbarschaft geleitet; nicht nur für ihren Gatten, sondern auch für mich wird Greendal hinfort eine heilige Stätte seyn. Wohin wir nächstens wallfahrten wollen, unterbrach ihn Eduard. Und wohin, setzte jener hinzu, Bruder Jakob Euch begleiten wird.

Die Wallfahrt gieng würklich nach einigen Tagen vor sich. Graf Argyl führte seine junge Gemahlin auf seine Herrschaft, wo alle Herzen ihr huldigten. Die Gesellschaft folgte ihm auf das Jagdschloß, welches er, wegen der angenehmen Erinnerungen, die es in ihm erweckte, selbst der prächtigen Burg seiner Ahnen vorzog. Aus Furcht, das Gerücht möchte die Nachricht von seiner Vermählung der Mistriß Gertrud vor seiner Ankunft zu Ohren bringen, wurde die Reise nach Greendal schon am folgenden Morgen vorgenommen. Sobald man das Thal erreicht hatte, stieg man ab, ließ die Pferde zurück und Eduard und Mathilde besuchten, von ihren Gefährten begleitet, den ihnen so heiligen Blumenplatz, den Eduard die Geburtsstätte seiner Glückseligkeit nannte. Er wurde mit mehr als einer Thräne befeuchtet, und jede derselben ward im Himmel ein reineres Opfer als das Blut des Lammes oder der Turteltaube. Baby, die nicht weit davon die Heerde hütete, hatte die Gesellschaft kaum erblikt, als sie nach Hause lief und ihre Mutter davon benachrichtigte. Frau Gertrud wollte ihre Gäste in einem geziemenden Aufzug empfangen, und die-

ses war Ursache, daß sie ihnen nicht weiter als bis vor das Hofthor entgegen kommen konnte. Ich habe Euch bey meinem Abschiede einen Besuch versprochen, sagte Mathilde, indem sie ihr freundlich die Hand drückte, und nun seht Ihr, daß ich Wort halte. Gertrud staunte sie mit froher Bestürzung an. Alle Welt! Bäschen, rief sie endlich, Ihr seht ja wie eine Lady aus; hat Euch die Königin so ausgeschmückt? Nein, erwiederte Mathilde, das that mein Edward, dessen Gattin ich bin.

Gert. (Seine Gattin?) Ists möglich! nun, nun, es spukte mir wohl so etwas vor. Ey, ey, mein Bäschen, Euere Gattin, Sir?

Ed. Ja, gutes Weib, meine Gattin.

Ham. Das heißt: die Gemahlin des Grafen Argyl, Euers gnädigen Herrn.

Ed. Den Ihr gesegnet, und auf dessen Gesundheit Ihr getrunken habt. Ihr seht, daß ich Euern Auftrag bey ihm ausgerichtet habe.

Heiliger Gott! rief Fr. Gertrud auf den Knieen. Ach, Mylord, Bäschen, liebes Bäschen, rede für mich. Ach! ich wußte es nicht .....

Ham. Freylich wußtet Ihr's nicht, gute Frau. Es gibt noch mehr Dinge, die Ihr nicht wußtet; z. B. daß Euer vermeintes Bäschen die junge Lady Douglas war.

Mathilde mußte sie mit ihren Armen auffangen, sonst wäre sie zum zweytenmal auf die Knie gefallen. Sie schwebte aber lange in einer Verzückung, aus der sie nichts wecken konnte, als die Bedienten des Grafen, die ihn mit allem, was zu einem ländlichen Hochzeitmahle gehört, in einiger Ent-

fernung gefolgt waren. Nun fiel ihr ein, daß sie die Hausehre retten müßte, und mit diesem Gedanken kehrten alle Kräfte ihre Seele und ihres Leibes zurück. Von Brigitten unterstützt, bereitete sie, nach dem Wunsche Mathildens, die Tafel im Baumgarten unter dem saphirnen Dom des Himmels, und verlohr erst alsdann ihre Fassung wieder, als Eduard und Mathilde sie und Baby neben sich zu Tische setzten.

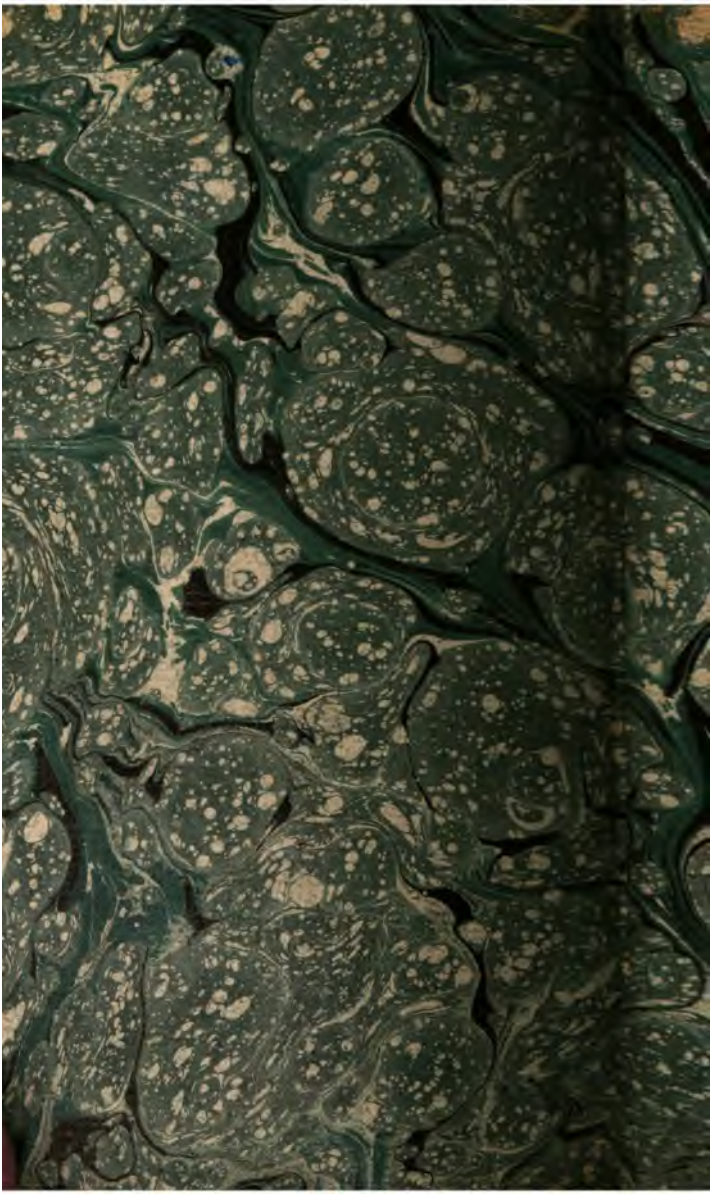
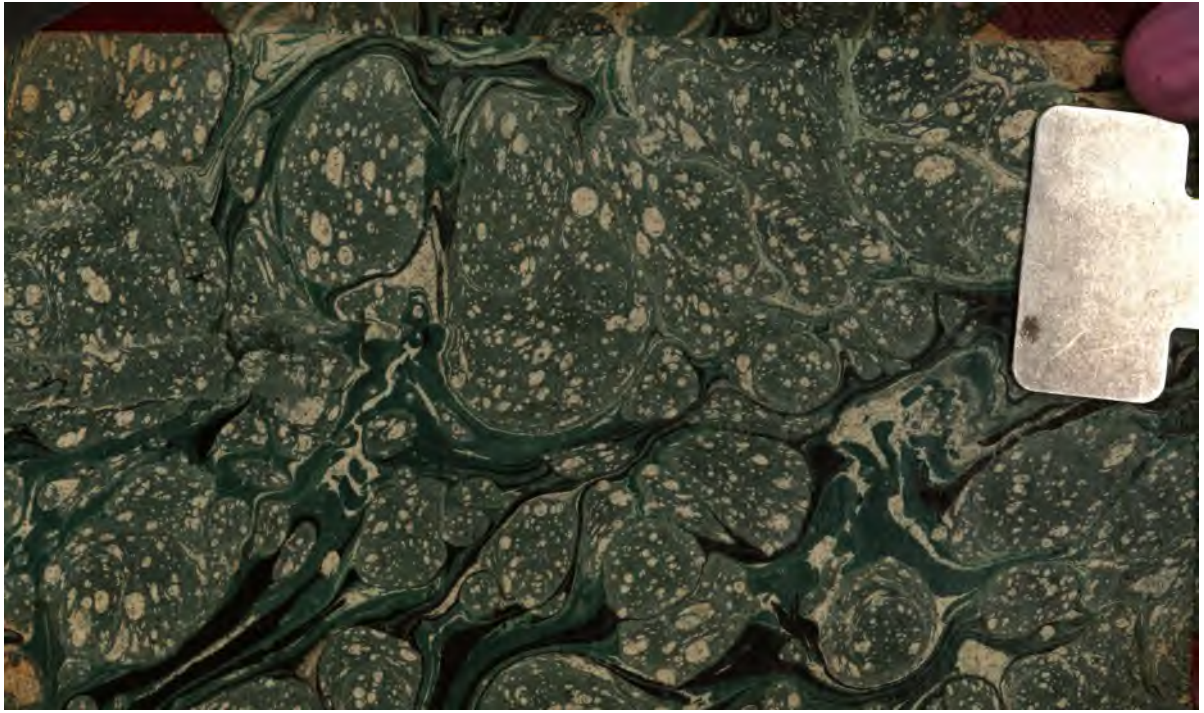
Nach der Mahlzeit, mit welcher das Panket in Roberts königlicher Halle in keine Vergleichung kam, sagte der Graf zu ihr: der Meyerhof, den Ihr bisher als ein Pachtgut besessen, ist von heute an Euer Eigenthum. Wir legen Euch keine andere Lehnspflicht auf, als über das Blumenbeet zu wachen, das meine Mathilde auf dem Plätzchen, da wir uns zum erstenmale begegneten, anlegen will. Gertrud konnte nichts antworten; sie weinte, sie hob die Hände gen Himmel, und wollte bald Eduards Hand, bald seinen Koller küssen. Gebt Euch zufrieden, liebe Gertrud, sagte er endlich zu ihr, ich habe Euch ja versprochen, daß ich mich bemühen wolle, in meines Vaters Fußstapfen zu treten.

Während dieser Scene hatte sich Hamilton entfernt; jedermann fragte nach ihm, und Arthur stand würklich auf, um ihn zu suchen, als man ihn im völligen Gewande des Bruder Jakobs heranwandeln sah. Mein Geschäfte in der Welt ist geendigt, sprach er, und, Dank seys der Vorsicht! glücklich geendigt. Bruder Jakob kehrt nun auf immer in seine Klause zurück, aber nicht, um sich auf immer von Euch zu trennen. Jedes Jahr,

meine Kinder, wollen wir dieſen Tag hier mit einander feyern, wie ich ehedem den Todestag meiner himmliſchen Freundin feyerte. Lebe ich nicht mehr, ſo werdet Ihr ihn feyern, und ſodann einige Blumen aus Mathildens Gärtchen auf mein Grab ſtreuen, das ich mir unter dem Apfelbaume bey der Raſenbank, wo ich ihr meine Geſchichte erzählte, auserſehen habe. Indeſſen, mein Sohn, empfanget hier meinen lezten Willen, und gelobet mir, ihn zu vollziehen. Eduard reichte ihm ſeine Rechte, indem ſeine Linke ihm das aufgerollte Pergament abnahm. Es war eine Verſchreibung, wodurch er Mathilden zur Erbin aller ſeiner Güter erklärte, mit Vorbehalt eines einzigen, welches er zu einem Armenhauſe für Wittwen und Waiſen beſtimmte, wovon Lady Argyl die Vorſteherin ſeyn ſollte. Bruder Jakob ließ dem gerührten Paare nicht Zeit, ihm ſeinen Dank auszudrücken. Meine Stunde hat geſchlagen, ſprach er, indem er ſich ihren kindlichen Umarmungen entzog. Künftiges Jahr, meine Kinder, beſuchet mich in meiner Zelle, da werde ich vor Euerer Mutter Bilde das Band Euerer Liebe zum zweyten Male weyhen. Sein Blick war ſo hehr, ſein Wink ſo ehrfurchtgebietend, daß niemand es wagte, ihn aufzuhalten, oder ihm nachzugehen; allein, im folgenden Sommer walleten ſie nach ſeiner Klauſe, und zugleich mit ihnen ward ihr Erſtgebohrner von dem Mann Gottes eingeſegnet.

Stuttgarter Antiquariat

18.3.1986

[FIEDLER]

I/X